


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Achten Bandes erstes Stück.



Charaktere

der

vornehmsten Dichter

aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen

über Gegenstände der schönen Künste

und Wissenschaften

von

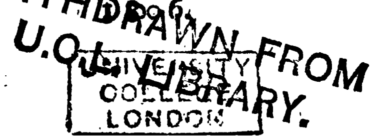
einer Gesellschaft von Gelehrten.

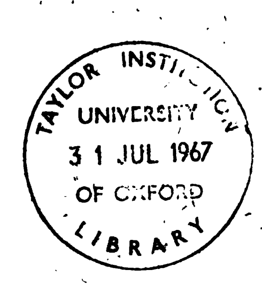
Achten Bandes erstes Stück.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1[illegible]





Uebersicht
der
Geschichte der deutschen Poesie
seit
Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen *).

Erster Abschnitt.

Vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias,
oder
von 1721 bis 1748.

Wie die Geschichte der Reiche und Staaten erst dann anziehend für uns wird, wenn die Ereignisse nicht mehr einzeln und abgelöst vor uns stehn, sondern aus ihrer Vereinigung und wechselseitigen Beziehung auf einander das allmählige Fortschreiten der Verfassung und die Bildung der Gesellschaft hervorgeht, eben so verhält es sich mit der Geschichte

*) Fortsetzung des im ersten Theile dieser Nachträge abgebrochenen Aufsatzes.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





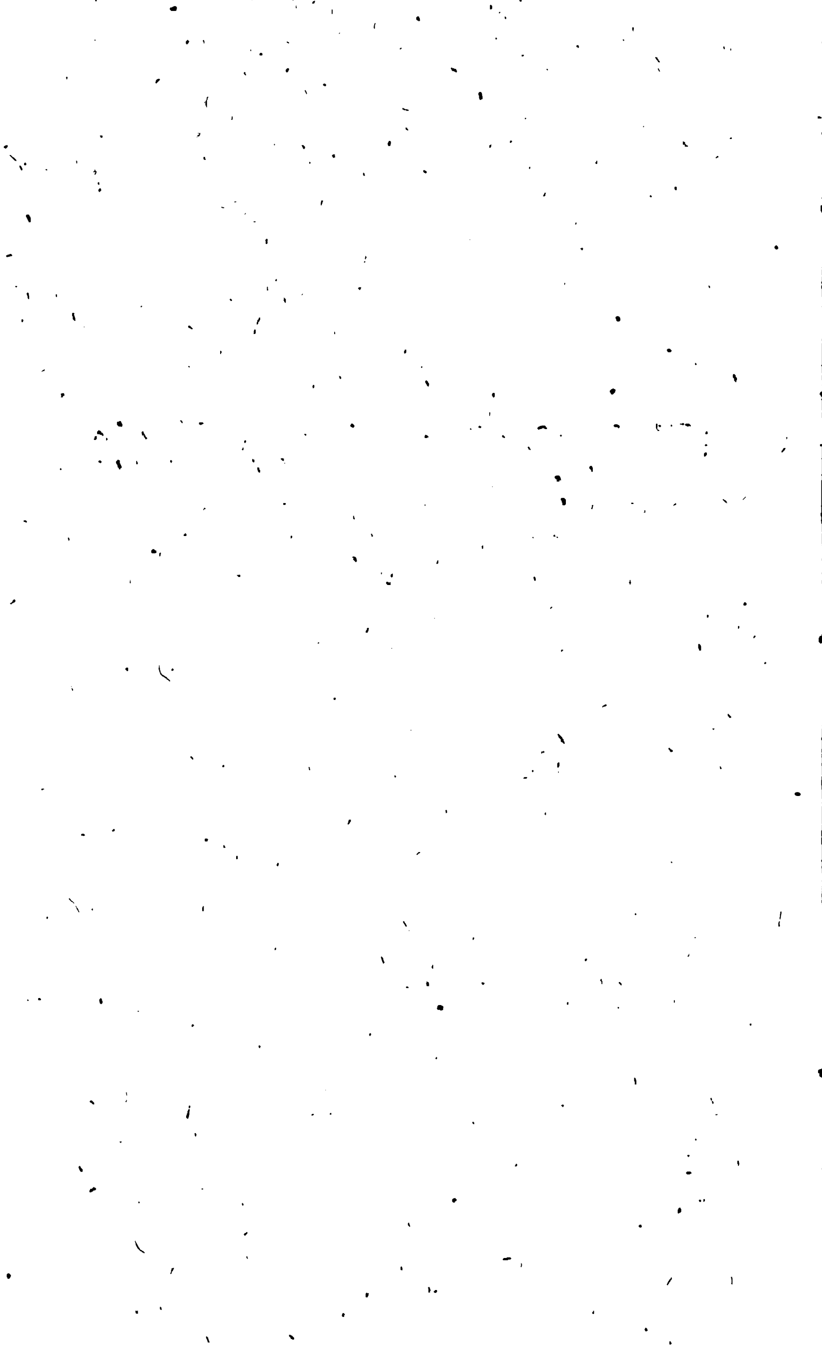


Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Achten Bandes erstes Stück.



Charaktere
der
vornehmsten Dichter
aller Nationen;

nebst

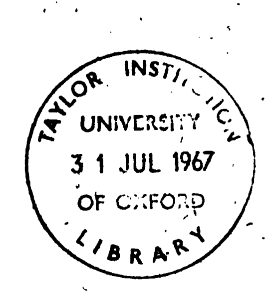
kritischen und historischen Abhandlungen
über Gegenstände der schönen Künste
und Wissenschaften

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

Achten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1806.



Uebersicht
der
Geschichte der deutschen Poesie
seit
Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen*).

Erster Abschnitt.
Vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias, oder von 1721 bis 1748.

Wie die Geschichte der Reiche und Staaten erst dann anziehend für uns wird, wenn die Ereignisse nicht mehr einzeln und abgelöst vor uns stehn, sondern aus ihrer Vereinigung und wechselseitigen Beziehung auf einander das allmählige Fortschreiten der Verfassung und die Bildung der Gesellschaft hervorgeht, eben so verhält es sich mit der Geschichte

*) Fortsetzung des im ersten Theile dieser Nachträge abgebrochenen Aufsatzes.

der Wissenschaften und Künste. Sie unterrichtet und fesselt erst dann, wenn die Bemühungen der Gelehrten nicht mehr als getrennte Kraftäußerungen erscheinen, sondern in ihnen ein innerer Zusammenhang und ein wo nicht beabsichtigter, doch bewirkter Zweck sichtbar wird. Dieser Fall tritt bey der Geschichte der deutschen Dichtkunst nicht früher, als mit Bodmers und Breitingers Theilnahme an der Verbesserung unserer Sprache und an der Befestigung unsres Geschmacks, ein. Es ist wahr, die schöne Einheit und leichte Ründung zu einem Ganzen, die in der griechischen Poesie obwaltet, findet, selbst seit jenem Zeitraume, in der deutschen nicht Statt. Sie rühmt sich nicht, wie die griechische eines Homers, an dessen nie verlöschender Flamme sich alle, die nach ihm kamen, entzündeten; sie zählt nicht, wie die griechische, eine ununterbrochene Reihe Dichter, deren jeder, von sklavischer Nachahmung fern, auf *seine* Weise wirkte und das Reich des Schönen erweiterte; sie erhielt endlich nicht, sich friedlich, wie die griechische, entwickelnd, ihre Kunstrichter nach ihren Dichtern, sondern ward vielmehr aus der Kritik geboren und unter Kampf und Fehden erzogen. Aber wenn auch die vielen und sich vielfach durchkreuzenden Richtungen es dem Forscher nicht selten erschweren, die Hauptrichtung, welche die deutsche Dichtkunst nahm, zu erkennen, so ist es der

besonnenen und partheylosen Aufmerksamkeit darum nicht unmöglich. Mitten unter den zahllosen versuchten Wegen, dem Geschreye der Wegweiser und ihrem steten Bemühen einander verdächtig zu machen, bleibt es ihr unverborgen, wer sich am weitesten von dem gesuchten Ziele entfernte und wer ihm am nächsten kam, wer sich in Gestrüpp und Sümpfe verlor und wer sich zum lichtern Tage emporarbeitete. Ueberdem ruht der dickste Nebel und herrscht das größte Getümmel hauptsächlich vor und an dem Eingange zum deutschen Parnaß. Je weiter man vorwärts dringt, um desto freyer wird die Aussicht und um desto geebneter, wenn auch nicht geräuschleerer, die Straße.

Die dichtende und lesende deutsche Welt befand sich, als das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ablief, beynahe noch in der nähmlichen Lage, in welcher wir sie in dem letzten des siebenzehnten erblicken *a*). Der Lohensteinische Geschmack, verschiedentlich nach der Verschiedenheit der Denk- und Empfindungs-Weise der Geister gebrochen, blühte nach, wie vor, in den Gedichten Amthors und Postels *b*), und in den Poesien der Niedersachsen, die

a) Man vergleiche die erwähnte Uebersicht in dem ersten Theile der Nachträge S. 240 u. f.

b) Christoph Heinrich Amthor war geb. 1678 zu Stollberg in Thüringen und starb d. 15. Febr. 1721 als De-

hann Leonhard Rost mittelst verliebter Helden-Romane aller Art, und die nun allmählig einbrechenden und schnell um sich greifenden Robinsonaden *e*). Selbst Opitz, der so lange für den Vater der deutschen Poesie und den Wiederhersteller des guten Geschmacks gegolten hatte, wurde sparsamer genannt und von denen, die Hofmannswaldaus und Lohensteins Schwulst für Kraft nahmen, oder, die äußere Poesie mit der innern, die Schale mit dem Kerne verwechselnd, sich an Bessers und Pietschens glättern Reimen und geschmeidigern Sprachformen ergötzten, diesen an die Seite gestellt, oder nachgesetzt *f*).

So bunt sah es damahls im deutschen Dichterstaate aus, und so sehr schien sich alles zu einer gänz-

e) Nachweisungen über die genannten Schriftsteller und ihre Werke liefert Kochs Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte, Th. II. S. 251. 254 und 264.

f) Mehr als einen Beleg für das Gesagte findet man gesammelt in den Zürcherischen Streitschriften, St. 2 S. 123 u. f. So war Canitz schwankte unsicher hin und her und wagte Zusammenstellungen, wie folgende:

Durch Opitz stillen Bach geht man mit trocknen Füßen.
Wo sieht man Hoffmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fließen?
Und nehm' ich Besser aus, wem ist wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?

lichen Gesetzlosigkeit hinneigen, oder in das alte Chaos, ohne Hoffnung einer glücklichen Wiedergeburt, zurücksinken zu wollen, als zwey durch Aehnlichkeit der Gesinnungen und gleiche Liebe zu den Wissenschaften verbundene junge Schweizer, Johann Jakob Bodmer, geboren zu Greifensee, einem Dorfe ohnweit Zürich, und Johann Jakob Breitinger, aus Zürich selbst, dem ehemahligen Wohnorte des als Held und Musenfreund gleich sehr berühmten Rüdger Maneß gebürtig g), und nun in der nähmlichen Stadt beysamen lebend, sich mit einigen gelehrten Freunden zu einer Gesellschaft vereinigten, welche theils die Besserung der Sitten ihrer Mitbürger, theils die Beurtheilung schriftlicher Aufsätze, die man sich vorlesen wollte, beabsichtigte h). Der Geschmack an moralischen Wochenschriften, von England aus verbreitet, herrschte bereits unter den Deutschen i),

g) Jener lebte von 1698 bis zum 2 Januar 1783, dieser vom 1 März 1701 bis zum 15 Dec. 1776. Biographische Nachrichten von dem erstern ertheilen Leonhard Meister über Bodmern, Zürich, 1783 und in der Charakteristik II. S. 287. und Hottinger in Acroama de I. I. Bodmero, Turici, 1783. vergl. H. Chr. Schmids Nekrolog der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Th. II. S. 811. Nachrichten über den leztern finden sich in Rathlefs Geschichte jezt lebender Gelehrten B. VI. und in Bruckers Bildersaal, 7 Zehent.

h) Schmid S. 822. nennt mehrere Theilnehmer.

i) Ein Verzeichniß der von 1713 bis 1761 in Deutsch-

und Bodmer, ein grosser Bewunderer des englischen Zuschauers, that Breitingern und andern Mitgliedern der Gesellschaft den Vorschlag, ein Blatt von ähnlichem Inhalte zu schreiben, und stiftete, da sein Entschluß gebilligt wurde, die Discurse der Mahler, die von dem Jahre 1721 bis 1723 in vier und neunzig Stücken k) zu Zürich erschienen. Die Hauptabsicht, die man durch diese Blätter zu erreichen suchte, war, wie gedacht, moralischer Art, und ihr blieb man auch im Ganzen getreu: denn in den ersten Stücken der Sammlung empfehlen die Verfasser entweder die Tugend, oder bestrafen das Laster, oder verspotten die Thorheit. Aber nebenbey unterließ Bodmer doch auch nicht, nach dem Beyspiele des englischen Zuschauers, in das Gebieth der Kritik abzuschweifen und bald auf vergessenes oder übersehenes poetisches Verdienst aufmerksam zu machen, bald schriftstellerische Lächerlichkeiten hervorzuziehen. Er lobte bey jeder Gelegenheit an Opitz, Canitz und Besser ihren

land herausgekommenen liefert das Anmuthige aus der neuesten Gelehrsamkeit vom Jahre 1761, S. 829.

k) Oder in vier Theilen, von denen der letztere in der Bodmerischen Druckerey erschienene (die drey ersten druckte Lindinner) den veränderten Titel führt: Die Mahler, oder Discurse von den Sitten der Menschen. Im J. 1746 kamen sie verbessert zu Zürich unter der Aufschrift: Der Mahler der Sitten; in zwey Bänden heraus.

ungeschminkten natürlichen Ausdruck, bespöttelte Hofmannswaldaus und Lohensteins Aufgedunsenheit, tadelte Neukirchs und Neumeisters metaphorische Witzeleyen, verlachte Hunolds armselige Wortspiele, und unterstützte seine Urtheile mit Gründen *l*). Er mischte ferner von Zeit zu Zeit kleine Betrachtungen über Darstellung und Vortrag ein und hatte so gar das Herz, den reimlosen Jambus durch Lehre und Beyspiel zu empfehlen *m*).

Diese ersten, wenn auch schwachen Laute einer gesunden und parteylosen Kritik, die durch den gestäupten Diogenes, ein Flugblatt gegen die Leipziger Wochenschrift Diogenes *n*), verstärkt wurden, gingen nicht unbeachtet verloren. Weichmann, der eben die Poesien der Nieder-Sachsen sammelte und den ersten Theil derselben in Hamburg drucken ließ, erklärte sich, wenn auch nicht sehr überzeugend, doch sehr laut, gegen die Verwerfung der Reime und eiferte

l) Man lese im II. Th. St. 5 und 21. und im dritten St. 8. 13. und 14.

m) Th. II. St. 5. vergl. Th. IV. St. 1.

n) Geschrieben im J. 1723. Gottsched ließ es in den Beyträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache St. 14. S. 222. von neuem abdrucken. Dem Leipziger Diogenes geschah, wie Bodmer hinterher selbst (Streitschriften St. 2. S. 145.) bekannte, durch diesen Angriff zu viel Ehre.

zugleich gegen den Tadel, den Amthor und Neukirch erfahren hatten. Hamann o), der Herausgeber eines poetischen Lexikons, trat ihm bey und wunderte sich nicht wenig, wie man an den hochgeschätzten Schriften eines Hofmannswaldau, Lohenstein, Neukirch und anderer Ausstellungen machen könne. Auch der Schlesier, Gottfried Benjamin Hanke, dessen Nahme, in Verbindung mit dem Nahmen seines Landsmannes Stoppe, späterhin gebraucht worden ist, um dichterische Armseligkeit zu bezeichnen, sah es in der Vorrede zu seinen Gedichten als eine schlimme Vorbedeutung für sich und die Begründung des guten Geschmacks an, daß der Frevel der Züricher sich an die Apolle des schlesischen Helikons wage p). Indeß fehlte es den Schweizern auch nicht an Vertheidigern, und sie fanden diese gerade an dem Orte, an welchem sich wenige Jahre nachher die stärkste Partey gegen sie bildete q), und in dem Manne, der an die Spitze derselben trat.

o) Er hieß mit dem Vornahmen Johann Georg, war aus Schlesien gebürtig und starb 1733 zu Hamburg, wo er ohne Amt gelebt hatte.

p) Man sehe die hieher gehörigen Stellen in den Züricher Streitschriften St. 2. S. 134. u. f.

q) Die Verfasser der Leipziger gelehrten Zeitungen, die 1715 ihren Anfang genommen hatten, billigten unter andern die Urtheile der Mahler, in Betreff der gelobten und getadelten Dichter, und Junker in einer Vor-

Der Mann, den ich meine, war kein anderer, als Johann Christoph Gottsched, der den 2. Febr. 1700 zu Judithenkirch, einem Dorfe ohnweit Königsberg in Preußen, geboren war und an dem letzten Orte, seit seinem vierzehnten Jahre, der Erlernung der Sprachen und theologischen Wissenschaften obgelegen hatte r). Sein ansehnlicher Wuchs, der ihn der Gefahr aussetzte, Kriegsdienste nehmen zu müssen, bewog ihn, die Universität, wo er bereits philosophische Vorlesungen hielt, im Jahre 1724 zu verlassen, und da ihn der Königsberger Stadtrath in Leipzig zu unterstützen versprach, so vertauschte er diese Stadt mit seinem bisherigen Aufenthalte, setzte, von dem Hofrathe und damahligen Vorsteher der Leipziger deutsch-übenden poetischen Gesellschaft s), Johann Burkard Menke, in das Haus aufgenommen und unterstützt, seine akademische Laufbahn fort und verfolgte die bereits betretene schriftstellerische,

fung der Gedichte Hankens nahm der Schweizer Parten ebenfalls gegen die Einwendungen dieses seichten Reimers. Züricher Streitschr. St. 2. S. 132 u 134.

r) Die besten Nachrichten über sein Leben finden sich in der Memoria von Ernesti und in Göttens gelehrten Europa, Th. II. 3. vergl. Meisters Charakteristik Th. II. S. 42.

s) Gestiftet 1697, besser eingerichtet 1719. Man vergleiche Fabricius in der Historie der Gelehrsamkeit Th. III. S. 776.

indem er im Jahre 1725 seines Königsberger Lehrers und Freundes Johann Valentin Pietschens r) poetische Schriften sammelte und eine Wochenschrift, die vernünftigen Tadlerinnen *), herausgab. Man kann mit Recht sagen, daß Gottsched durch diese beyden Proben seiner gelehrten Thätigkeit nicht nur beurkundete, wie viel er damahls als Dichter und Kunstrichter galt, sondern auch, wie viel er fürs künftige gelten sollte. Die reinen, mühsam gefeilten, zierlich gereimten und mit Belesenheit reichlich ausgestatteten, aber kalten, gedankenleeren und mit müßigen Zierrathen überladenen Gedichte, die er bekannt machte v), zeigten an, wohin sein poetischer Geschmack sich neige, und die kritischen Untersuchungen und Urtheile, die er in die Tadlerinnen einstreute, verriethen deutlich, daß er zwar mit den Schweizern den Schwulst eines Hofmannswaldau und Lohenstein zu empfinden und zu verwerfen wisse, aber ihnen, in Hinsicht des philosophischen Scharfsinns, weit nachstehe.

r) Er war geboren zu Königsberg 1690 und starb daselbst 1733 als Professor der Poesie. Seine Gedichte, unter denen der Gesang auf den Prinzen Eugen und dessen Sieg bey Temeswar zu seiner Zeit für ein Meisterwerk galt, hat nach Gottsched, und vollständiger als dieser, Bock zu Königsberg 1740 herausgegeben.

*) Halle und Leipzig 1725 und 1726 und nachher öfters.

v) Und durch einige von seiner Erfindung, die nicht besser waren, vermehrte.

Diese Beobachtung entging auch den Schweizerischen Kunstrichtern nicht, als welche ihre ganze Aufmerksamkeit dem Fortgange der deutschen Litteratur widmeten und weit entfernt waren, sich durch das Lob, welches Gottsched ihren Discursen hie und da in den Tadlerinnen ertheilte, bestechen zu lassen. Einige unzulängliche Erklärungen vom Sinnreichen und Scharfsinnigen, die der Leipziger Kritiker in den erwähnten Blättern gegeben, einige Ausstellungen, die er, um den getadelten Neukirch zu rächen, an der Schreibart der Schweizer gemacht hatte x), und der in niedrige Spaßmacherey ausartende Witz des Patrioten, eines damahls viel gelesenen Wochenblattes, das in Hamburg erschien y), veranlaßte sie vielmehr schon im Jahre 1725 eine Kritik, unter dem Titel: Anklagung des verderbten Geschmacks; auszuarbeiten und sie zum Druck nach Leipzig zu senden. Allein ihre Abhandlung erfuhr daselbst ein nicht erwartetes ungünstiges Schicksal. Der Professor, dem sie vor dem Abdrucke zur Durchsicht eingereicht wurde, verweigerte ihr nicht nur, weil er Persönlichkeiten witterte

x) St. 37. und 24.

y) Die Theilnehmer waren nach Götten im Leben Richeys (Gelehrtes Europa, Th. I. S. 134.) dieser, nebst Brockes, Weichmann, Klefeker, J. A. Fabricius und andere. Seinen Anfang nahm er 1724 und erlebte 1728 die zweyte Auflage.

und der Verleger den Verfasser nicht nennen wollte, die Erlaubniß zur Bekanntmachung z); sondern als sie die Schweizer zurück verlangten, wurde sie ihnen so gar unter allerley Vorwand zwey volle Jahre vorenthalten und erschien erst im September 1728 zu Zürich mit einem Schreiben an den Herrn von König, in welchem sie den Vorwurf der ihnen aufgebürdeten Grobheit ablehnten a). Indeß ließen sie sich durch die Unterdrückung der Anklage in ihrem Wege nicht aufhalten oder zurückschrecken. Sie entwarfen vielmehr um dieselbe Zeit ein dogmatisches Werk von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmackes, das auf fünf Theile berechnet war und nichts geringeres beabsichtigte, als das Schöne und dessen Ursachen zu entwickeln und auf sichere Grundsätze zurückzuführen, und gaben den ersten Theil, der den Einfluß der Einbildungskraft auf die Beredtsamkeit untersuchte, im Jahre 1727 zu Zürich mit einer Zueignung an den

z) Züricher Streitschrifften St. 2. S. 147.

a) Die Geschichte der Anklage erzählen die Schweizer selbst in ihren Streitschriften St. 2. S. 156. und St. 1. S. 87. in einer Note. Auch sind aus dem Aufsatze drey lange Stellen in besagten Streitschriften St. 1. S. 87. und St 3. S. 17. und 29. abgedruckt. Wenn übrigens Adelung in den Ergänzungen zu Jöchers Lexicon und mehrere (vielleicht nach einer mißverstandenen Aeußerung Gottens S. 135.) Bodmern einen Antipatrioten vom J. 1729 zuschreiben, so irren sie. Ein

grossen Weltweisen Christian Wolf heraus *b*). In dieser erklärten sie sich nicht weniger freymüthig über die Hallischen Tadlerinnen, wie über den Hamburgischen Patrioten, und Gottsched, den die in der Handschrift bereits gelesene Anklage schmerzlich verwundet hatte *c*), verfehlte nicht, in dem Biedermann, einer Wochenschrift, die seit dem Jahre 1727 an die Stelle der Tadlerinnen getreten war, sich selbst *d*) ritterlich zu vertheidigen und zugleich, den vorschnellen unbescheidenen Kunstjüngern zum Trotze, dem Patrioten ein langes Leben zu weissagen.

Doch dieser eitle und lobbegierige Kunstrichter war überhaupt, während Bodmer und Breitinger für die Begründung des bessern Geschmacks unter den Deutschen langsam und bedächtig arbeiteten, in der

besonderer Antipatriot ist nie erschienen, sondern unter diesem Titel jederzeit die Anklage des verderbten Geschmacks, oder (wie öfters erläuternd hinzugesetzt wird,) die kritischen Anmerkungen über den Hamburger Patrioten zu verstehn.

b) Daß die Sache sich so verhalte, bezeugt die Aussage der Schweizer (Streitschr. St. 2. S. 147) und das Buch selbst. Ein eignes Werk: Von der Natur der Beredtsamkeit, Zürich, 1725; wie Adelung und Meusel wollen, hat Bodmer ebenfalls nie geschrieben. Man vergl. zum Ueberfluß noch Hottingers Acroama, p. 28.

c) Streitschr. S. 154.

d) St. 56. vergl. Züricher Streitschr. S. 151 u. f.

Vertheilung ihres Lobes und Tadels unpartheyisch zu Werke gingen, wenig dichteten und durch das fleißige Lesen der Alten und Neuern und das Studium der wolfischen Philosophie ihre Urtheile zu berichtigen strebten, desto eifriger auf mehr denn eine Weise bemüht gewesen, für die Verherrlichung seines Nahmens und, wie er meinte, für die Aufnahme unserer Sprache und Poesie zu wirken. Die Erreichung beyder Absichten begünstigten auch in der That schon die öffentlichen Verhältnisse, in denen er lebte: denn als akademischer Lehrer e) bildete er sich durch die stark besuchten Vorlesungen, die er über Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit hielt, einen nicht kleinen Anhang unter der Jugend, und als Aeltester der Leipziger poetischen Gesellschaft, wozu er 1726 ernannt ward, kam er mit mehrern angesehenen Männern inn- und außerhalb Leipzig in Verbindung und erwarb sich dadurch, daß er die erwähnte Gesellschaft 1727 in eine deutsche verwandelte, ihr eine wirklich zweckmäßigere Einrichtung gab f) und durch sie der ungewissen ecklen Sprachmengerey begegnete, den

e) Im Jahre 1725 erhielt er bereits eine Collegiatur, 1730 den außerordentlichen Lehrstuhl der Poesie, und 1734 den ordentlichen der Logik und Metaphysik.

f) Man sehe hierüber seine Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig vom J. 1727, wiederholt 1731.

Ruf eines patriotischen Deutschen und einsichtsvollen Kritikers. Allein noch weit mehr beförderten seinen Kennerruhm die unmittelbar von ihm ausgehenden Bemühungen um den guten Geschmack, unter denen die auf die Verbesserung der Bühne gerichtete mit allem Rechte zuerst genannt wird. Als Gottsched nähmlich 1724 nach Leipzig kam g), besuchte er, der bis dahin noch kein Schauspiel hatte aufführen sehn, das dasige Theater, auf dem, wie damahls überall, lauter Staats-Actionen, Harlekinaden aus dem Stegreife und Opern im Gange waren, und machte bald mit dem Vorsteher der Truppe, einem gewissen Hofmann, Bekanntschaft. Er schlug vor, Gryphius Tragödien und dessen Horribilicribrifax vorzustellen, und erhielt zur Antwort, daß die Einnahme bey dergleichen Stücken nicht gewinnen werde; er both ihm Fontenelles übersetzten Endymion mit eingelegten lustigen Scenen an und ward abgewiesen. Seit der Zeit erklärte er sich laut als Gegner des deutschen Theaters und vorzüglich des allgemein herrschenden Opernunsinns, empfahl die Franzosen als die einzigen der Nachahmung würdigen Muster und beschäftigte sich anhaltend mit der Lesung ihrer Tragiker

g) Die folgenden Nachrichten sind genommen aus Gottscheds eigner Erzählung in der Vorrede vor der zehnten Ausgabe seines sterbenden Cato, vergl. Chronologie des deutschen Theaters, S. 62 u. f.

und der von Dacier übersetzten Poetik des Aristoteles und den kritischen Werken eines Casaubonus, Rappolt und Heinsius. So verflossen einige Jahre, da es ihm auf einmahl gelang, seine Grundsätze geltend zu machen und ihre Wirkung an der Erfahrung zu prüfen. Friederike Caroline Weißenborn, die Tochter eines Rechtsgelehrten in Zwickau, verheirathet an ihren Landsmann, den Schauspieler Johann Neuber, eine Frau von Thätigkeit, unternehmendem Geiste und Eifer für die Unterhaltung der Zuschauer, wirkte sich in Dresden die Erlaubniß, spielen zu dürfen, aus *b*), und begab sich von der Spiegelbergischen Gesellschaft in Weißenfels, wo sie bisher gestanden hatte, nach Leipzig, um ihre Bühne hier aufzuschlagen. Es konnte nicht fehlen, daß Gottsched alles aufboth, sie für die Aufführung regelmäßiger Stücke zu gewinnen, und da die Neuberinn es der Mühe werth fand, wenigstens einen Versuch, wie man bereits in Braunschweig, und nicht ohne Erfolg, gethan hatte, zu wagen, so spielte man endlich im Jahr 1728 den Regulus des Pradon nach einer alten Uebersetzung von Bressand in gereimten Alexandrinern, die König ausfeilte. Die Neuheit der Sache, die Empfehlung, die dem Stücke vorausging, und vor allen die prächtige Kleidung, welche König vom Dresdner

b) Chronologie des deutschen Theaters, S. 62.

Theater verschaffte, erleichterte dem verpflanzten Fremdlinge den Eingang. Im kurzen brachte man, ohne jedoch die alten Stücke bey Seite zu legen, (denn die Neuberinn kannte den Geschmack der Zuschauer und ihren eigenen Vortheil zu gut,) den Brutus und Alexander, übersetzt von Bressand, den Cinna, verdeutscht von Führer, einem Nürnberger Rathsherrn, die Iphigenia von Gottsched, den zweyten Theil des Cid, von einem seiner Jünger, dem Magister Heyniz, und die Berenice von Pantke, zusammen acht französische Trauerspiele, sämmtlich in deutschen Alexandrinern auf die Leipziger Bühne und fuhr damit rüstig fort. Nichts schien zu dem vollen Triumphe des nach französischem Zuschnitte gemodelten Theaters zu fehlen, als ein ursprünglich deutsches Trauerspiel, und ein solches gab Gottsched 1731 in seinem sterbenden Cato, einem Stücke in gereimten Alexandrinern, das zehnmahl gedruckt, allenthalben gespielt und mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen wurde *i*).

Wenn Gottsched die Verbesserung der deutschen Bühne, (denn dafür wollte er seine Umbildung gehalten wissen,) auf das thätigste betrieb, um sich einen Nahmen zu machen, so vergaß er eben so we-

i) Ein ausführlicher Bericht von dem unglaublichen Erfolge dieses Stückes findet sich im Anhange zur eben erwähnten zehnten Ausgabe desselben. Leipzig, 1757.

nig, auf andere Weise für seinen schriftstellerischen Ruhm zu sorgen, und sich so allmählig den Weg zu der Alleinherrschaft im Reiche des Geschmacks, nach der ihm verlangte, zu bahnen. Nicht nur von den Arbeiten der unter ihm neu aufblühenden deutschen Gesellschaft, den eigenen und übersetzten, gebundenen und ungebundenen, gab er, zwischen den Jahren 1728 und 1732, mehrere Bände unter mancherley Aufschriften heraus k) und ließ 1736 seine eigenen Gedichte durch einen seiner treuen Anhängrr, Johann Joachim Schwabe l), der von nun an oft genannt werden wird, sammeln. Er suchte überhaupt ganz eigentlich durch Lehrbücher, die er schrieb, und durch

k) Die vornehmsten sind: Oden und Cantaten der deutschen Gesellschaft in Leipzig, zwey Theile, 1728. 1738. (einem grossen Theile nach schlechte Gelegenheits-Gedichte); der deutschen Gesellschaft in Leipzig eigene Schriften und Uebersetzungen in gebundener und ungebundener Schreibart, 3 Theile, 1730. 1734. 1739. und wiederholt 1735 und 1742. (eine bunte Sammlung von Reden, Abhandlungen, Gedichten, vorzüglich gelegentlichen, und Verdeutschungen aus Alten und Neuern, ohne allen Werth); der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden und Gedichte 1732. (ein Buch, das mir unbekannt ist, aber schwerlich an Gehalt die beyden genannten übertreffen wird,) und andere.

l) Geboren zu Magdeburg den 29. Sept. 1714, gestorben, als Professor der Philosophie und Universitäts-Bibliothekar zu Leipzig, den 12. August 1784. Durch mehrere Uebersetzungen aus dem Französischen hat er unserer Sprache wahrhaft genutzt.

Zeitschriften, die er stiftete, seinen Beruf zur Kritik des Schönen zu bewähren und diesen Zweck hauptsächlich durch seine kritische Dichtkunst, die im Jahre 1729 erschien, und durch die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit, die er, in Verbindung mit einigen Mitgliedern der gedachten Gesellschaft, von 1732 bis 1744 *) bekannt machte, zu erreichen. Wer Gottsched den Schöpfer der deutschen Bühne kennt, der kennt auch Gottsched den Gesetzgeber der deutschen Dichtkunst. Wie er dort immer vom Mechanischen ausging und alles darauf bezog, so auch hier; wie er dort, was er irgend Gutes und Nützliches einführte, von den Franzosen entlehnte, so auch hier; wie er dort ihren Geschmack den Deutschen einimpfen wollte, so auch hier. Seine kritische Dichtkunst ist schlechterdings nichts anders, als eine Sammlung pedantischer Kunstregeln, die immer nur bey dem Zufälligen und

*) Sie bestehen aus acht Bänden, deren jeder vier Stücke enthält. Auskunft über die Geschichte der Zeitschrift giebt die Vorrede zum fünften Bande, wo die sämmtlichen Theilnehmer genannt werden, und die Vorrede zum sechsten, in der Gottsched ausdrücklich erklärt, daß die Beyträge nicht allen, sondern bloß einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft gehörten, und wie er, um diesem Irrthume vorzubeugen, auf den Titel die Worte: von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft, in: herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur; verwandelt habe.

Aeußern der Poesie stehen bleiben und nie in das Wesen derselben eindringen. Auch spricht, in der Vorrede zur dritten Ausgabe, die naive Aeußerung des Verfassers, daß man „aus seinen Werken eine Ode, Cantate und alle übrigen Gedichtarten machen lerne," den Zweck der Arbeit und das ganze Geheimniß seiner Poesie deutlicher, als das Buch selbst, aus. Eben so verhält es sich mit den kritischen Beyträgen. Nur der historische und grammatische Theil des Werkes, die Nachrichten von alten Büchern, die eingestreuten Wortforschungen und lexikalischen Bemerkungen und mehrere die deutschen Alterthümer betreffende Abhandlungen sind von Werth; den Urtheilen kann man bloß nachrühmen, daß sie den Inhalt der Bücher ausführlich und sorgfältig darstellen, nicht aber, daß sie den Schriftsteller und Leser belehren, oder sie auf einen höhern Standpunkt erheben.

In der Schweiz geschah in dieser Zeit, wenn man bloß die Menge der Geschäftigen und dessen, was sie zu Tage förderten, in Anschlag bringt, wenig; allein dieß wenige war bedeutend, und enthielt einen fruchtbaren Samen für die Zukunft. Es sind hauptsächlich zwey poetische Versuche, die eben so sehr wegen ihres innern Werthes, als wegen der Wirkung, die sie, wenn auch gleich spät erst, erzeugten, hier genannt zu werden verdienen. Der erste ist die Sammlung

der Poesieen des nachher so berühmt gewordenen Albrecht von Haller m), damahls eines Dichters von vier und zwanzig Jahren, der, während seines Aufenthaltes in England, die Sprache der Insulaner erlernt n) und, von dem hohen Geiste und der gedankenreichen Fülle ihrer Dichter innigst durchdrungen, nach der Rückkehr in sein Vaterland im Jahre 1729 die Alpen gesungen hatte und darauf 1732 seine poetischen Arbeiten unter der Aufschrift: Versuch schweizerischer Gedichte, zu Bern bekannt machte. Der zweyte ist die Uebersetzung des epischen Gedichtes von Milton, die Bodmer wagte und in eben dem Jahre o) drucken ließ. Als eine dritte nicht minder merkwürdige Erscheinung, obgleich nicht im Bezirke der Poesie, muß noch der Briefwechsel über die Natur des poetischen Geschmacks von Bodmer erwähnt werden, eine Schrift, die sich gewisser Maßen an die Abhandlung über den Einfluß der Einbildungskraft *) an-

m) Er ward geboren zu Bern den 16. Oct. 1708 und starb daselbst den 12. Sept. 1777.

n) Man vergl. die Nachträge Th. I. S. 123.

o) Unter dem Titel: Johann Miltons Verlust des Paradieses, ein Heldengedicht in ungebundene Rede übersetzt. Zürich, bey Marcus Rohrdorf. 1732. 240 S. 8.

*) Der vollständige Titel ist: Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks. Dazu kommt eine Untersuchung, wie fern das erhabene Trauerspiel Statt haben könne, wie auch von der poetischen Gerechtigkeit. Zürich, bey Orell. 1736. 115 S. 8.

schloß und zu beweisen suchte, daß der Geschmack in den schönen Künsten nichts wandelbares sey, sondern in der Natur und den Verhältnissen der Dinge seine unveränderlichen Regeln finde.

Es ist kaum glaublich, wenn man den Auftritt Hallers, die Verdeutschung des verlornen Paradieses, und das jahrelange Forschen der Schweizer nach den ersten Grundsätzen der Kritik erwägt, daß sie nicht itzt schon die Dichter, die sie vormahls billigten, verworfen, und Gottscheds dichterische und kunstrichterliche Bemühungen für das, was sie waren, erkannt haben sollten, und doch war dieß keineswegs der Fall. Ein kleines poetisches Gemählde in gereimten Alexandrinern, Kritik der deutschen Gedichte betitelt, zeigt unwidersprechlich, daß Bodmer im Jahre 1735, wo er es in Zürich bekannt machte p), noch eben so urtheilte und empfand, wie im Jahre 1721. Nachdem er von den Schicksalen der deutschen Poesie vor Opitz gesprochen und ihn uneingeschränkt, seine unmittelbaren Nachfolger hingegen bedingungs-

p) Gottsched erwähnt desselben in den kritischen Beyträgen Th IV. St. 15 S. 488. und rückte es, aus schuldiger Dankbarkeit für erhaltenes Lob, in das 20. Stück S. 624 vollständig ein. Auch in Bodmers kritischen Lobgedichten und Elegien, Zürich, 1747 findet es sich, aber, wie man von selbst erwartet, sehr verändert und mit einem bittern Tadel Gottscheds.

weise gelobt hat, theilt er die spätern Dichter in mehrere Classen. Als durchaus verwerflich und auf falscher Bahn wandelnd nennt er Hofmannswaldau, Lohenstein, Postel und Amthor, als wahrhaft schätzungs- und nachahmungswerth dagegen einen Caniz, Günther und Haller; und so weit läßt man sich, ungeachtet die Zusammenstellung eines Haller mit Günther nicht wenig befremdet, des Kunstrichters Urtheil gefallen. Aber wenn eben derselbe fortfährt und nicht nur den Satiriker Wernike mit Rachel und Menke zusammenpaart, sondern neben jenen belobten Dichtern einen Besser, König, Heräus, Pietsch und Gottscheden selbst aufführt q), ja sogar Neukirchen unbedingt zu tadeln ansteht, so dringt sich jedem die Erfahrung auf, daß das Gefühl für das Schöne sich nur langsam bilde und unsicher hin und her schwanke,

q) Die Verse auf den letztern lauten also:

Mit ihnen (Bessern und andern) in Begleit seh ich auch Gottsched gehen,
Der mir nicht kleine deucht und nicht darf schamroth sehen,
Wenn er bey ihnen sitzt, wiewohl er sie verehrt.
Sein wahrer Held August ist Opitz's Schreibart werth,
Ist alles dessen werth, was Gottsched sonst besungen;
So weit ist's ihm durch Fleiß und Biegsamkeit gelungen.

so lange es einzig durch philosophisches Nachdenken bestimmt und geleitet, nicht durch eine Reihe vollendeter Muster lebendig aufgeregt und ergriffen wird.

Der Genius der deutschen Litteratur wollte nicht, daß uns eine solche Reihe schon itzt zu Theil würde, aber er verhütete doch, daß das wenige vorhandene Gute unterginge, und entzündete eine Flamme, in der es sich läuterte und von den anhängenden Schlacken reinigte. Man hat oft gestritten, was die Veranlassung zu dem zwischen den Leipzigern und Schweizern nun allmählig beginnenden Kriege gewesen sey, ob, wie jene behaupten, der Aerger über den geringen Absatz der auf Bodmers Kosten verlegten Uebersetzung des verlornen Paradieses, oder, wie diese vorgaben, der Verdruß über die nachtheilige Wendung, welche die deutsche Poesie unter Gottscheds Leitung zu nehmen drohte; aber man darf nur auf die Art merken, wie der Leipziger Kunstrichter sich von allem Anfange an gegen die Gelehrten jenseits der Alpen genommen hatte, und in den kritischen Beyträgen noch nahm, und man kann keinen Augenblick zweifeln, daß der Streit aus der Verkennung wohl begründeter Verdienste und der Beleidigung edeln Selbstgefühles entsprang. Es ist wahr, Gottsched hatte sich, seit den frühern Ausfällen der Schweizer auf ihn, vorsichtig genug betragen, und ihnen nicht bloß Schonung,

sondern Achtung bewiesen. Der deutsche Milton ward in den kritischen Beyträgen r) mit Lob erwähnt und bloß einzelne Ausdrücke und Wortfügungen, und diese nicht ohne vorhergehende große Verbeugungen, als undeutsch getadelt. Eben diese Behandlung erfuhr der Briefwechsel über die Natur des Geschmacks. Wie jener ward er s) für die Arbeit eines denkenden Mannes erkannt und zugleich Haller beyläufig mit Ruhm erwähnt. Allein Hallers Versuche wurden doch nur beyläufig gerühmt, während man bey weitem schlechtere Dichterwerke einer ausführlichen Anzeige würdigte, und von dem Briefwechsel ausdrücklich behauptet, er sey nichts, als eine umständliche Erörterung des dritten Capitels der kritischen Dichtkunst; eine Wendung, wodurch Gottsched im Grunde alles Bodmern ertheilte Lob zurücknahm und sich zueignete.

Doch die Zurücksetzung, welche die Schweizer hie und da erfuhren, und die Vergleichungen, die bisweilen zu ihrem Nachtheile ausfielen, würden sie schwerlich, den Fehdehandschuh hinzuwerfen, vermocht haben, wenn Gottsched sich nur überhaupt bescheidner genommen und nicht durch unaufhörliche Berufung auf seine eben genannte Dichtkunst, die er

r) Th. I. St. 2. S. 299.

s) Th. IV. St. 15. S. 444.

schlechterdings als das Gesetzbuch des guten Geschmacks und den Inbegriff aller Kritik angesehn wissen wollte, sich die lächerlichsten Blößen gegeben hätte. Dieses Buch hatte im Jahre 1737 die zweyte Ausgabe erlebt, aber wiewohl er sie eine verbesserte nannte, so war es doch um nichts besser geworden. Noch immer setzte er das Wesen der Poesie in eine mißverstandene Nachahmung der Natur, in welcher er drey Gattungen unterschied, die bloße Beschreibung oder lebhafte Schilderung natürlicher Gegenstände, die Versetzung in die Lage und den Charakter eines andern, und die Verknüpfung möglicher Ereignisse zur Versinnlichung einer moralischen Wahrheit; noch immer hielt er fest an dem Gedanken, daß der Dichter sich des Wunderbaren bediene, um die Neugierde zu reizen; noch immer zog er einen großen Theil der Rhetorik herüber in die Poetik und handelte hier unter andern die ganze Lehre von den Tropen und Figuren ausführlich ab; noch immer blieb er in der Entwickelung oder Erklärung der verschiedenen Dichtungsarten einzig bey der äußern Form und Einrichtung stehen; noch immer belegte und bestätigte er seine Vorschriften durch eigene Gedichte und Beyspiele; noch immer hatte er die Dreistigkeit zu behaupten, daß die deutsche Poesie seit kurzem um vieles vollkommner geworden und dieß allein seinen Bemühungen und vorzüglich der Erscheinung seiner

Dichtkunst zuzuschreiben sey. Es war natürlich, daß eine solche Großsprecherey das Selbstgefühl der Schweizer, und wäre es auch noch so gering gewesen, beleidigen mußte. Sie hatten seit dem Jahre 1728 nur sparsam, zumahl in Vergleichung mit den Leipzigern, geschrieben, desto unverdrossener hingegen ihre philosophischen Kenntnisse zu erweitern gestrebt und sich so in den Stand gesetzt, wenigstens Gottsched den Kunstrichter, wenn auch nicht Gottsched den Dichter zu übersehn. Ihr Ausdruck war durchaus nicht mehr der alte unbehülfliche, sondern um vieles richtiger und geschmeidiger, ohne deshalb entnervt und kraftlos zu seyn *t*). Ihr Geschmack endlich, obwohl noch immer unsicher, hatte doch in der letzten Zeit eine weit bessere Richtung genommen, da nicht allein Haller, sondern auch Hagedorn *v*), der

t) Ein Verdienst, das ihnen Niemand anrechnete, und das zu erwerben ihnen sicher eben so sauer ward, wie dem gebornen Wiener ein reines Deutsch.

v) Friedrich von Hagedorn ward geboren zu Hamburg d. 23. April 1708 und starb daselbst den 28. Oct. 1754. Man sehe sein Leben von Eschenburg im IV. Theile der Ausgabe der Gedichte vom J. 1800, vergl. Schmids Nekrolog S. 278 und Meisters Charakteristik, Th. I. S. 336. Die Erstlinge seiner Muse erschienen, nachdem er vorher schon einige Arbeiten von sich in der Wochenschrift, die Matrone, bekannt gemacht hatte, 1729 unter dem Titel: F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder auserlesene Proben poetischer Nebenstunden; lauter Stücke, die er nachher verworfen oder ganz

1738 ein Bändchen Fabeln und Erzählungen herausgab, und Drollinger, der bereits früher einige kräftige Oden dichtete x), ihnen zeigte, man könne Opitzens Sphäre verlassen, ohne sich deshalb in Lohensteins Nebel zu verlieren, und männlich ohne Rauhigkeit, und zierlich ohne Kraftlosigkeit schreiben. Kein Wunder, wenn sie, im Bewußtseyn ihres nützlich verwandten Fleißes, von neuem erwachten und, mit edelm Stolz in die Schranken tretend, den Leipziger Geschmacksmäkler und seinen Anhang herausfoderten.

Drey Schriften waren es, welche im Jahre 1740 auf einmahl zu Zürich erschienen und sämmtlich die Philosophie des Schönen zu vervollkommnen beabsichtigten. Die am wenigsten bedeutende von allen

umgearbeitet hat. Weit über jene Sammlung erhebt sich der im Texte genannte Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen. Hamburg, bey König. 15 B. 8. In den kritischen Beyträgen St. 22. S. 299. wurde er mit vielem Lobe, aber, man denke! zugleich mit Stoppens neuen Fabeln, Breslau, bey Korn, 1738. angezeigt und diesen gleich geschätzt.

x) Man vergleiche die Nachträge Th. VI. S. 178. Unter den dort angezogenen Oden wurde die zum Lobe der Gottheit um das Jahr 1733 und die auf die Unsterblichkeit (sie steht auch in den Züricher Streitschriften St. 2. S. 181.) um das J. 1739 geschrieben. Man sehe Sprengs Gedächtnißrede auf Drollinger vor der Ausgabe von dessen Gedichten, S. 30 und die angehängten Briefe S. 328.

ist unstreitig Breitingers kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse, durch Beyspiele aus alten und neuen Schriftstellern erläutert und mit einer Vorrede von Bodmer begleitet. Was der Verfasser dieser Schrift auf fünf hundert und sechs Seiten über den Zweck und die Wirkung der Gleichnisse, ihre Anwendung im Trauerspiele, und den Nachtheil, der aus dem Uebermaße im Gebrauche derselben entspringe, ferner über die bey Vergleichungen zu beobachtende Mannigfaltigkeit und Anständigkeit, und endlich noch, am Schlusse des Ganzen, in besondern Abschnitten, über die Gleichnisse eines Longin, Brockes und Lohenstein beybringt, enthält allerdings für jene Zeiten viel Neues, Wahres und Brauchbares; aber es befremdet an einem so guten Kopfe, wie Breitinger, daß er seine Bemerkungen nicht unter höhere und allgemeinere Gesichtspunkte zu fassen und so seinen Vortrag von der Weitschweifigkeit, an der er krankt, zu befreyen wußte. Desto vorzüglicher ist dagegen sein zweytes Werk, die kritische Dichtkunst in zwey Theilen, deren jeden Bodmer mit einer besondern Vorrede in die Welt einführte. Auch ohne diese beyden, nicht ohne Anspielungen und Beziehungen geschriebenen, Vorreden y) gelesen zu haben, erkennt man mit dem

y) Hier sind einige Stellen. „Ein schlimmer Criticus und ein schlimmer Poet verdienen eine gleiche Beur-

ersten Blicke in die vorangehende Inhalts-Anzeige, wem das Buch entgegengesetzt ist. Alle Gegenstände,

theilung; ich weiß keinen Unterschied zwischen der Ungeschicklichkeit zu machen, die sich in einer elenden Schrift hervorthut. Ein gewisser Verfasser hat zwar den schlimmen Kunstrichter darum für den größern Sünder halten wollen, weil er uns nicht allein Verdruß verursachte, wie der schlimme Scribent, sondern uns überdieß auf Irrthümer verleitete; und ich will ihm gerne einräumen, daß der Critikus der schlimmere Mann ist, wenn er uns aus Bosheit auf Irrwege führt; allein wenn er nur aus Ungeschicklichkeit fehlt, so hat der schlimme Skribent in solchem Fall nichts voraus, weil im übrigen auch er neben dem, daß er uns Verdruß verursacht, uns eben so wohl verführt, als der schlimme Critikus, indem er uns für was schönes, für was vortreffliches giebt, was häßlich oder nur mittelmäßig ist.“ „So viel mir bekannt ist, hat Meissen das beste Recht von andern Provinzen Deutschlands zu fodern, daß sie ihre eigene Aussprache und Mundart für die seinige verlassen: allermaßen es darinnen wahre Vorzüge vor allen andern aufweisen kann, die in der Natur und der Absicht der Sprache gegründet sind. Ich glaube auch nicht, daß irgend eine Provinz des deutschen Reichs mit Gedanken umgehe, mit ihm um dieses Recht zu streiten, oder wenn es einer oder der andern in den Sinn kommen sollte, daß solche zu ihrem Behuf bündigere Titel anziehen könnte. Dennoch wird man den Kunstlehrern anderer Provinzen vergönnen, die Vortheile zu untersuchen, welche solche Provinzen, über die Meissen keine angebohrne Herrschaft hat, vermögen sollen, ihre Aussprache und Mundart der Meißnischen unterwürfig zu machen. Die eigene Ehre und die Liebe zu ihrer Sprache erfodern, daß die Sachsen diese Untersuchung den Sprachlehrern anderer deutschen Provinzen vielmehr erleichtern als sperren. Es zeigte bey ihnen ein Mißtrauen in dieselbe

welche der allgemeine Theil der Gottschedischen Dichtkunst ausführt, führt auch die Breitingerische z), und so ziemlich in derselben Ordnung, wie jene, aus, so nähmlich, daß in der ersten Abtheilung von der Erfindung des dichterischen Stoffes, und hier von der Aehnlichkeit der Poesie und Mahlerey, der Nachahmung der Natur, dem Neuen, Wunderbaren und Wahrscheinlichen, der Fabel, der Verwandlung des Wirklichen ins Mögliche, der Wahl und Verbindung der Umstände und den Charakteren und Gedanken geredet, in der zweyten hingegen von der Darstellung des Erfundenen oder dem poetischen Ausdrucke gehandelt wird. Aber diese Aehnlichkeit des Plans ist es allein, worin beyde Schriftsteller übereinkommen. So wenig Festigkeit auch das neue Gebäude hat und haben kann, da es auf dem Satze: Die Poesie ist nichts als eine Art von Mahlerey; folglich auf einer bloßen Vergleichung ruht, so viel Spuren einer geübten und selbst das Fremde in ihr Eigenthum verwandelnden Denkkraft findet man überall. Der Ver-

de, wenn sie solche Prüfung verbiethen wollten, als ob sie fürchteten, daß sie die Probe nicht aushalten möchte."

z) Einen besondern Theil, der sich mit den einzelnen Dichtungsarten beschäftiget, hat diese nicht, — ein Umstand, den ihr Gottsched als eine grose Unvollkommenheit, in der Vorrede zur dritten Ausgabe seiner Dichtkunst, anrechnet.

fasser der neuen kritischen Dichtkunst ist durchaus ein besserer Beobachter, als sein Vorgänger. Je weiter man mit ihm vorwärts geht, desto lebhafter überzeugt man sich, daß er die Wirkungen des Schönen und die Art, wie es wirkt, schärfer, als jener, ins Auge gefaßt, von den Grundsätzen einer vernünftigen Psychologie öfters eine glückliche Anwendung gemacht und über die Natur der Sprache, als des Mittels zum Ausdrucke dichterischer Ideen, reifere Untersuchungen angestellt hat a). Auch empfiehlt er sich nicht weniger durch die Unpartheylichkeit, mit welcher er über die Dichter zu Gericht sitzt und bald verkannte Nahmen emporhebt, bald mit Unrecht verherrlichte ihres Heiligenscheins beraubt. Mit einem Worte, wenn er hinter dem Ziele, das er sich gesteckt hat, — die Quelle des Schönen zu entdecken, zurückbleibt, so kann dennoch kein Unbefangener umhin, den Geist, der das Werk im Ganzen beseelt, und den redlichen Eifer, des Mannes, der die Wissenschaft nicht als Stoppler aufstutzen, sondern ihr als Denker aufhelfen wollte, mit der gebührenden Achtung zu ehren. Der dritte kritische Versuch, der in dem oben genannten Jahre erschien und gewisser Maßen als ein

a) Man lese z. B., was beyde Kunstrichter über die poetische Sprache und das deutsche Sylbenmaß, Gottsched Th. I. Cap. 11. 12. und Breitinger Th. II. Abschnitt 7 — 10., gesagt haben.

Ergänzungsstück der Breitingerischen Dichtkunst angesehn werden darf, ist Bodmers Abhandlung über das Wunderbare *b*). Der offen liegende Zweck dieser Schrift geht freylich zunächst dahin, die Einwürfe, die Voltaire und sein Landsmann, der Advocat Constantin Magny *c*), gegen Miltons verlornes Paradies, vorzüglich gegen das Abenteuerliche in den Dichtungen erhoben hatten, zu prüfen und zu bestreiten: allein einen noch größern Antheil an der Ausarbeitung des Werks hatte sicher der verborgene oder geheime Zweck, die deutsche Uebersetzung des Gedichts deutschen Lesern zu empfehlen und die dagegen obwaltenden Vorurtheile zu zerstreuen. Diesem Zwecke vergiebt man denn auch gern die nicht selten zu weit gehende Vertheidigung des Engländers und die oft nichts weniger als richtigen Ansichten seines Sachwalters. Es ist in der Litteratur zuweilen nöthig, und wäre es auch nur, um sich freye Bahn zu bereiten, ein durchdringendes Geschrey zu erheben und unbe-

b) Der vollständige Titel lautet: J. J. Bodmers Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichts Joh. Miltons von dem verlornen Paradiese; der beygefügt ist Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte. Zürich, bey Orell.

c) Jener in Essai sur le poeme epique, dieser in einer Dissertation critique. Paris 1729.

dingt in Schutz zu nehmen, was sich einzig bedingungsweise rechtfertigen läßt. Eine vierte Schrift, ebenfalls eine Art Beylage zu Breitingers Dichtkunst, die kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter von Bodmer, eigentlich eine neue Verarbeitung seiner frühern Schrift vom Einflusse der Einbildungskraft, fällt zwar erst in das Jahr 1741, gehört aber um so mehr hieher, da, seit ihrer Erscheinung, die Schweizer sich eine Zeitlang des ernstlich gemeinten Kampfes begaben, um ihre nun mit Macht wider sie aufstehenden Gegner in wiederholten leichten Gefechten zu necken.

Sieht man in den Schriften der Züricher auf die Angriffe, welche Gottscheden unmittelbar trafen, so scheinen sie kaum eine Erwiederung zu verdienen: denn obgleich sein Nahme mehrmahls, und vorzüglich in Breitingers Dichtkunst *d*), tadelnd genannt wird, so war es doch immer mit so vieler Behutsamkeit und Schonung *e*) geschehen, daß er seine Gegner nicht füglich einer unreinen Absicht beschuldigen konnte. Allein abgerechnet, daß Gottsched damahls im höchsten Glanze seines kritischen Ruhms stand, keinen Widerspruch fürchten zu dürfen glaubte, und

d) Wie z. B. Th. I. S. 304. und Th. II. S. 331. 212. 284.

e) Zuweilen so gar mit Auszeichnung, wie Th. I. S. 325.

nun auf einmahl erfuhr, daß seine Dichtkunst durch die ihr entgegengesetzte Breitingerische für ein unzulängliches Werk erklärt werde *f*), so war er überdem in seinen poetischen Freunden vielfach beleidigt und ihm das Schicksal, das ihn erwarte, gleichsam in der Ferne gezeigt worden. Er hatte die Fabeln seines guten Freundes, des reimreichen Arztes Trillers *g*), der in Brockes Manier, nur bey weitem geist- und geschmackloser, schrieb, jederzeit als Muster gepriesen und Breitinger *h*) sie scharf und, was noch schlimmer war, gründlich beurtheilt. Er hatte Schwarzens Aeneis *i*) erhoben und ihr die Palme vor der bessern

f) So deutete er selbst das Unternehmen in der Vorrede zur dritten Auflage der kritischen Dichtkunst. Auch war, wie Ebeling im Hannöverischen Magazin erzählt, Liscovs Beweis von der Nothwendigkeit der elenden Scribenten bereits 1738 in Zürich nachgedruckt und das Verzeichniß der schlechten Schriften mit Gottscheds Uebersetzung des Fontenelle, seinen Tadlerinnen und seiner Dichtkunst vermehrt worden. In wie fern Bodmer und Breitinger hieran Theil nahmen, ist nicht entschieden; daß ihnen aber der unerschrockene Liscov sehr zusagte, erhellt aus Bodmers Vorrede zum ersten Theil von Breitingers Dichtkunst, S. 25.

g) Daniel Wilhelm Triller war geboren zu Erfurt d. 10. Febr. 1695 und starb, als Hofrath und Professor, zu Wittenberg, den 22. May, 1782. Seine neuen äsopischen Fabeln in gebundener Rede erschienen zu Hamburg 1740 und wurden wiederholt zu Bremen 1752.

h) Dichtkunst Th. I. S. 214 u. f.

i) In den kritischen Beyträgen St. 17. S. 89. vergl. St.

Uebersetzung eines Ungenannten zugetheilt und Breitinger k) den Verfasser und Lobredner vor seinen Richterstuhl gezogen. Er hatte Neukirchs verdeutschten Telemach und Königs August im Lager stets mit Achtung erwähnt und Breitinger l) die wässerigen Verse des erstern beyläufig gerügt und das Gedicht des letztern einer eigenen Prüfung, die nicht vortheilhaft ausfiel, unterworfen. Er hatte endlich Hallern unter den deutschen Dichtern nie ausgezeichnet, sondern seiner höchstens im Vorübergehn gedacht, und Breitinger ihn nach Verdienst hervorgezogen und nebst Hagedorn allein ohne Tadel genannt. So viele Beleidigungen mußten ihn, den bis itzt Unangetasteten, zumahl, da er in ihnen eine gewisse Absichtlichkeit zu bemerken meinte, nothwendig aufbringen *), und so entspann sich jene in den Jahrbüchern der deutschen Litteratur unter dem Nahmen des Dichterkriegs so berühmt gewordene Fehde, von der bis zum Jahr 1748, wo sie eine andere Richtung nahm und

18. S. 328. Der Ungenannte war Pyra. S. Schmids Nekrolog S. 204.

k) Th. II. S. 161 u. f.

l) Th. I. S. 349 u. f. und Th. II. S. 182 u. f.

*) Aus welchem Gesichtspunkte Gottsched und sein Anhang das Benehmen der Schweizer betrachteten, das erhellt am deutlichsten aus einer Anmerkung über den Brief eines Schweizers an einen Franzosen in den Hallischen Bemühungen, Th. I. S. 240.

von merkwürdigern Kämpfern geführt wurde, hier eine kurze ununterbrochene Uebersicht zu geben der Ort ist.

Gottsched selbst eröffnete sie in den kritischen Beyträgen theils durch kurze und mit unter verächtliche Abfertigungen der Abhandlung über die Gleichnisse, der kritischen Dichtkunst und der Betrachtungen über die poetischen Gemählde *m*), theils durch

m) St. 22. S. 349. St. 24. S. 679 und St. 25. S. 169. Die ganze Beurtheilung der Breitingerischen Dichtkunst lautet z. B., wie folget: „In diesem Buche sind einige Materien, die zur Dichtkunst überhaupt gehören, sehr weitläuftig, andere aber gar nicht berührt: dagegen sind einige Capitel eingeschaltet, die man hier gar nicht suchen würde.“ Ausführlicher, wiewohl ebenfalls ziemlich kalt, wurde das Werk über die Gleichnisse angezeigt in der deutschen Gesellschaft in Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredtsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen. St. 2. S. 237. Der Vorrede zufolge, beabsichtigte man diese Nachrichten von den kritischen Beyträgen dadurch zu unterscheiden, daß sie nicht von Gottsched allein, sondern von der ganzen deutschen Gesellschaft besorgt werden, Fremden, mit ihr in keiner Verbindung lebenden, ebenfalls zur Niederlegung ihrer Gedanken offen stehen und endlich nicht bloß das Fehlerhafte in den Schriften anzeigen, sondern auch Vorschläge zu Verbesserungen enthalten sollten. Aber man darf sie nur flüchtig durchblättern, um zu sehn, daß sie sich eigentlich von den frühern Beyträgen, die neben jenen fortdauerten, in nichts unterschieden. So viel ich weiß, sind mehr nicht als vier Stücke, die zwischen die Jahre 1739 und 1744 fallen, von diesen Nachrichten erschienen.

eine umständliche Anzeige des Buches über das Wunderbare *n*), in der er vorzüglich auf Bodmers Vertheidigung des verlornen Paradieses sein Augenmerk richtete und unbedenklich und gleichsam in prophetischem Geiste erklärte, die Deutschen könnten und würden an Miltons Gedichten keine Freude finden und alle Empfehlungen ihm keinen Eingang verschaffen. Zugleich gab Triller bey Herold in Hamburg neue äsopische Fabeln heraus und begleitete sie mit einer geharnischten Vorrede, von der er zwar den beleidigenden Schluß, auf Ernesti's Zureden *o*), nicht drukken ließ, aber ihn durch Abschriften zu vervielfältigen Sorge trug *p*). Die Schweizer ihres Orts, von Leipzig aus selbst aufgefodert, Rache zu nehmen *q*), säumten nicht, dem Winke zu folgen. Breitinger schrieb eine kurze Vergleichung seiner Dichtkunst mit dem Versuche Gottscheds *r*) und widerlegte in einem

n) St. 24. S. 652.

o) Wie Hottinger im Acroama de Bodmero, p. 32. erzählt, vergl. Züricher Streitschr. St. 4. S. 24. In den Bemühungen St. 4. S. 240 wird gesagt, Schwabe und der Buchdrucker selbst hätten sich dem Drucke des evanorthotischen Abschnittes in Trillers Vorrede widersezt.

p) Züricher Streitschriften St. 4. S. 25.

q) Daselbst S. 28.

r) Daselbst S. 30. In die Sammlung selbst ist diese Flugschrift nicht aufgenommen.

spottenden Blatte s) den Verdacht des genannten Kunstrichters, als ob man sich in der Schweiz an Miltons Epopöe vergnüge; und Bodmer, der das unterdrückte Stück der Trillerischen Vorrede durch seine Freunde in Leipzig erhielt t), versah es mit einer Einleitung, beißenden Noten und etlichen ebenfalls beanmerkten Beylagen v) und machte seine und seines Freundes Arbeit im Januar 1741 x) bekannt. Um diese Zeit fiel es Schwaben, Gottscheds treuen Knappen, ein, die Spöttereyen über den deutschen Witz, welche sich die Franzosen damahls, wie itzt, erlaubten, und Mauvillon so eben in einer besondern Schrift y) reichlich ausgegossen hatte, durch Schwarz auf Weiß zu widerlegen und zu dem Ende in einer Monatsschrift „allerley, wie er sich ausdrückte, wohlgerathene, kleine, flüchtige Stücke, prosaische und

s) Abgedruckt in den Streitschr. St. 2. S. 73.

t) Er selbst gab vor (Streitschr. St. 2. S. 3.), das Bruchstück sey, um ein Päckchen Taback, den er sich zur Messe durch einen Kaufmann bestellt habe, geschlagen gewesen und ihm so in die Hände gefallen.

v) Sämmtlich zu finden in den Z. Str. St. 2. S. 1 — 72. Dort steht auch S. 56. die lobpreisende Anzeige der Trillerschen Fabeln, die in den Hamburger Berichten von gelehrten Sachen eingerückt wurde.

x) Z. Str. St. 4. S. 30.

y) In seinen Lettres germaniques, von denen man einige in den Züricher Streitschr. St. 5. S. 1. und folgende übersetzt findet, vergl. St. 4. S. 139.

poetische, gedruckte und ungedruckte, falls sie nur deutsch geschrieben wären, zusammenzutragen, und hier dem Ernste, wie dem Scherze, ja selbst der Galanterie, ohne Unterschied, den Zutritt zu öffnen." So begannen mit dem Julius 1741 die Belustigungen des Verstandes und Witzes, von denen Bodmer z) nicht unwitzig sagt, „daß sie zwar die Leser hätten belustigen sollen, aber nur die Verfertiger und Sammler belustiget hätten." So wenig die neue Monatsschrift, ihrer Bestimmung nach, ein Tummelplatz des Krieges und der Parteywuth seyn sollte, so lag die Auffoderung doch viel zu nah, um sich ihrer nicht zu diesem Zwecke zu bedienen. Gleich im ersten Stücke lieferte Gottsched, der seine Gegner nun auch mit den Waffen der Satire zu bestreiten beschloß, unter der Aufschrift: der deutsche Dichterkrieg; das erste Buch einer komischen Epopöe in Prosa *), in dem er Bodmern, der hier Merwod heißt, wegen seines abenteuerlichen und ausschweifenden Geschmacks, verhöhnte, und in dem zweyten und den beyden folgenden Stücken sein Schüler, M. Theodor Lebrecht Pitschel a), ziemlich ungesalzene Anmerkungen über

z) Züricher Streitschr. St. 4. S. 146.

*) Das zweyte steht im zweyten Bande S. 518. das dritte im dritten S. 434.

a) Geboren zu Taubenberg im Voigtlande, gest. den 2. May 1743 zu Leipzig. In den Belustigungen versteckte

das Ergänzungsstück zur Trillerschen Schutzvorrede. Gerade das war es, was die Schweizer mit Sehnsucht erwartet hatten. Dem Dichterkriege ward sogleich, als die Belustigungen sich über den Alpen blicken ließen, ein Complot der herrschenden Poeten und Kunstrichter entgegengesetzt *), und die gedachten Anmerkungen in mehrern auf einander folgenden Flugblättern, Echo des deutschen Witzes betitelt b), sehr umständlich erörtert und insbesondere die Vorwürfe der Grobheit und Ungerechtigkeit den Anklägern zurückgegeben. Eine ähnliche Freude bereitete Gottsched den Schweizern zu Ostern 1742 durch seine zum dritten Mahl erschienene Dichtkunst und die Besorgung der deutschen Aeneis von Schwarz. Da er in der erstern nicht nur alles dem deutschen Milton ehedem gegebene Lob in Tadel verwandelte, sondern auch im Vorberichte die Vorzüge seines kritischen Versuchs vor dem Breitingerischen eben so unverschämt als lächerlich heraushob, und die letztere, die durchaus verfehlte Arbeit eines seiner Zöglinge, in

er sich zuweilen hinter den Nahmen M. Tulipe und M. Steudnitz, der zweyte. Man sehe die Gedächtnißrede auf ihn in Kästners vermischten Schriften, Th. I. S. 63.

*) Es steht in den angeführten Streitschr. St. 4. S. 161.

b) Sie stehen eben daselbst St. 4. S. 21 — 24. und St. 6. S. 1 — 90.

der Person des Vorredners, als ein wahres Meisterstück anpries, so hatten seine Gegner abermahls gewonnenes Spiel. Alle Lacher traten auf Bodmers Seite, da dieser, unter dem Nahmen des Conrectors Wolfgang Erlenbach c), die neue Vorrede zur Dichtkunst, mit satirischen Anmerkungen reichlich ausgestattet, von neuem ans Licht stellte d) und in einem Schreiben an Zunkel, den Verleger der deutschen Aeneis, ihm einen wohlgemeinten Vorschlag, wie besagtes Gedicht von dem Gerichte der Maculatur noch zu retten sey, mittheilte e).

Bis itzt war von den Sachsen, ungeachtet unter den Theilnehmern an den Belustigungen mehrere gute Köpfe, von denen nachher die Rede seyn wird, Gottscheds Schwäche erkannten und seinen Stolz mißbilligten, keiner öffentlich gegen ihn aufgetreten, sondern der ganze Streit ausschließend zwischen ihm und den Schweizern geführt worden: aber von nun an nahmen selbst seine Landsleute Theil und kündigten ihm den Krieg an. Zuerst erhob sich mit Ernst

c) Unter diesem Nahmen tritt er in seinen satirischen Antworten gewöhnlich auf. Breitinger taufte sich Essinger.

d) Sie ist in die Z. Str. St. 6. S. 93 eingerückt.

e) Daselbst St. 8. S. 33. Nicht weniger ironisch ist ein anderer kleiner Aufsatz: Abenteuer, das sich mit Schwarzens Aeneis in Erlenbachs Schule zugetragen hat, eingerückt St. 7. S. 81.

und Nachdruck der bekannte Satiriker Liscov *f*), der damahls in Dresden lebte, und erklärte in der Vorrede, mit welcher er die zweyte Ausgabe des von Heinecke *g*) verdeutschten und in den kritischen Beyträgen *h*), obwohl keinesweges mit Unrecht, getadelten Longin begleitete, wie er ganz der Meinung sey, daß Gottsched und seine Bewunderer die Ehre des deutschen Witzes gar schlecht behaupteten und am klügsten handeln würden, sich in Zeiten zurückzuziehn und zu schweigen. Wenn schon der Beyfall eines Mannes von so gesundem Urtheile und unerschrockener Denkart, wie Liscov war, den Schweizern kein geringes Vergnügen bereitete, so wurde diese ihre

f) Mit dem Vornahmen Christoph Friedrich. Weder sein Geburts- noch Sterbe-Jahr sind bekannt. Man weiß bloß, daß er eine zeitlang in Hamburg lebte und von da 1741 als Secretair an den Dresdner Hof kam. Man vergleiche über ihn Flögels Geschichte der komischen Litteratur, Th. III. S. 475. und was Meister in der Charakteristik Th. II. S. 88 diesem nachgelesen hat. Nach einer Nachricht im Freymüthigen v. J. 1805. St. 156. soll er zu Anfang des Jahrhunderts in Nieder-Sachsen geboren und 1759 zu Eulenburg im Meißnischen gestorben seyn.

g) Die erste erschien 1737, die zweyte 1742. Nachrichten von dem Leben des Uebersetzers, der 1706 zu Lübeck geboren ward und d. 23 Januar 1791 auf seinem Gute Altdöbern in der Nieder-Lausitz starb, finden sich in Schlichtegrolls Nekrolog vom genannten Jahre, B. I. S. 291.

h) Th. V. St. 17. S. 108.

Freude bald darauf durch einen weit bedeutendern Angriff auf Gottsched, den Verbesserer und Beherrscher der deutschen Bühne, noch um ein großes erhöht. Der theatralische Ruhm des Leipziger Kunstrichters hatte sich bis hieher nicht nur ungeschwächt erhalten, sondern sogar erweitert. Sein Cato ward unausgesetzt gespielt und für das Muster der tragischen Behandlung gehalten. Seinem unbändigen Eifer gegen den Harlekin nachgebend, hatte die Neuberinn ihn im Jahre 1737 durch ein feyerliches Gericht auf dem Theater verurtheilt und, wenigstens dem Nahmen nach, aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen. *i*). Sein nicht minder heftiges Geschrey wider die Oper, als eine ungereimte dramatische Aftergattung, das er gar nicht müde ward zu erneuern, brachte es endlich dahin, daß sie im Jahre 1741 ganz aufhörte *k*); und um allen diesen Bemühungen um

i) Chronologie des deutschen Theaters, S. 76.

k) Gottscheds nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. Unter dem Jahre 1741 steht folgende charakteristische Stelle: „Opern: Atalanta. Danzig. Hiermit hören die deutschen Opern gar auf, und zwar an einem Orte, wo sonst niemahls welche gespielet worden. Da sie in Deutschland keinen Beyfall mehr finden konnen, haben sie ihr Heil daselbst versuchen wollen, aber ohne allen Erfolg. St. Evremond hat es prophezeyht, daß man des beständigen Singens endlich überdrüßig werden würde. Es ist eine Ehre für die Deutschen, daß sie diese Weissagung zuerst erfüllt haben."

die deutsche Bühne den Kranz aufzusetzen, gab er seit dem Jahre 1740 eine deutsche „nach den Regeln der alten Griechen und Römer, wie er schreibt, eingerichtete“ in der That aber eine aus Uebersetzungen französischer Stücke und aus französelnden deutschen Originalen bestehende Schaubühne heraus, um durch sie den guten Geschmack auf immer zu sichern *l*). Ein solcher Einfluß in die Angelegenheiten des deutschen Schauspiels und solche Verdienste um dessen Aufnahme ließen nicht erwarten, daß der erstere so leicht verloren gehen könne, als er auf einmahl, und das von einer Seite, von wo sich Gottsched des Undanks am wenigsten vermuthend war, eine starke Erschütterung erfuhr. Schon im Jahr 1739, in welchem die Neuberinn um die Michaelis-Messe von einem Ausfluge nach Hamburg wieder in Leipzig eintraf, hatte sie ih-

l) Der zweyte Theil dieses Buches kam früher heraus, als der erste, wie Gottsched selbst in dem eben angezogenen Vorrathe S. 312 mit folgenden sehr naiven Worten berichtet: „Der erste Theil dieser Schaubühne kam nicht zuerst heraus, sondern war zur übersetzten Poetik Aristotels und deren Erläuterungen bestimmt. Allein die ungestüme Begierde der Buchhändler nöthigte mich bald dieses Vorhaben, zu dessen Ausführung ich damahls nicht Muße genug hatte, weil ich mit der Ausgabe des baylischen Wörterbuches beschäftigt war, fahren zu lassen, und den ersten Band auch mit lauter Schauspielen angefüllt ans Licht zu stellen.“ Der sechste und letzte Theil erschien 1745. Mehrere Theile sind zweymahl aufgelegt worden.

ren Gönner und Rathgeber dadurch beleidigt, daß sie des Hamburger Licentiaten Herrn von Stüven ins Deutsche übersetzte Alzire der Uebersetzung der Gottschedinn, die ohnlängst fertig geworden war, nicht aufopfern wollte und überhaupt ihren beyden Schauspielern Koch und Suppig mehr Antheil an der Leitung der Bühne verstattete, als Gottsched vertragen mochte m). Um sich zu rächen, tadelte er die Neuberinn itzt eben so laut und übertrieben, als er sie vormahls erhoben hatte, stellte andere Gesellschaften mit der ihrigen in eine nachtheilige Vergleichung und reizte so den Zorn einer lebhaften und empfindlichen Frau, der um so gefährlicher war, da diese Frau leicht veranlaßt werden konnte, die Waffen ihres Standes gegen ihn zu gebrauchen. Dieß geschah denn auch wirklich, als sie im Jahr 1741, aus Petersburg, wo ihre Hoffnungen durch den Tod der Kaiserinn Anna und die Ungnade ihres Gönners, des Herzogs von Biron, gescheitert waren, wiederum nach Leipzig zurückkehrte und Gottsched ihrem Erwerbe durch seine Kritiken und Verkleinerungen Eintrag zu thun drohte. Da er in der Vorrede zum zweyten Theile der deutschen Schaubühne auf die strengste Befolgung des Kostums der Griechen und Römer in Stücken, die ihrer Geschichte angehörten, gedrungen hatte, so ergriff die in der

m) Chronologie des deutschen Theaters, S. 81.

Beachtung des Ueblichen allerdings etwas nachlässige und haushälterische Neuberinn diese Veranlassung, seinen pedantischen Eigensinn zu züchtigen, und verwandelte den dritten Aufzug des Cato, den sie als Nachspiel zu einer Burleske, das Schlaraffenland, gab, in eine Posse, indem sie nicht nur das Alterthümliche in der Kleidung bis zum Uebertriebenen nachahmte, sondern auch in der Person der Portia und, mit ihr in Verein, alle übrigen Schauspieler in Ton und Geberde etwas Antikes legte. War Gottsched auf die Neuberinn bisher erzürnt gewesen, so wurde er itzt ergrimmt auf sie. Keine Gesellschaft schien ihm verächtlicher, als die ihrige: seine kritischen Blätter hallten wieder von ihrem Tadel, und seine ganze Absicht ging dahin, ihr zu schaden. Da griff die Neuberinn nochmahls zu den scenischen Waffen, und brachte ihn in einem, von ihr selbst verfertigten, allegorisch-satirischen Vorspiele, der allerkostbarste Schatz betitelt, unter dem Schutze des Grafen Brühl, trotz des ausgewirkten Verboths des Leipziger Rathes, den 18. September und 4. October, in der Person des Tadlers, gekleidet in den Sternenmantel der Nacht, eine Sonne von Flittergold auf dem Kopfe, Fledermausflügel an den Schultern, und eine Blendlaterne in der Hand, auf das Theater n). Es bedarf keiner besondern Erwähnung, wie

n) Daselbst S. 94.

sehr den Herrn und Meister der deutschen Bühne diese in den Jahrbüchern derselben damahls noch unerhörte Beschimpfung schmerzte; dennoch erwartete seiner noch eine härtere und aus jener entspringende. Das Andenken an den Streit mit der Neuberinn und an die deshalb genommene Rache sollte nicht bloß in unsicherer Sage sich erhalten, sondern, in Versen, und zwar in guten, verewiget, auf die Nachwelt kommen. Johann Christoph Rost, ein geborner Leipziger, der damahls in Berlin lebte und nachher seine Versorgung in Dresden fand o), schrieb ein episches Gedicht in fünf Gesängen, das Vorspiel genannt p), worin er die Geschichte der zwischen dem Kunstrichter

o) Siehe über ihn Schmids Nekrolog, S. 435. und Meisters Charakteristik Th. II. S. 222. Er war geboren den 7. April 1717 und starb zu Dresden als Ober-Steuer-Secretair 1765. Seine Schäfererzählungen werde ich besser unten erwähnen.

p) Schmid sagt (Nekrolog S. 452.), es sey zuerst 1743, Flögel dagegen, (Gesch. d. k. L. Th. III. S. 512.) es sey 1742 in 4 erschienen. Die erstere Angabe ist offenbar falsch. Ich selbst habe eine Ausgabe von 1742 ohne Benennung des Druckorts, 44 S. in 8. mit einigen erläuternden Anmerkungen unter dem Texte, vor mir liegen. Warum hätte Rost seinen Spaß ein ganzes Jahr nach dem Vorfalle erst ins Publicum bringen sollen? Von den beyden Abdrücken des Gedichts in 4. und 8., welche die Schweizer 1743 in Bern besorgten, und von den Zugaben aus ihrer eigenen Feder, die sie den letztern beyfügten, reden Schmid und Flögel am angez. Orte, wiewohl auch nicht ganz übereinstimmend.

und der Schauspielerinn obwaltenden Feindschaft von ihrem ersten Entstehen an in drolligen Alexandrinern, erzählte, und Gottscheden durch den lachenden Spott weit tiefer verwundete, als Liscov durch seine ernsthafte Rüge.

So laut indeß von den einsichtsvollern im Volke die Unfehlbarkeit des Leipziger Kunstrichters in Anspruch genommen wurde, so viel fehlte gleichwohl, daß diese Zweifel in ihm und in dem großen Haufen seiner Anhänger den Geist der Prüfung erweckten und die Selbstkenntniß beförderten. Alles, was sie wirkten, war, daß sie beunruhigten und erbitterten und, obgleich allerdings zum Vortheil der guten Sache, dem Kampfe und der Theilnahme an ihm eine allgemeinere Ausdehnung gaben. Es ist hier der Ort, die wichtigsten unter denen, die für oder gegen Gottsched und seinen Geschmack die Waffen ergriffen, — denn er selbst, sey es aus Stolz oder aus Furcht, mischte sich wenig oder nicht unter die Streiter, sondern erlaubte sich mehr gelegentliche Ausfälle, — der Zeitfolge nach anzuführen und die Richtung ihres Angriffes zu bemerken.

Zu der Partey der Gemäßigten gehörte die deutsche Gesellschaft zu Greifswalde, die, wie so manche andere, damahls blühende, aus der Leipziger ent-

sprossen war q) und die Achtung, welche man bey wohlgearteten Töchtern gegen ihre Mütter voraussetzt, nicht gern verletzen, aber eben so ungern der Wahrheit etwas vergeben wollte. Die kritischen Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache, welche einige Mitglieder der Gesellschaft zwischen den Jahren 1741 und 1746 in funfzehn Stücken geliefert haben, sind nicht ohne Verdienst und enthalten unter andern r) eine Anzeige der Gottschedischen Dichtkunst, die mit vieler Gewandtheit geschrieben ist und die Blößen des Verfassers wie die seiner Gegner schlau genug aufdeckt, eine scharfe Beurtheilung der Aeneis von Schwarz s), mehrere richtige Aeußerungen über Pietschens, Trillers und seines Schülers Christoph Dietrichs von Böhlau Gedichte t) und manche nicht min-

q) Die berühmtesten sind die Jenaische, die unter Johann Andreas Fabricius 1728 ihren Anfang nahm, die Greifswalder und Göttinger, die beyde 1740, die Königsberger, die 1741, und die Helmstädter, die 1746 gestiftet wurde. Mehrere brauchbare Nachweisungen über diese und ähnliche Verbindungen giebt der oben genannte Fabricius in seiner Historie der Gelehrsamkeit Th. III. S. 776 u. f.

r) St. 4. S. 413.

s) St. 8. S. 181.

t) Man sehe St. 7. S. 67 u. f. und St. 9. S. 300, wo Trillers sächsischer Prinzenraub umständlich beurtheilt wird. In den kritischen Beyträgen wurden alle diese Dichter mit großem Lobe überhäuft. Man vergl. St. 25. S. 131. St. 31. S. 535 u. s. w.

her wahre Urtheile über die Züricher und ihre Streitschriften v). Das Bestreben der Verfasser, Niemanden ausschliessend zu huldigen, ist durchaus unverkennbar; aber so gar diese rühmliche Absicht verbitterten ihnen die Schweizer, die sogleich, was auf sie gesagt wurde, ernstlich widerlegten und, was Gottscheden galt, sorgfältig heraushoben und mit spöttischem Jubel für sich benutzten x): denn unparteyisch zu seyn und eine eigene Meinung zu haben, war damahls schon in der gelehrten Welt ein Verbrechen. Als Herausgeber der Greifswalder Versuche werden außer dem bekannten Professor Meier in Halle, Angelius Daniel Aepinus und Herrmann Jakob Lasius, jener Professor der Beredtsamkeit und Poesie zu Rostock und dieser Rector der Schule zu Greifswalde y), genannt.

Bey weitem entschiedener, aber auch bey weitem parteyischer urtheilten die Verfasser der Bemühungen

v) Sie stehen St. 5. S. 510. und St. 10. S. 403.

x) Man lese Gottscheds (vorgebliches) Schreiben an die deutsche Gesellschaft in Greifswalde und Petermanns von Langnau Schreiben an eben dieselbe in dem 11 St. der Züricher Streitschriften.

y) Der erste, der 1760 Professor der Philosophie zu Bützow ward und 1777 als Meklenburgischer Canzleyrath starb, gab in der Folge die Rostockische und Bützowsche gelehrte Zeitung heraus; der letzte ging als Professor der griechischen Sprache und Rector der Stadtschule nach Rostock.

zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, die zwischen den Jahren 1743 und 1747 zu Halle in zwey Bänden oder sechszehn Stücken erschienen *). „Die Bemüher, sagt Breitinger z) sehr richtig von ihnen, sind Herrn Gottscheds Geschöpfe. Sie haben allen ihren poetischen Witz und kritischen Verstand von ihm, und man kann, wenigstens in dieser Rücksicht, ihm den Nahmen eines Schöpfers nicht absprechen. Er hat seinen Geist in seiner Tiefe, Breite, Länge und Schwere über sie ausgegossen und ihnen davon nicht eines Nagels breit oder eines Grans schwer vorenthalten. Daher ist es fast unmöglich zu sagen, ob eine falsche Kritik, oder ein mattes Gedicht, die aus ihrer Bude kommen, ihn oder einen von ihnen zum Verfasser habe." In der That

*) Für den vorzüglichsten Verfasser gilt allgemein Christlieb Mylius, geb. 1722 zu Reichenbach in der Oberlausitz und gest. 1754 zu London, ein guter Kopf und sicher kein Mensch von schlechtem Charakter, aber ein Lacher und Kunstrichter von unsicherm Geschmacke. Sein Leben von Kästner befindet sich in der Sammlung der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Th. II. (1755) S. 496. Auch Lessing, der Herausgeber von Mylius hinterlassenen Schriften (Berlin 1754), hat in der Vorrede von seines Freundes Leben, Charakter und Schicksalen Nachricht ertheilt. Ein anderer Theilnehmer an den Bemühungen war der nachmahls so berühmt gewordene Cramer, dessen ich noch öfter gedenken werde.

z) In der gleich anzuführenden Beurtheilung der Hallerschen Muse S. 143.

unterlassen die Genossen jener kritischen Brüderschaft nichts, was der Schweizer Einfluß zu beschränken und die Alleinherrschaft ihres Freundes und Vorbildes zu befestigen dienen kann. Gleich in dem ersten Stücke *a*) biethen sie den Zürichern offne Fehde und ihre Kühnheit wächst mit dem Vorschreiten ihrer Zeitschrift. Sie begnügen sich nicht bloß, diese erklärten Widersacher Gottscheds ihren Unwillen empfinden zu lassen, und ihre Galle über die Streitschriften derselben und vorzüglich über die neue Probe der Uebersetzung des verlornen Paradieses auszugießen; auch Haller, unstreitig damahls der erste Dichter der Nation und der ruhigste und unbefangenste Zuschauer des Kampfes, muß die Schuld, jenseits der Alpen geboren zu seyn und in vollen Versen starke Gedanken gesagt zu haben, büßen und seine mannigfaltigen Schönheiten ihrem blinden Unverstande zur Veranlassung vielfachen Spottes und Tadels dienen *b*). Zum Glück bewährte sich das Sprüchwort, daß der gute Erfolg die Verwegenheit kröne, an den Bemühern nicht. Jakob Immanuel Pyra, Conrector am köllnischen Gymnasium zu Berlin *c*), ein junger Mann

a) S. 40.

b) Man sehe die, Lessings Zeugnisse zufolge, von Mylius herrührende Beurtheilung des Gedichtes über den Ursprung des Uebels, St. 1. S 101 und St. 3. S. 148.

c) Er war 1715 zu Kotbus in der Lausitz geboren. Von

von dichterischen Anlagen und gesundem Urtheile, schrieb, was im Jahre 1743 in der That eine Art von Wagstück war, einen Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe d), und zeigte den Bemühern, daß ihr Ausdruck sprachunrichtig und der gegen die Schweizer wie gegen Hallern ausgesprochene Tadel grundlos und ungerecht sey. Breitinger gab 1744 zu Zürich eine Vertheidigung der schweizerischen Muse Hallers heraus und wies darin sowohl die bescheidenen Ausstellungen der Greifswalder Kunstrichter, als die herben Ausfälle der Hallenser zurück; und da die letztern sich e) gegen Pyra vertheidigten, oder vielmehr dessen kritische Rüge mit persönlichen Angriffen erwiederten, so antwortete er ihnen durch eine Fortsetzung seines Erweises f), und veranlaßte dadurch eine, man weiß nicht, ob von Schwabe oder Dreyer oder mehrern verfaßte Satire, unter dem Titel: Critischer Almanach g), die ebenfalls ihm und seinen Freunden den Schweizern galt,

seinen Lebensumständen ertheilen Nachricht Schmid im Nekrolog S. 201 und Meister in seiner Charakteristik, Th. II S. 130.

d) Hamburg und Leipzig; 82 S. 8.

e) In den Bemühungen St. 4. S. 264.

f) Berlin, 1744. 110 S. 8.

g) Man vergleiche Flögels Gesch. d. komischen Litteratur, Th. III. S. 534 und Schmids Nekrolog, S. 208.

aber ihres Zweckes fast ganz verfehlte, da der Witz, den man wider ihn gebrauchte, nicht selten ins Gemeine und Niedrige ausartete, und mehrere Partey-gänger jener Tage noch überdem unverschämt oder boshaft genug waren, laut zu erklären h), daß Pyras Tod, der sich den 14. Julius 1744 ereignete, als eine Folge seines Aergers über die ihm zugefügten Kränkungen zu betrachten sey.

In dem so eben genannten Jahre schloß Gottsched die kritischen Beyträge und die Züricher die

h) Das geschah so gar gedruckt in der Standrede up T. P. Heren Immanuel Pyra, Kanzler von Germanien on Conrector to Berlin, die S. 41. in das volleingeschankte Tintenfäßl eines allzeit parat seyenden Brieff-Secretary von Vito Blauroeckelio, (man sehe den ausführlichern, obgleich bey weitem noch nicht vollständig angegebenen Titel in Flögels komischer Litteratur Th. III. S. 535) eingerückt ist. Auch diese Satire, die 1745 auf 104 S. in 8. angeblich zu Kuffstein in Tyrol erschien und größtentheils in der Tyroler Mundart geschrieben ist, war zunächst gegen Bodmern und Breitingern gerichtet. Auch sie enthält manchen witzigen Einfall und, wer möchte es läugnen? mehrere zu beherzigende Wahrheiten; aber das Ganze ist und bleibt die Geburt eines ungesitteten Possenreißers, dessen Nahme, zu seiner Ehre, bis heute noch nicht mit Gewißheit genannt werden kann Selbst die Verfasser der Bemühungen fanden es itzt gerathen, öffentlich (St. 16. S. 714.) zu erklären, daß sie sich an Pyra versündigt hätten, und allen Antheil an den Dintenfäßchen, den man ihnen zuschrieb, unter feyerlichen Betheurungen von sich abzulehnen.

Sammlung ihrer Streitschriften, nachdem sie beyde noch einmahl ihre ganze Bitterkeit, jener zürnend und diese spottend, gegen einander erschöpft hatten i), ohne darum übrigens den wechselseitigen Befehdungen ganz zu entsagen; denn der Leipziger Kunstrichter eiferte nicht nur gelegentlich, unter andern in der Zueignungsschrift vor Neukirchs Gedichten, die er in dem nähmlichen Jahre herausgab, gar sehr stark gegen den miltonischen Geschmack k), sondern unterließ auch nicht, in dem neuen Büchersaale, der

i) Der ganze letzte Band der kritischen Beyträge ist voll von nahmentlichen und versteckten Angriffen auf die Schweizer; vorzüglich gehören hieher: Gericht über die Bodmerische Uebersetzung einer Stelle aus Virgils Aeneis; kritische Untersuchung der Bodmerischen Uebersetzung eines Stückes aus dem Telemach, wie selbige in dem Charakter der deutschen Gedichte zu finden ist; und Briefwechsel von den Breitingerischen Uebersetzungen einiger Gleichnisse Homers; — sämmtlich im letzten Stücke der Beyträge. Gegen Gottsched und seinen Anhang ist das ganze letzte Stück der Züricherischen Streitschriften, besonders die Satire Strukaras oder die Bekehrung, gerichtet.

k) Zur Probe eine Stelle aus dieser an den Grafen Gotter in Berlin gerichteten Zueignung. Nachdem Gottsched von den Veränderungen der deutschen Poesie seit Opitz gesprochen und Neukirch als Dichter gerühmt hat, fährt er also fort:

Allein wie ändert sich der Zeiten schlimmer Lauf!
Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf.

an die Stelle der Beyträge trat l), die Leute seiner Partey zu heben und zu empfehlen, und die Schweizer, ihrer Seits, neckten ihn und die Seinigen, zur Vergeltung, in den Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen m), und ließen überdem allerley kleine Flugblätter, die ihn und seine litterarischen Bemühungen verspotteten, in die weite Welt ausgehn n). Aber mehr, denn alle

Der Alpen steter Schnee erkältet ihren Busen,
Zum Stey ist ihr Parnaß, und Feyen sind die Musen.
So starr und ungelenk St. Gotthardts Eis je war,
Stellt auch ihr kalter Vers die steifen Bilder dar.
So Sinn als Einfall sind Gespenster des Verstandes;
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darin kein Auge sieht, das nicht den Eulen gleicht.
Dem hellen Tag entflieht, und nur ins Dunkle weicht.

l) Er besteht aus zehn Bänden, deren jeder sechs Stücke enthält und dauerte von 1745 bis 1750.

m) Zürich, 1744—1763 zwanzig Bände in 4.

n) Es sind der Ordnung nach folgende: 1. Vom Natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der Bremischen neuen Beyträge, verfertigt von Nisus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, besorgt und mit Anmerkungen versehn von

Angriffe von Zürich aus, schwächte den Einfluß Gottscheds und besonders das Ansehn seiner noch immer geltenden Dichtkunst, die ruhige Prüfung, welcher Professor Meier in Halle sie unterwarf. Schon

Hans Görgen, gleichfalls einem Schäfer daselbst. Zürich, 1746. 8. (gegen einige in den Bremischen Beyträgen erschienene Schäfergedichte.) 2. Beurtheilung der Panthea, eines so genannten Trauerspiels, nebst einer Vorlesung für die Nachkommen, und einer Ode auf den Nahmen Gottsched. Zürich, 1746. wiederholt Halle 1749. (gegen die im fünften Bande der Gottschedischen Schaubühne befindliche Tragödie dieses Nahmens) 3. Popens Duncias, übersetzt und mit historischen Noten begleitet. Zürich, 1747. (Popens Satire auf Gottsched angewandt.) Manchen beyläufigen Ausfall auf die Leipziger enthalten auch Bodmers Critische Betrachtungen zur Aufnahme der deutschen Schaubühne. Bern, 1743.; dessen Critische Briefe. Zürich, 1746. (vorzügl. Brief 9 u. 10); und Critische Lobgedichte und Elegien, besorgt von Johann Georg Schuldheiß. Zürich, 1747. wiederholt 1757. Die lobpreisenden Zeilen auf Gottsched, die ich oben S. 29. angeführt habe, lauteten hier verändert, wie folget:

> Mit ihnen seh' ich auch den stolzen Gottsched gehen,
> Der doch weit kleiner ist, und schamroth scheint zu stehen,
> Da er bey denen ist, die er doch nur entehrt.
> Sein wahrer Held August ist seines Kiels nicht werth,
> Ist mehr, als alles werth, was Gottsched sonst gesungen.
> Nicht weiter ist es ihm durch Fleiß und Angst gelungen.

im Jahr 1735 hatte Alexander Gottlieb Baumgarten eine lateinische, die Gründe des Schönen untersuchende, Abhandlung *o*), fünf Bogen stark, geschrieben; allein es war dieser kleinen reichhaltigen Schrift, von deren Wirkung öfters die Rede seyn wird, ergangen, wie vielen ihres gleichen. Sie hatte sich unter der Menge und im Getümmel verloren; und sogar die Schweizer gestanden *p*), daß sie ihnen zuerst durch eine Anzeige, die 1742 in dem sechsten Stücke der Greifswalder kritischen Versuche erschien und wahrscheinlich von Meiern herrührte, näher bekannt geworden sey. Seit jener Anpreisung wurde sie indeß mehrmahls und unter andern beyläufig von dem Hamburger Licentiaten Quistorp in einen, dem neuen Büchersaale *q*) einverleibten, Aufsatze, aber auf eine Weise erwähnt, aus der klar hervorging, daß er sie nicht verstanden und ihre Absicht durchaus verkannt hatte. Diese falsche Beurtheilung nicht ohne Rüge hingehen zu lassen, glaubte Meier seinem großen Lehrer und der guten Sache schuldig zu seyn, und schrieb deshalb 1746 eine Vertheidigung der

o) Unter dem Titel: Meditationes philosophicae de nonnullis ad poëma pertinentibus. Halae, in 4.

p) In der Vertheidigung der Hallerschen Muse S. 5.

q) B. I. S. 433. Die Hauptstelle steht S. 440 u. 449.

Baumgartischen Erklärung eines Gedichts r), und noch in eben dem Jahre eine Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen, und ließ 1747 diesen beyden Schriften eine ausführliche Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst in sechs Stücken folgen. Jedermann glaubte, Gottsched, der schon in der Vertheidigung mit Nahmen genannt und nicht zu seinem Vortheile mit Baumgarten verglichen ward, werde die Ausfoderung annehmen, aber Jedermann irrte. Zu klug entweder, um sich mit einem Gegner, wie Meier, zu messen, oder bedenkend, daß sein Ruhm durch alle bisher geführten Streitigkeiten nicht gewonnen, sondern verloren habe, erklärte er auf die erschienene Vertheidigung s), er sey nicht gesonnen, weder auf diese noch auf ähnliche Herausfoderungen etwas zu erwiedern, und hielt Wort. Nicht anders, als ob kein Schweizer und kein Meier für ihn lebe, schrieb er seinen Büchersaal ruhig fort, lobte, ohne auf irgend eine Gegenerinnerung zu achten, die reimreichen fließenden Dichter und der Deutlichkeit beflissenen Prosaisten seiner Schule t), ließ sich und seine Lehrbücher

r) Die Greifswalder ließen sie im letzten Stücke ihrer kritischen Versuche S. 234 wieder abdrucken.

s) Büchersaal B. II. S. 283.

t) Z. B. Justi's Ergötzungen der vernünftigen Seele, Brockes irdisches Vergnügen, Pantkens Uebersetzung

und seiner Gattinn und Schwabens Uebersetzungen aus dem Französischen von andern lobpreisen, und machte den gleichgültigen Zuschauer, bis eine neue wichtigere Erscheinung am Dichterhimmel ihn wieder auf den Kampfplatz zog. Was dieser voranging und sie gleichsam heraufführte, gehört noch in die Geschichte des Zeitraums vor 1748.

Gottschebs Bemühungen zur Beförderung des guten Geschmacks hatten bisher nichts als Reimer hervorgebracht; und wie konnte auch, möchte man fragen, so ein Führer und so ein Muster wahre Dichter erwecken und bilden? Aber was er selbst durch eigene Kraft nicht zu bewirken vermochte, das veranlaßte endlich sein unermüdeter Eifer für die Verbesserung unserer Sprache, seine lebhaften Ermunterungen zur Ausübung der Poesie und die Gelegenheit, welche, nicht ohne sein Zuthun, Schwabe in den früher erwähnten Belustigungen, die vom Julius 1741 bis zum Junius 1745 in acht Bänden erschienen, angehenden Dichtern zur Ausstellung ihrer Versuche eröffnete. Der glückliche Zufall wollte, daß innerhalb jenes Zeitraums mehrere junge Ge-

der Begebenheiten Neoptolems, Koppe's Verdeutschung des befreyten Jerusalems, Müllers Kritik aus dem Englischen des Pope, Overbecks verdeutschte Hirtenlieder Virgils, Seidels und Stöckels Gedichte und andere.

lehrten von Geist und von Sinn fürs Schöne in Leipzig zusammentrafen und, wiewohl in ungleichen Verhältnissen zu Gottsched stehend, ihn dennoch alle entweder als Lehrer ehrten, oder als Rathgeber achteten. Ihre Nahmen sind in der Geschichte unserer poetischen Litteratur viel zu berühmt geworden, als daß sie nicht schon hier genannt werden sollten. Unter den ältern, die ihre akademische Laufbahn bereits geendiget hatten, verdienen vor allen eine Stelle Gärtner *v*), der eben so warme nachsichtige Freund, als kalte und unbestechliche Kritiker, Rabener *x*), dem Deutschland seine ersten lesbaren Satiren verdankte, Gellert *y*), der auf die geistige wie auf die

v) Karl Christian Gärtner (s. Schlichtegrolls Nekrolog v. 1791. I. B. S. 29 u. f.) war geboren zu Freyberg den 12. Nov. 1712, verließ Leipzig, wo er lange gelebt hatte, ungefähr gegen das Jahr 1745, um eine Hofmeisterstelle in Braunschweig zu übernehmen, und starb, als Hofräth und Professor des dortigen Carolinums, den 14. Febr. 1791. Er unterstützte Gottscheden in der Uebersetzung des Wörterbuchs von Bayle und der Werke Rollins.

x) Gottlieb Wilhelm Rabener (s. vor dem ersten Theile seiner Werke sein Leben, von Weiße beschrieben,) war geboren den 17. Sept. 1714 zu Wachau unweit Leipzig, bekleidete bereits 1741 das Amt eines Steuerrevisors des Leipziger Kreises, und starb den 22. März 1770 als Steuerrath in Dresden.

y) Christian Fürchtegott Gellert (s. im zehnten Theile seiner Schriften sein Leben von Cramer, vergl. Schmids Nekrolog S. 481,) war geboren 1715 (sein

sittliche Bildung seiner Nation so ausgezeichnet gewirkt hat, Schmid *z*), der seinen gebildeten Geschmack späterhin durch mannigfaltige gelehrte Arbeiten bewährte, Kästner *a*), der, ein seltnes Beyspiel! den Mathematiker mit dem Dichter vereinigte, und Elias Schlegel *b*), den der väterliche Wille an

Geburtstag ist nirgends angegeben) zu Haynichen im Erzgebirge, begleitete 1741, als Aufseher, seiner Schwester Sohn nach Leipzig, erweiterte bey dieser Gelegenheit seine eigenen Kenntnisse durch fortgesetztes Studiren, ward 1751 außerordentlicher Lehrer der Philosophie auf gedachter Akademie und starb daselbst den 13. Dec. 1769. Er übersetzte ebenfalls an Baylens Wörterbuch.

z) Konrad Arnold Schmid war geboren zu Lüneburg d. 23. Febr. 1716 und starb als Canonicus und Consistorial-Rath zu Braunschweig den 17. Nov. 1789. Ein kleines nicht schlechtes Gedicht an die Kunstrichter steht mit seinem Nahmen unterzeichnet in den kritischen Beyträgen (Th. VIII. St. 30. S. 323), zu denen er mehreres geliefert haben soll.

a) Abraham Gotthelf Kästner (s. Heynens Lobschrift auf ihn in den Comment. Gött̃ing. Vol. XV. vergl. Opuscul. academ. Vol. V. p. 226) war geboren zu Leipzig den 17. Sept. 1719, zog 1746 von da als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik nach Göttingen, und starb daselbst als Großbrittannischer Hofrath den 20. Jun. 1800. Ueber sein Verhältniß zu Gottsched hat er sich selbst in dessen Charakter (Vermischte Schriften Th. II. S. 80) erklärt.

b) Johann Elias Schlegel (s. im fünften Theile seiner Werke sein Leben von seinem Bruder Joh. Heinrich, oder den Auszug in Schmids Nekrolog S. 231 und Meisters Charaktere II. S. 231) war geboren zu Mei-

die ernste Themis und eigene Neigung an die freundlichen Musen band. Unter den jüngern Theilnehmern, die ihre gelehrten Studien so eben begannen oder noch verfolgten, sind die mit Recht geschätzten, Adolph Schlegel *c*), Cramer *d*), Ebert *e*),

sen d. 28. Jan. 1718, studirte von 1739 bis zu Anfang des Jahrs 1743 in Leipzig die Rechte, ging von da als Privatsecretair des sächsischen Gesandten H. von Spener nach Kopenhagen, und starb, als Professor an der Ritter-Akademie zu Soroe, den 13. August 1749. Gottsched nahm mehrere dramatische Stücke von ihm in seine Schaubühne auf; auch hat er zu den kritischen Beyträgen und dem Büchersaale einige Beyträge geliefert.

c) Johann Adolph Schlegel, des vorigen Bruder, war zu Meißen 1721 geboren, bezog 1741 die Universität Leipzig und starb als Superintendent und Consistorial-Rath zu Hannover, den 16. Sept. 1793.

d) Johann Andreas Cramer (s. sein Leben in Feddersens Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen, VI. Sammlung, 1796, fortgesetzt von Wolfrath, S. 276 u. f.) war geboren zu Jostädt bey Annaberg d. 29. Jan. 1723, bezog etwa im Jahr 1742 die Universität, empfing hier 1745 die Magister-Würde und kam in der Folge als Professor der Theologie nach Kiel, wo er, als Kanzler der Universität, d. 12 Jun. 1788 starb. Daß er Antheil an den Bemühungen hatte, ist oben erwähnt worden.

e) Johann Arnold Ebert (s. vor dem zweyten Theile seiner Episteln sein Leben von Eschenburg) war geboren zu Hamburg den 8. Febr. 1723, besuchte um Ostern 1743 die Universität Leipzig, erhielt 1748 die Stelle eines Lehrers am Carolinum zu Braunschweig, ward 1753 ordentlicher Professor der Anstalt und starb daselbst, als Hofrath, d. 18. May 1795.

Gieseke *f*) und Zachariä *g*). Sie alle lieferten, am häufigsten Rabener, Gellert, Kästner und Zachariä, Beyträge zu den Belustigungen *h*) und genossen, so

f) Nicolaus Dietrich Gieseke (s. vor seinen poetischen Werken die Vorrede von Gärtner) war d. 2. April 1724 zu Günz in Nieder-Ungarn geboren, bezog 1745 die Universität Leipzig, kam 1753 als Prediger nach Traubenstein im Blankenburgischen und starb, als Superintendent des Fürstenthums Sondershausen, den 23. Febr. 1765.

g) Just Friedrich Wilhelm Zachariä (s. vor seinen hinterlassenen Schriften sein Leben von Eschenburg, vergl. Schmids Nekrolog S. 656) wurde im Jahr 1726 den 1. May zu Frankenhausen in Thüringen geboren, ging 1743, die Rechte zu studiren, nach Leipzig, übernahm 1748 eine Hofmeisterstelle am Braunschweiger Carolinum und starb, als ordentlicher Professor der Anstalt und Canonikus des Cyriaksstifts, den 30. Jan. 1777. Auch ihn ermunterte Gottsched zu poetischen Versuchen und veranlaßte die Bekanntmachung des Renommisten, wovon das erste Buch 1744 in den Belustigungen, Th. VI., S. 47, und die übrigen in den folgenden Bänden erschienen.

h) Sie haben ihre Stücke mit ihren Nahmen unterzeichnet und die meisten derselben nachher, verbessert, in ihre Werke aufgenommen. Von dem ältern Schlegel finden sich bereits im ersten Bande mehrere Versuche, von dem jüngern zwey im vierten, die meisten im sechsten. Gärtner und Cramer sollen, nach einer Anzeige in Schlichtegrolls Nekrolog (s. die Note *v* S. 33), jener sich mit C** (Belustigungen B. III. S. 352. 512. IV. 79. 318. 325. 430), dieser sich mit C. (I. S. 472. III. 66. 111. 327 u. s. w.) aber wahrscheinlich auch (man sehe III. 420. IV. 190) mit J. A. C. unterschrieben haben. Conrad Arnold Schmid glaube ich II. 222 und 511 zu finden. Eberts ausgeschriebenen Nahmen führt

unvollkommen auch die ersten Versuche ausfielen, des Glücks, sich dankbare Leser zu verpflichten.

Um vieles belohnender, als dieser Genuß, war jedoch für sie die engere Verbindung, welche aus der gemeinsamen Theilnahme an den Belustigungen entsprang und theils die gänzliche Lostrennung von der Gottschedischen Parteу, theils die Gründung einer bessern Zeitschrift zur Folge hatte *i*). Schon mit dem sechsten Bande der Belustigungen trugen mehrere Theilnehmer, unzufrieden, daß man so manche ungesalzene Streitschrift und so viele schlechte Beyträge aufnehme, bey dem Herausgeber darauf an, die gedachte Zeitschrift ganz zu schließen und bey

ein einziges Stück: der Krieg (VI. S. 71). Gieseke, den Kästner in der vorhin erwähnten Abh. zu den Belustigern zählt, ist unter einem Zeichen, das ich nicht kenne, verborgen. Von Kleist, der im J. 1744 sich in Leipzig befand, stehen drey Stücke in den Belustigungen (VII. 3 und VIII. 94, 120), von Hagedorn eine, aber wie die Schweizer (Züricher Streitschr. St. 8. S. 22) sagen, gekaperte Ode, der Weise; und von Uz (IV. S. 490) die berühmte Ode auf den Frühling, deren ich bald besonders erwähnen werde. Auch der unverächtliche Nahme eines Zernitz kommt öfters vor. — Die übrigen Theilnehmer an den Belustigungen im Jahr 1742 kann man, von Pietschel in Reime gefaßt, B. II. S. 480 lesen.

i) Die besten Nachrichten über das Entstehen dieser Verbindung ertheilen Cramer im Leben Gellerts (s. dessen Schriften Th. X.), Weiße im Leben Rabeners (s. dessen Schriften Th. I. S. 25 u. f.) und der jüngere Cramer in: Klopstock; Er und über ihn, Th. I. S. 142.

dem bisherigen Verleger eine neue anzufangen, die sie, wofern man eine strengere Auswahl treffe und sich keine Neckereyen erlaube, zu unterstützen versprachen. Schwabe ließ sich hierzu sehr bereitwillig finden, und die Mitarbeiter, vorzüglich Rabener, bothen alle ihre Kräfte auf, um den letzten Band der Belustigungen mit vorzüglichen Aufsätzen auszustatten, als mittlerweile Gärtner, Cramer und Adolph Schlegel den Entschluß faßten, eine eigene besondere Monatsschrift an die Stelle der bisherigen zu setzen und, um verborgen zu bleiben, einen Buchhändler in Bremen, der sich ihnen zufällig darboth, zum Verleger erwählten. Die Gesetze, über deren Befolgung sie bey diesem Unternehmen übereinkamen, waren durchaus musterhaft. Kein neues Mitglied sollte ohne Bewilligung der andern in den Bund zugelassen, alle sowohl von den eigentlichen Theilnehmern verfertigte, als auch von Fremden eingesandte Beyträge der Kritik unterworfen und die Aufnahme durch die Mehrheit der Stimmen entschieden, kein Aufsatz, um das Urtheil der Leser nicht zu bestechen, mit dem Nahmen seines Verfassers unterzeichnet, und Gärtnern zwar die nöthige Verabredung mit dem Verleger und die Besorgung des Drucks ausschließend überlassen, allein als Mitarbeiter kein Vorrecht eingeräumt werden. Auf diese Bedingungen vereinigt, luden die eben genannten drey sogleich Rabenern, und nicht

vergebens, zum Beytritte ein und begannen, mit dem October 1744 die neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, sonst auch von ihrem Verleger schlechtweg die Bremischen Beyträge genannt, herauszugeben *k*). Ihnen schlossen hierauf sich von ihren Leipziger Freunden Arnold Schmid, Ebert und Zachariä, und von den aufgefoderten Auswärtigen, Straube in Breslau und Elias Schlegel in Kopenhagen, an. Auch Gellert, den anfangs Umstände verhinderten, sie zu verstärken, und Spener, ein junger Dichter, der noch in Leipzig der Welt durch einen frühen Tod entrissen ward, gesellten sich beym zweyten Bande zu ihnen; und von Hamburg aus unterstützte sie Gieseke durch thätige Theilnahme, und Hagedorn, dem sie sich ebenfalls eröffnet hatten, durch lebhaften Beyfall.

„Mich dünkt,“ sagt ein, wenn auch später lebender, doch wohl unterrichteter Schriftsteller *l*), „ich wollte die Verfasser der Beyträge mahlen, — den ernsten, streng richtenden Gärtner; Schlegeln, auffahrend, feurig, unwillig zu verbessern, und zuletzt

k) Von Mylius findet sich gleich im ersten Stücke ein Schreiben physikalischen Inhalts an den H. v. P., daß das Feuer keine Materie sey; aber bey diesem einen Aufsatze von ihm verblieb es auch, „weil er,“ sagt Weiße, „in den gemachten Plan sich entweder nicht fügen konnte, oder nicht wollte.“

l) Cramer in Klopstock S. 144.

doch verbessernd und so reich an guten Aenderungen, daß man oft nicht wußte, welche zu wählen sey; Gellerten mit seinem sanftmüthigen Gesichte und immer halb traurigen Tone; Rabeners stets überlaufenden scharfen Witz, und die Scene mit Zachariä. Er glaubte, daß man ihn, als einen jüngern, härter beurtheile, schickte Gedichte von sich über Hamburg ein und meinte zu täuschen. Aber Cramer und Gärtner merkten es und behandelten ihn um so weniger schonend. Es war so eine Menge verschiedener und doch sehr bestimmter Seelen, eine wahre Gallerie mannigfaltiger Charaktere." Gewiß waren sie das, allein zum Glück für unsere Poesie eben so sehr eines Sinnes in der Beförderung des Schönen und Bekämpfung des herrschenden Geschmacks, als abweichend in der Art, ihre Ansichten zu äußern. Nur jene Uebereinstimmung in ihren Empfindungen und Grundsätzen machte es möglich, daß wir heute noch wahr finden, was Weiße m) schreibt: „Mit den Bremischen Beyträgen beginnt ein merkwürdiger Zeitpunkt in unserer Litteratur, weil der Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurden, den Eifer für unsere Sprache und die Begierde, durch deutsche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieser Zeit an ist die Anzahl unserer Dichter und Pro-

m) In dem angezogenen Leben S. 31.

saiten ungemein gewachsen; und wenn die meisten derselben schlecht oder wenigstens mittelmäßig sind, so können wir uns damit trösten, daß selbst das Streben unfähiger Köpfe nach einem Vorzug, den sie nicht erreichen, immer ein Beweis ist, daß bessere Köpfe ihn zuvor wirklich erhalten haben und noch erhalten werden" n).

n) Es ist vielleicht nicht zwecklos, aus Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Halle, 1749. einige charakteristische Aeußerungen der Schweizer über die Bremischen Beyträge anzuführen. Th. I. S. 115 schreibt Bodmer: „Die Verfasser der neuen Belustigungen des Verstandes und Witzes sind mir noch unbekannt; der Herr. von Hagedorn schreibt mir, daß sie von Beeiferern der Leipziger Belustigungen und heimlichen Feinden derselben verfasset werden. Ich dürfte schier muthmaßen, daß er selbst einer der Verfasser wäre. Der Charlatan des Geschmacks in ihrem zweyten Stücke zeigt ganz deutlich, daß sie den Belustigungen nicht gut sind. Denn wer kennt das Original dieses Charlatans nicht? Man könnte eine Parallelhistorie von Gottscheds und der Quacksalber Charlatanerien mit leichter Mühe verfertigen." S. 143 schreibt der nähmliche: „Die Bremischen Beyträge sticheln oft sehr offenbar auf Gottscheden. Zum Exempel in der Vertheidigung der Undankbarkeit. Es ist nicht möglich, daß Mylius und Heine an den Bremischen Beyträgen Theil haben. Und es ist viel, daß Gellert unter den Verfassern gelitten ist. Doch wir werden von diesem besser urtheilen können, wenn wir seine Fabeln lesen werden, welche auf Ostern herauskommen sollen. Es ist gewiß, daß man sich in Acht nehmen muß, diese Herren zu loben: sie mißbrauchen das Lob gern." Und in einem unstreitig später geschrie-

Aber nicht blos in Leipzig, auch in dem benachbarten Halle, belebte und stärkte sich in freundschaftlichen Kreisen die deutsche Muse. Hier, wo bereits in den Jahren 1735 und 1736 Lange *o*) und Pyra, durch gleiche Liebe für die Dichtkunst beseelt, sich an einander angeschlossen hatten *p*), und Baumgarten und Meier unverdrossen nach dem letzten Grunde des Schönen forschten, fanden einander zwischen den Jahren 1739 und 1743 drey junge Männer, Frie-

benen Briefe S. 127 heißt es: „Der gute Geschmack steht doch in Leipzig in guten Händen, da der Herr Gärtner die neuen Beyträge zum Vergnügen besorgt. Ich habe Proben der feinsten Moral und Critik von ihm gesehn. Wir müssen und wollen mit allen Freuden die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden: aber die Critik desto besser. Wir müssen jedermann, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht wiederfahren lassen."

o) Samuel Gotthold, ein Sohn des berühmten Theologen Joachim Lange, ward geboren zu Halle 1711 und starb, als Prediger zu Laublingen und Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise, 1781. s. Schmids Nekrolog S. 792, vergl. Meisters Charakteristik, Th. II. S. 106.

p) Mehrere ihrer Freundschaft Ehre bringenden Züge theilt Schmid im Nekrolog S. 204 mit.

drich Wilhelm Gleim *q*), Johann Peter Uz *r*) und Johann Nikolas Götz *s*), von denen der letztere der Gottesgelahrheit und die beyden ersten den Rechten oblagen, und bothen, aufgefodert von ihrem natürlichen Hange zur Poesie, und angeregt von dem Aufsehen der von der Schweiz ausgehenden Kritik, sich freundlich auf dem Wege zum Parnaß die Hand. Hier auf der Universität war es, wo Gleim die Stücke sang, die in Berlin 1744 unter der Aufschrift: Versuch in scherzhaften Liedern, erschienen *t*); hier übte sich Uz in Uebersetzungen aus

q) Er ward geboren zu Ermsleben d. 2. April 1719, und starb zu Halberstadt, als Dohm-Secretair und Canonicus von Walbeck, den 18. Febr. 1803.

r) Er ward geboren zu Anspach den 3. Oct. 1720 und starb daselbst d. 12. May 1796, als er eben zum wirklichen Preußischen geheimen Justizrath und Landrichter ernannt worden war. S. sein Leben in Schlichtegrolls Nekrolog von 1796. Th. I. S. 65.

s) Er ward geb. zu Worms d. 9. Jul. 1721 und starb, als Superintendent der lutherischen Kirchen und Schulen des Baden-Durlachischen Ober-Amtes Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen, den 4. Nov. 1781. S. sein Leben, von ihm selbst geschrieben, vor dem ersten Theile seiner Gedichte, vergl. Schmids Nekrolog S. 799, wo man mehrere nicht unwichtige litterarische Nachrichten findet.

t) Zuerst in zwey Theilen, von denen der erste bereits 1746 (s. den neuen Büchersaal Th. II. S. 570) wieder aufgelegt ward. Als dritten Theil fügte man ihnen späterhin die Lieder zu, die 1749 unter dem Druck-

Homer und Pindar und versuchte mehrere Oden, unter andern jene, nach den Regeln der griechischen Metrik genau abgemessene, auf den Frühling *v*); hier arbeitete Götz bereits, in Gemeinschaft mit Uz, an der Verdeutschung der Gedichte des Anakreon und der Sappho, die 1746 zuerst zu Frankfurt am Mayn gedruckt wurden *x*). Und warum sollte ich zu dem hallischen Dichter-Vereine nicht auch den Vertrauten eines Kleist, Gleim und Meier, den oben erwähnten Lange, rechnen, der seit 1737 als Prediger zu Laublingen, unweit Halle, lebte, und, nebst seiner den Musen auch nicht abgeneigten Gattinn *y*), sich neue

orte Amsterdam und Zürich herauskamen, und 1758 zu Leipzig bey Iversen (Lieder, Fabeln und Romanzen von F. W. G.) wiederholt wurden.

v) Vergl. die vorhergehende Note *h*.

x) Unter der Aufschrift: die Oden Anakreons in reimlosen Versen, nebst einigen andern (nachgeahmten und eigenen) Gedichten (des Verfassers). Gottsched hat sie im Neuen Büchersaal Th. III S. 417 angezeigt. Bekanntlich wurden sie zu Karlsruhe 1760 wiederholt und in der Folge von Ramler so über- und umgearbeitet, daß sie mit Recht nach seinem Tode als sein Eigenthum (Berlin, bey Sander 1801) ans Licht treten durften.

y) Anna Dorothea, einer gebornen Gnügin, deren Gedichte, unter dem Nahmen Doris, in den bald nachher anzuführenden beyden Sammlungen stehen. Er verlor sie im Junius 1764 und vier Monate später auch seinen einzigen Sohn, dem er in seinen Liedern den Schäfer-Nahmen Hylas gab.

Wege zu bahnen und dem Anhange Gottscheds entgegen zu wirken strebte? Von ihm gehören noch in diesen Abschnitt seiner und seines Freundes Pyra, oder, wie die wahre Aufschrift lautet, Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder, die durch Bodmers Besorgung zu Zürich 1745 erschienen z), und die, größtentheils reimlosen, obgleich nicht in alten Sylbenmaßen geschriebenen, horazischen Oden a), die Meier mit einer Vorrede über den Werth der Reime b) 1747 zu Halle herausgab.

Ich glaube die vorzüglichsten Denkmahle der Dichtkunst, welche Deutschland vor dem Jahre 1748

z) Kästner beurtheilte sie, gleich nach ihrer Erscheinung, in dem Hamburger Correspondenten vom J. 1745. St. 200 ziemlich unglimpflich. Seine Critik erwiederte, nicht bescheidener, Lange in einem besondern Blatte, Frankf. u. Leipzig, 1746, und dessen Beantwortung Mylius in den Bemühungen, Th. II. S. 714 (s. Langens freundschaftliche Briefe, Th. I. S. 126. 162 und Schmids Nekrolog S. 211) Im Jahr 1749 wurden diese Lieder, und sehr vermehrt, zu Halle wieder gedruckt. Daß Pyra der deutsche Pindar sey, wofür ihn seine Freunde ausgaben, wird heute Niemand ohne Lachen mehr lesen. Das Merkwürdigste in seinen Versuchen möchte leicht seyn, daß er es wagte, die Fesseln des damahls für unentbehrlich geltenden Reims abzustreifen.

a) Die meisten sind in einem den sapphischen ähnelnden abgefaßt.

b) Oder vielmehr über deren Entbehrlichkeit.

erhielt, genannt zu haben, wenn ich noch bemerke, daß Gellert seine zerstreuten Fabeln sammelte und den ersten Theil 1746 herausgab *c*), und Elias Schlegel, der in Kopenhagen lebte, einige seiner gelungenen dramatischen Arbeiten 1747 in eine Sammlung, unter dem Titel: Theatralische Werke *d*), vereinigte. Aber ich hätte diese Angaben zwecklos zusammengetragen, wenn ich keine weitere Anwendung von ihnen machte und sie nicht zur Feststellung allgemeiner Ansichten benutzte. Vier Fragen, denke ich, sind es, in welche sich alles, was für den philosophischen Beobachter der Fortschritte unser poetischen Litteratur in der eben angegebenen Periode wichtig ist, füglich zusammenfassen läßt. Worüber ward zwischen den Leipzigern und Schweizern gestritten? Brachte die Fehde einigen Gewinn, und welches war er? Wie hat, abhängig oder unabhängig von ihr, unsere Poesie sich in einzelnen Theilen ausgebildet? Und was mangelte ihr noch im Ganzen zu ihrer Ausbildung?

c) Der zweyte folgte 1748 nach.

d) Sie enthalten Canut, den Geheimnißvollen, die Trojanerinnen, Sophokles Elektra, die stumme Schönheit und die lange Weile. In der Sammlung seiner sämmtlichen Werke, die sein Bruder Johann Heinrich zwischen 1761 und 1770 in fünf Bänden zu Kopenhagen und Leipzig besorgte, nehmen die dramatischen Arbeiten die beyden ersten ein.

Wenn man die ersten kritischen Aussprüche, die Bodmer und Gottsched in Sachen des Geschmacks äußerten, mit einander vergleicht, so sieht man bald, daß sie beyde von einerley Gesichtspunkte ausgingen und das nähmliche Ziel verfolgten. Beyde erhuben sich gegen die Anhänger Hofmannswaldau's und Lohenstein's; beyde tadelten den ins Schwülstige, Spielende und Abenteuerliche ausgearteten Geschmack ihres Zeitalters; beyde empfahlen Opitzen und seine Nachfolger als die reinern Quellen und edlern Muster des Schönen. Aber worüber sie sich frühzeitig entzweyten und je länger je mehr von einander trennten, das betraf die Frage: was denn nun eigentlich wahre Poesie sey, und bis zu welcher Höhe sich der deutsche Dichter erheben müsse, um den Nahmen des Dichters zu verdienen, und sich erheben dürfe, ohne deshalb in den Vorwurf des Unnatürlichen, Ueberspannten und Ausschweifenden zu verfallen? Es ist wohl kein Zweifel, daß Bodmer wenigstens dunkel erkannte, woran es unserer poetischen Sprache fehle, wenn er auch selbst nicht Dichter genug war, um durch eigene Versuche vorzuleuchten und ihr die Kraft und Fülle, deren sie bedurfte, zu geben. Sein inniges Anschmiegen an den hohen Genius Miltons, sein unablässiges Ringen, die kühnen Bilder und großen Gedanken des Engländers ungeschwächt im Deutschen wiederzugeben, seine treue Anhänglich-

keit an die erhabene Muse Hallers, sein unbestechlicher Eifer gegen die nervenlose Poesie Gottscheds und seines Gefolges, und (wie ich glaube mit Recht hinzusetzen zu können) die Enthaltsamkeit, die er als Dichter bewies, und die sicher in nichts anderm ihren Grund hatte, als in dem gefühlten Unvermögen, das ihm vorschwebende Ideal zu erreichen, — alles das zeigt unwidersprechlich, daß er richtig empfand, wie der deutschen Dichtkunst aufgeholfen werden und was der Mann leisten müsse, der sich zu ihrem Verbesserer aufwerfe. Gottsched, weit entfernt, das erstere auch nur von weitem zu ahnden, nährte die Einbildung, der letztere zu seyn, und machte eben dadurch den Abstand zwischen ihm und den Schweizern auf eine recht auffallende Weise bemerklich. Die Zeiten sind vorüber, wo es für ein Verbrechen galt, etwas Lobenswerthes an ihm zu finden, oder seinen Nahmen mit Billigung zu nennen. Nicht nur dadurch erwarb sich Gottsched ein Verdienst um Deutschland, daß er in einer Periode, wo galante Leute, wie Kästner sagt e), ein Deutsch schrieben, dessen Hälfte französisch war, sich dieser Mengerey kräftig entgegen setzte und die Schriftstellerwelt zur Besinnung brachte, — die Sprache selbst hat offenbar durch seine und seiner Freunde Bemü-

e) In den Betrachtungen über Gottscheds Charaktere. S. Kästners vermischte Schriften, Th. II. S. 77.

hungen einen größern Reichthum von Wendungen, mehr Bestimmtheit, höhern Wohlklang und zierlichere Formen erhalten und in so fern auch der poetische Ausdruck gewonnen. Aber wodurch er auf der andern Seite eben so nachtheilig wieder wirkte und, wenn die Geister sich beherrschen oder in ihrem Fluge aufhalten ließen, der Ausbildung und Vervollkommnung unserer Dichtkunst einen bleibenden Schaden zugefügt haben würde, das war seine steife Beharrlichkeit bey einmahl angenommenen Grundsätzen, sein entschiedener Widerwille gegen alle Versuche, die Sprache kühner, edler, bildlicher, in ihren Bewegungen freyer und in ihren Zusammensetzungen mannigfaltiger zu machen, sein Uebersehen des innern Dichtergehaltes über der äußern Gedichtform, und die aus diesem allem entspringende Ueberredung, die deutsche Poesie sey auf der Vollkommenheit höchsten Gipfel gebracht, weil man glätter schreibe und reiner reime, als Opitz, und sonach nichts weiter übrig, als auf dem geebneten Pfade fortzugehn, die einmahl herkömmlichen und von ihm in seiner Poetik gebilligten Dichtungsarten zu bereichern. Diese verkehrten Ansichten waren es ganz eigentlich, gegen welche die Schweizer eiferten und ihre bessern geltend zu machen suchten. Sie beschuldigten ihn der Nüchternheit und einer völligen unkünstlerischen Gemüths-Stimmung, er sie der Ueberspannung und einer ausschweifenden Phan

taste. Sie behaupteten, daß er seichte kraftlose Reimerey für Poesie gebe, und er, daß sie dem lohensteinischen Schwulste das Wort redeten. Sie belächelten seine Nachahmung der Franzosen, und er bemitleidete ihre Verehrung für Milton. Sie fanden in ihm, dem Kunstrichter, einen gedankenleeren Nachbether, und er in ihnen dunkle unverständliche Kunstjünger. Ihnen eckelte vor seinem zierlichen wohl geregelten Deutsch, und ihm verwundete ihre rauh schweizerische Bergsprache die Ohren.

Unter allen Vorwürfen, welche den Schweizern gemacht wurden, wiederholte Gottsched und sein Anhang keinen so oft und so nachdrücklich, als den letztern, und wiewohl die Angeklagten sich das Ansehn gaben, ihn nicht zu beachten, so zeigte doch die Sorgfalt, mit der sie an ihrem Ausdrucke feilten und besserten und seine Ungeschmeidigkeit und Härte zu mildern suchten, daß sie die Richtigkeit des Tadels fühlten und eingestanden. Aber für dieses demüthigende Bekenntniß, das ihnen die Wahrheit abnöthigte, rächten sie sich desto empfindlicher durch die umständliche und scharfe Vertheidigung aller der Redensarten und Wendungen, die man in ihren und der Ihrigen Schriften mit Unrecht aufgriff und als lohensteinischen Unsinn zu brandmarken suchte, und gewiß sind es gerade diese bestimmten und ins Ein-

zeln gehenden Rechtfertigungen, durch welche sie der guten Sache am meisten, wenigstens mehr nutzten, als durch die Rüge aller der Ungereimtheiten und Folgewidrigkeiten, die sie Gottscheden und seiner Partey nachwiesen. Wir wundern uns heute freylich gar sehr, daß Hallern *f*) der Vorwurf gemacht werden konnte, er liebe den Gebrauch der Scheinwörter, oder solcher Wörter und Redensarten, die etwas zu sagen schienen und nichts sagten, und unser Erstaunen vermehrt sich nicht wenig, wenn wir in einer Würdigung seines Gedichts vom Ursprunge des Uebels *g*) lesen: „Die Nachahmung der hallerschen Schreibart fängt allmählig an, sich in das Reich des guten Geschmacks einzuschleichen. Wir wünschen aus wahrer Liebe zur Deutlichkeit, Anmuth und Schönheit im poetischen Ausdrucke, daß diese Seuche sich nicht weiter in Deutschland verbreite und mehrere Freunde der Dichtkunst ergreife. So viel an uns ist, wollen wir alles anwenden, um diesem Uebel durch eine vernünftige Beurtheilung hallerisch-mystischer Gedichte zuvorzukommen" †). Allein diese Ansichten

f) Von den Greifswaldern. Man sehe ihre kritischen Versuche, St. 2. S. 130.

g) In den Hallischen Bemühungen, St. 1. S. 103.

†) Hier ist noch eine Stelle aus denselben Bemühungen, die am besten zeigt, wie Gottsched und sein Anhang im Allgemeinen von Hallern dachte. „Was diesen Dich-

waren in jenen Tagen in der That die Ansichten einer großen und einflußreichen Partey, und der Kampf gegen diese eben so nothwendig als verdienstlich. Man befrage die früher erwähnte Rechtfertigung der Schweizerischen Muse Hallers von Breitinger, eine Schrift, die für die Stellvertreterinn einer Menge anderer von ähnlichem Inhalte gelten kann, und man wird sich ohne Mühe überzeugen, wie wichtig die dort in Anregung gebrachten Streitpunkte *b*) und die Entscheidung derselben zum Vortheil der Schweizer für unsere Sprache geworden ist. Ob in ihr Dichter je einen kühnen Flug wagen, oder Reimer immerwährend am Boden kriechen, ob sie das Gepräge des Körnichten, Edeln, Gedankenreichen, das ihr so wohl ansteht, erhalten, oder für ewig darauf Verzicht thun, ob sie bloß ein poetisches Aeußere ge-

ter betrifft," heißt es Th. I. S. 238 „so kommt man mit den Schweizern darin überein, daß er ein Poet ist, welcher viel Engländer gelesen und sich aus denselben eine Art, seine Gedanken zu ordnen, angewöhnt hat, die der englischen Nation vollkommen eigen ist; und da er sich gar keiner Schönheit und Richtigkeit der Schreibart befleißigt, so sind seine Gedichte in der That voll von einem gewissen ausländisch Erhabenen, welches die Ohren unaufhörlich verletzt und sehr oft in nichts bestehet, als in der Dunkelheit englisch-barbarischer und schweizerisch-solöcismischer Ausdrücke."

b) Einige sind in den Nachträgen Th. I. S. 138. erwähnt.

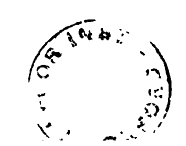
winnen, oder ihr Inneres sich dichterisch gestalten sollte; — diese Aufgaben haben die Schweizer, wenn nicht als ausübende Künstler, doch als prüfende Wahrheit suchende Forscher, ernstlich mit lösen helfen und sich so gegründeten Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben. Es ist nicht stolzes ruhmrediges Selbstgefühl, sondern aus dem Drange der Umstände hervorgehende Ueberzeugung, wenn Breitinger in seiner Schutzschrift *i)* für Haller sagt: „Man kann es dermahlen der Wahrheit nicht füglich überlassen, den Irrthum durch die Stärke ihres eigenen Lichts zu besiegen. Sie hat zwar eine unüberwindliche Gewalt über die Menschen, wenn sie von ihnen erkannt wird: aber der Irrthum weiß sich so geschickt in ihre Gestalt zu verwandeln, daß man ihn leicht für die Wahrheit ansieht und ehret. Ueberdem begünstigt die Kurzsichtigkeit der Leute diese Täuschung nur zu sehr. Daher muß man ihm die Larve von dem Gesichte reißen und ihn in seiner eigenen Farbe zeigen, damit er Abscheu erwecke, — eine Absicht, die sich ohne Mühe und Kampf nicht erreichen läßt.“

Aber nicht bloß der Rechte über die Sprache, die Gottsched dem Dichter verkümmern und ängstlich beschränken wollte, nahmen sich die Schweizer mit

i) S. 132.

Eifer an; auch das Gebieth der Dichtung, das er zu schmälern gedachte, bewahrten sie vor seinen gewaltsamen Eingriffen. Wie so ganz Gottsched, wenn es die Beurtheilung poetischer Erfindungen und die Zusammensetzung einer epischen Fabel galt, das gefällige Echo französischer Kunstrichter war, davon liefert, der kritischen Beyträge nicht zu erwähnen, schon allein seine Dichtkunst Beyspiele genug *k*). Ariost's Dichtungen sind ihm „die Träume eines Kranken, denen alle Ordnung und Wahrscheinlichkeit abgeht.“ Tasso trägt „eine so große Liebe zu Teufeleyen, daß er die Messe und Litaney mit Beschwörungs- und Zauber-Formeln, den Himmel mit der Hölle und das Christenthum mit dem Heidenthum und Mahomeds Aberglauben auf eine recht widerwärtige Weise paart.“ Und vollends Milton, der Liebling der Schweizer! Sein Pandämonium, seine sich zu Zwergen verkleinernde Teufel, die aus Satanas geborne Sünde und der mit ihr erzeugte Tod, der Wechsel des Tags und der Nacht vor Erschaffung der Welt, die Karthaunen zur Vernichtung der Engel, — man begreift leicht, wie streng es ein so gestimmter Kunstrichter, wie Gottsched, mit allen diesen Schöpfungen der Phantasie Miltons nehmen

k) Man lese das Capitel von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie, vorzüglich, was S. 208 u. f. gesagt ist.



mußte, und daß sie ihm nichts anders seyn konnten, als „Possen, Lächerlichkeiten ohne Gleichen, Thorheiten, die höchstens ein Ariost sich erlauben dürfe.“ Schwerlich ist Jemand, der Bodmers Abhandlung über das Wunderbare itzt noch mit Befriedigung aus der Hand legen, oder nicht vieles von dem, was er unmittelbar gegen Magny und Voltaire, und mittelbar gegen Gottsched selber erinnert, belächeln sollte. Es ist klar genug, daß der Schweizer Kunstrichter, indem er in allem Recht zu behalten und jeden Flekken von seinem Urbilde hinwegzutilgen sucht, nicht selten des Ziels verfehlt und sich manche gefährliche Blöße giebt. Oder wollen wir ihm auf sein Wort glauben, daß die zu Pygmäen sich verkrüppelnden Teufel darum nichts Lächerliches an sich tragen, „weil ihr reines Wesen zart und ungemengt sey,“ und die bis ins Kleinliche ausgemahlte Verfertigung des Pulvers durch die Hände der bösen Engel nicht auffallen und für eine mit ihrem Stande und der epischen Würde unverträgliche Dichtung gehalten werden könne, „weil sich Milton die abgefallenen Geister als die Erfinder des Pulvers, die Menschen hingegen als die Nachahmer dieser Erfindung denke l)?“ Nein, die Schwäche solcher Gründe und Einreden würdigt sich selbst und spricht sich ohne weitere Bemerkungen

l) So liest man ausdrücklich S. 101 und 71.

vollständig aus. Allein wenn Bodmer seine Gegner auch im Einzelnen nicht immer mit Glück widerlegt hat, so ist sein Versuch, überhaupt genommen, doch keineswegeß ohne Nutzen für unsere Dichtkunst gewesen. Abgerechnet, daß seine Abhandlung so manche, insbesondere für jene Zeiten, neue und lehrreiche Bemerkung über den Zweck und die Gränzen des Wunderbaren und das Wesen der biblischen Epopöe enthält, so kommt ihr noch außerdem ein zwiefaches Verdienst zu. Sie hat erstlich dem Werke eines trefflichen Genius, der vor vielen andern werth und geschickt war, den deutschen Genius zu wecken, und gleichwohl in Gefahr schwebte, verkannt und als abgeschmackt verschrieen zu werden, eine günstige Aufnahme bereitet, und sie hat zweytens durch die ihm erwiesene Gerechtigkeit die Schranken durchbrechen helfen, in welchen eine engherzige Kritik das Epos einzuzwängen gedachte, wie sie bereits das spät erst durch Shakespear befreyte Drama eingeengt hatte.

Zu gleichem Zwecke wirkte dann auch unstreitig die kritische Dichtkunst Breitingers. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher schon im Allgemeinen zum Lobe dieses Werkes, in Vergleichung mit dem Versuche Gottscheds, gesagt habe; ich will hier bloß Einiges in Beziehung auf die Richtung, die es der Poesie gab, bemerken. Liscov hat diese, meines Be-

dünkens, sehr richtig gewürdigt, wenn er von den Belustigern, den geschwornen Feinden der Schweizerischen Kunstrichter m), schreibt: „Nach der Meinung dieser Herrn, ist Breitinger nichts gegen Gottsched. Man darf sich darüber nicht wundern: denn ihren Gottsched verstehen sie. Sie können ihn lesen, ohne dabey zu denken. Seine Regeln sind leicht und die Beyspiele, die er giebt, von der Art, daß auch der ärgste Stümper nicht verzagen darf. Breitinger hingegen ist ihnen zu hoch. Wenn sie ihn lesen, so müssen sie nachdenken, und wenn sie nachgedacht haben, so machen sie doch keine andere Entdeckung, als die traurige, daß sie und so gar ihr Meister nimmer Poeten gewesen sind, noch werden können.“ Gewiß gehört es unter die Vorzüge der Dichtkunst Breitingers, daß sie, eben, weil die Erforschung des Wesens der Poesie ihre Absicht war, der mechanischen Gedichtklitterung und Versmacherey, der Gottsched durch Lehre und Beyspiel so trefflichen Vorschub that, kräftig entgegenstrebte und die Blöße, die er und die von ihm geneckten Jünger sich gaben, aufdecken half. Mehrere Nahmen, die bisher in dem Kreise der Dichter geprangt hatten, wichen auf einmahl in den Zirkel der Dichterlinge zurück; manche Ansichten, die sein Vorgänger nach allen ihren Verhältnissen be-

m) In der Vorrede zu Heineckens verdeutschtem Longin.

stimmt und aufgenommen zu haben meinte, erschienen, unter neue Gesichtspunkte gestellt, durchaus verändert; und eine Menge von Vorschriften, durch welche jener den ausübenden Künstler, wie ein leitender Stern, vorzuleuchten sich schmeichelte, wurde als untauglich zu diesem Zwecke befunden. Mit einem Worte, was Gottsched für eine leichte und erlernbare Kunst ansah, betrachtete Breitinger als ein ernstes mühsames Geschäfte; was jener durch etliche oberflächliche Bemerkungen über die allgemeinsten Erfordernisse eines Gedichtes und durch die Feststellung der äußern Formen für jede Gattung begründen wollte, schien diesem allein durch tiefer eingehende Untersuchungen über die Natur des poetischen Stoffes und dessen Behandlung vermittelst der Sprache möglich; was der erste endlich ohne Bedenken jedem Reimer zugestand, den Sitz auf dem Helikon, das wagte der letztere nur wenigen, und auch diesen nicht ohne Furcht, einzuräumen.

Forschen wir, was der Streit über die ersten Versuche, die Kritik des Schönen auf Grundsätze zurückzuführen, für Einfluß auf unsere Dichtkunst gehabt habe, so wird sicher kein Unparteyischer in Abrede seyn, daß er hauptsächlich dahin wirkte, den Geist zu befreyen und dem Streben nach poetischer Ausbildung eine bessere Richtung zu geben. Aber

sich von Fesseln befreyen heißt noch nicht sich entwikkeln, und nach einem höheren Ziele ringen, noch nicht es erringen. Beydes geschah höchstens in einer oder in zwey Gattungen der Poesie, und selbst von ihnen kann man nicht mehr rühmen, als daß hier das Wehen des aufgeregten Genius stärker verspürt und eine höhere Kraft geahndet werde. Bestimmen wir, wo und in wie fern dieß der Fall ist:

„Von Heldengedichten, schrieb Gottsched im Jahr 1741 n), haben wir nicht nur unter den Alten den Theuerdank und Froschmäusler, sondern auch Hohenbergs Habsburgischen Ottobert o) und geraubte (unvergnügte) Proserpina p) und Postels sächsischen Wittekind. Sind diese auch nicht so gut, wie Homer, Virgil und Voltaire, (und in der That die Fabeln an sich oder die Gedichte selbst sind besser gerathen, als die rauhen garstigen Verse,) so sind sie doch nicht schlechter, als das, was Marino, Ariost, Chapelain, St. Amand und Milton in dieser Gattung geliefert haben. Man muß sich nur über die sklavische Hochachtung des Ausländischen, die uns

n) Kritische Dichtkunst S. 87. vergl. S. 684.

o) Eine umständliche Nachricht von diesem poetischen Versuche geben die Kritischen Beyträge Th. II. S. 541.

p) Sie erschien nach Koch (Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte, S. 112.) zu Regensburg 1661.

Deutschen bisher mehr geschadet, als genutzt hat, erheben.“ Und bald nachher fährt er fort: „In Trauerspielen haben wir den Ausländern nicht nur den Gryphius, Hallmann und Lohenstein, sondern auch sehr viel andere neuere Dichter entgegenzusetzen, die sich seit 1729 hervorgethan haben, und im Begriff stehn hervorzutreten. Thun es diese einem Corneille und Racine noch nicht in allem gleich, so haben sie auch viele von den Fehlern dieser beyden Franzosen nicht an sich, und können es doch theils mit den neuern Franzosen, theils sowohl mit den Welschen als Engländern aufnehmen, deren Schaubühne in großer Verwirrung ist. In der Komödie haben wir nicht nur Dedekinds, Gryphius, Riemers und Weisens, sondern eine große Menge anderer Stücke in den Händen, die seit zwey hundert Jahren bey uns gedruckt worden sind. Halten diese keine Vergleichung mit den Lustspielen des Moliere und Destouches aus, so dürfen wir dennoch weder den Welschen noch den Engländern im geringsten weichen, es wäre denn in der Liebe unsers Vaterlandes, worin es uns jene unstreitig zuvorthun. Doch zeigen sich auch hier schon einige muntere Köpfe, die durch glückliche Proben uns Hoffnung machen, daß wir den Franzosen nicht lange mehr den Vorzug werden zugestehen dürfen.“ Aeußerungen der Art sind für die thörichte Vaterlandsliebe des Schreibenden, wie

für seine und seiner Gilde poetischen Geschmack, viel zu merkwürdig, um nicht im Vorübergehn an sie zu erinnern, aber auch zugleich der sprechendste Beweis, wie schlecht es damahls noch um die Erweiterung unserer epischen und scenischen Poesie stand, da sogar der Eiferer für Deutschlands Dichterruhm sich auf nichts Besseres zu berufen wußte. In der That regte sich vor dem Jahre 1748 der epische Geist in der Nation so durchaus nicht, daß man nicht einmahl einen denkwürdigen Versuch, geschweige denn ein Meisterwerk nennen kann. Die einzigen Heldengedichte, aber von scherzhaftem Inhalte, die allenfalls einer Erwähnung verdienen, sind der Renommist und die Verwandlungen von Zachariä *q*); und wie weit stehen gleichwohl auch diese hinter den spätern Arbeiten des nähmlichen Dichters zurück? Dieselbe Bewandniß hat es mit unserm Drama. Es ist nicht schwer zu errathen, wen Gottsched unter den vielen andern neuen Tragikern, welche die Ausländer aufwägen sollen, versteht. Er meint zuerst sich selbst, den Verfasser des Kato und Uebersetzer der Iphigenia und anderer französischen Stücke, und sodann alle die geistlosen Schöpfer eigener und muttherzigen Dollmetscher fremder Dramen, die seine bändereiche deutsche Schaubühne füllen. Aber so meinten damahls

q) Jener wurde durch die Belustigungen, diese durch die Bremischen Beyträge bekannt gemacht.

schon und konnten die einsichtsvollern unter seinen Zeitgenossen nicht meinen. Wenn irgend ein Dichter jener Tage sich rühmen darf, die Aufnahme der deutschen Bühne gefördert zu haben, so ist es unstreitig Elias Schlegel. Bey allen Unvollkommenheiten, welche eine nicht überschätzende Kritik, auch in seinen bessern Stücken, dem Kanut, den Trojanerinnen, und dem Herrmann, anerkennen muß, offenbart sich dennoch überall der günstige Einfluß, den die Griechen, mit denen er sich frühzeitig befreundete, auf ihn hatten. Seine Pläne sind gerade nicht auf die Hervorbringung einer theatralischen Wirkung berechnet, aber einfach und in einander greifend; seinen Charakteren und den Verhältnissen, in die er sie versetzt, fehlt das Große und Leidenschaftliche, welches die Erwartung spannt und die Einbildung aufregt, aber die erstern sind gut gehalten und die andern natürlich herbey geführt; seine Sprache ermangelt noch des nöthigen Feuers und der tragischen Kraft, und erinnert zuweilen durch die abgemessenen Gegensätze und die gehäuften Sittensprüche an Euripides schlimme Manier, aber sie ist durchgängig wahr, ungezwungen und edel; sein Vers endlich fließt nicht bloß rein, sondern leicht und zierlich dahin. Eben so wenig mißlang ihm das Lustspiel, selbst da nicht, als er noch den Gebrauch der Reime, den er als Theoreti-

ker vertheidigt hatte r), praktisch geltend und allgemein zu machen versuchte. Seine stumme Schönheit erklärte Lessing s) noch im Jahre 1767 für das beste deutsche Lustspiel in Versen, und dem Triumphe der guten Frauen, der bekanntlich in Prosa geschrieben ist, gestand Mendelssohn t) Leben, echten Witz und den Ton der feinen Welt zu *).

Etwas höher dürfen wir schon den Gewinnst unserer Sprache in diesem Zeitraume anschlagen, wenn

r) Man sehe sein Schreiben über die Komödie in Versen, gegen Straube, der sie verwarf, zuerst gedruckt in den kritischen Beyträgen Th. VI. St. 24. S. 624 und wiederholt in seinen Werken Th. III. S. 65.

s) Dramaturgie Th. I. S. 103.

t) In den Litteratur-Briefen, Th. 21. S. 133. vergl. Lessings Dramaturgie, Th. I. S. 410.

*) Johann Christian Krüger, geb. zu Berlin 1722, gest. zu Hamburg 1750, (s. Schmids Nekrolog, S. 266.) und Gellert stehen freylich auch unter den Schauspieldichtern jener Tage. Der erste hatte 1742 bereits die Geistlichen auf dem Lande geschrieben und gab zwischen den Jahren 1747—1749, außer dem Theater des Marivaux, verschiedene eigene Lustspiele heraus, und der letztere sammelte 1748 seine einzeln gedruckten und oft vorgestellten Schauspiele. Allein weiter gebracht hat unsere Bühne keiner von beyden. Krüger, zwar nicht ohne Talent für das Niedrig-komische, aber durch Noth gedrungen, zu eilfertig zu schreiben, war nicht vermögend sich vor dem Platten, Gemeinen und Weitschweifigen zu hüten, und Gellert, zu wenig Komiker, zu unbekannt mit der Welt und des Dialogs zu wenig mächtig, um auf dem Theater viel zu wirken.

von der Fabel und der leichten poetischen Erzählung die Rede ist. Schon im Jahre 1738 vereinigte, wie ich früher bemerkt habe, Hagedorn seine zerstreuten und nachgehends oft wiederholten und fleißig vermehrten Fabeln und Erzählungen in ein Bändchen, denen Gellert neun Jahre später seine ebenfalls schon erwähnte Sammlung folgen ließ. Die unparteyische Kritik erkennt noch itzt in dem Versuche des erstern die Arbeiten eines Mannes, der sich in dem Umgange mit der feinen Welt und durch die unverdrossene Lesung der Alten und Neuen gebildet hatte, und wenn sie weder mit denen rechtet, welche Gellerten in beyden Gattungen mehr die Redseligkeit, als die beredte Leichtigkeit Lafontaines zugestehn, noch die geradezu eines Undankes gegen ihn zeiht, denen sein moralischer Werth größer scheint, als sein poetischer Gehalt, so erwartet sie dafür eine desto allgemeinere Zustimmung in die Behauptung, daß sich nicht leicht ein anderer Dichter aus der Gottschedischen Schule strenger beurtheilt und einen so geläuterten und reinen Geschmack zu eigen gemacht, noch eine musterhaftere Sorgfalt auf seine Darstellung gewandt, und seine Verse fleißiger gefeilt und geschickter verbessert habe, als eben Gellert. Gellert hat vielleicht in unsere Sprache wenig neue Wörter, Wortfügungen und Redeformen gebracht, aber er hat sich der vorhandenen mit ungemeinem Glücke bedient. „Seine Poe-

ste, um das Urtheil seines Freundes Garve v) hier anzuwenden, ist in ihrer Art wirklich vollkommen. Nirgends erlaubt er sich, um des Sylbenmaßes willen, den mindesten Zwang, nirgends die geringste Abweichung von der Richtigkeit des Sinnes und der Genauigkeit des Ausdruckes. Ueberall findet man die eigenthümlichsten Wörter, keine neu geschaffene Redensart, keine fremde Wendung. Alle seine Ausdrücke sind aus dem Kreise des gemeinsten Sprachgebrauchs genommen, aber alle sind edel, ihrem Gegenstande angemessen und in der Verbindung neu." Und diese Vorzüge hat er nicht bloß seiner Poesie, er hat sie, und mit geringerer Mühe, auch seiner Prosa (denn seinen Verdiensten um diese gebührt hier ebenfalls eine Erinnerung,) zu geben gewußt. Sein bekannter Roman, das Leben der schwedischen Gräfinn, dessen erster Theil in das Jahr 1746, und die Trostgründe wider ein sieches Leben, die in das folgende fallen, erheben sich, von Seiten der Sprache, so weit über alles in beyden Gattungen bis dahin Vorhandene, daß man die gute Aufnahme, die sie bey ihrer Erscheinung fanden, heute noch als verdienten Beyfall betrachtet. Den Erzählungen Hagedorns und Gellerts sehr unähnlich sind die Schäfer-Erzählun-

v) Ueber Gellerts Schriften und Charakter in d. N. Bibl. d. sch. Wiss. Th. 12. S. 190.

gen Rosts x). Wenn sich die Hagedornischen durch ihre, oft nicht ohne Mühe errungene, Leichtigkeit empfehlen, so ist in den Rostischen die Nachlässigkeit nur allzusichtbar, und wenn die Gellertschen die Beförderung der Sittlichkeit zu ihrem vornehmsten Endzweck machen, so wirken die Rostischen der Erreichung desselben absichtlich entgegen. Dennoch sind sie als die ersten Versuche, der deutschen Sprache für die Darstellung üppiger Scenen und muthwilliger Geschichtchen Ausdrücke und Wendungen abzugewinnen, merkwürdig genug.

Für die lyrische Poesie ist in dieser ganzen Periode mehr vorbereitet, als wirklich geleistet worden. Zwar hatten in die Sphäre des leichten gefälligen Liedes Gleim in seinen scherzhaften und Lange in seinen freundschaftlichen Liedern einen Ausflug gewagt und Götz uns mit einem deutschen Anakreon beschenkt: allein die ungleich bessern Versuche Hagedorns waren, wenn auch zum Theil schon gedichtet, doch durch den Druck noch nicht bekannt geworden y), und die horazischen Oden Langens, so viel immer des Ver-

x) Zum ersten Mahl gedruckt 1742, nachher oft wiederholt und mit einigen neuen Stücken vermehrt.

y) Sie erschienen erst in einer Sammlung 1751, aber mehrere der aufgenommenen fallen noch vor das Jahr 1729, vergl. Schmids Nekrolog S. 290.

fassers Freunde von ihnen zu rühmen wissen, und die Nachwelt der Zeit zu gut zu halten sich geneigt finden läßt, nichts, als die schwachen nur zuweilen gelingenden Aufstrebungen einer ungeübten Muse. Was in dieser Gattung, die bald der Stolz unserer Poesie werden sollte, Bemerkungswürdiges vor dem Jahre 1748 erschienen ist, das findet sich in den Bremischen Beyträgen und schreibt sich größtentheils von Cramer, Ebert, Gieseke und Zachariä her. Aber unter allen dort auftretenden Lyrikern ragt keiner mehr hervor und schwingt sich höher, als Cramer, der Geistesverwandte Davids. Die Stärke und Erhabenheit der Sprache, durch welche sich seine Uebersetzungen der Psalmen so vortheilhaft auszeichnen, ist, wenn auch nicht die Glätte und Ründe, die sie erst in der spätern Ueberarbeitung gewannen, hier schon durchaus sein Eigenthum und bestimmt ihm seinen Vorrang vor denen, die ihre Versuche neben den seinigen ausstellen. Dennoch weichen mehrere der letztern auch nicht so weit zurück, daß man sie völlig aus den Augen verliert. Man stößt auf einige frey übersetzte Psalmen z), die mit denen von Cramern wenigstens wetteifern, wenn sie ihnen nicht gar den Preis abgewinnen. Man findet verschiedene Oden nach dem

z) Z. B. auf eine Nachahmung des 148. und 136. Band III. S. 3 und 163.

Horaz in Hexametern mit kurzem nachschlagenden daktylischen Verse *a*), aus denen der Geist der Urschrift nicht verflogen ist. Man trifft auf originelle lyrische Stücke ernsthaften sowohl als scherzenden Inhalts, die von ihren Verfassern späterhin in die Sammlungen ihrer Gedichte aufgenommen und ihrer Stelle für werth erkannt worden sind. Auch das Losringen von dem Reime, den man bis dahin für unentbehrlich gehalten hatte und nun allmählig mit dem mehr oder minder strengen nachgebildeten Sylbenmaße der Alten vertauschte *b*), war ein Fortschritt zur Ausbildung der höhern Lyrik.

Wenn man es mit der Vollkommenheit des Lehrgedichts nicht allzustrenge nimmt, so ist kein Zweifel, daß keine Gattung der Poesie in diesem ganzen Zeitraume mehr gewann, als die didaktische: so viele nicht zu verachtende größere und kleinere Versuche in moralischen Gedichten haben uns Christian Friedrich Zernitz *c*), die beyden Schlegel,

a) Z. B. die 14. des II. und 23. des I. Buchs, beyde von Gieseke, eingerückt B. III. S. 223 und 226.

b) Ich habe Uzens und Langens reimfreye Gedichte bereits S. 77. erwähnt. Das von dem erstern in der Ode auf den Frühling gewählte Sylbenmaß ahmte Gieseke, doch ohne sich der prosodischen Genauigkeit seines Vorgängers zu un erwerfen, in den eben angezogenen horazischen Oden nach.

c) Er war geboren zu Tangermünde d. 11. Januar 1717

Elias d) und Adolph e), die Brüder Christoph Joseph und Johann Josias Sucro f), Gellert g) und andere geliefert. Allein der Werth und das Verdienst aller dieser Dichter vermindert sich um vieles, sobald man erwägt, daß Haller und Hagedorn bereits vor ihnen gesungen und der erstere die Gat-

und starb den 7. October 1744. Unter seinen poetischen Arbeiten, die mit der Aufschrift: Versuch in moralischen und Schäfergedichten, nebst Gedanken von der Natur und Kunst dieser Art von Poesie; zu Hamburg und Leipzig 1748. erschienen, ist ein längeres didaktisches Gedicht: Von den Endzwecken der Welt; das beste. (s. Schmids Nekrolog, S. 191.) Einige lyrische Stücke von ihm stehen in den Belustigungen.

d) Seine Lehrgedichte sind in dem dritten Theile seiner sämmtlichen Werke zu finden.

e) Von ihm ist der Unzufriedene, ein episches Lehrgedicht in acht Büchern, das zuerst in den Bremischen Beyträgen stückweise erschien und nachher in seine Gedichte, Hannover 1789. B. II. S. 95. aufgenommen worden ist.

f) Der erste war geb. zu Königsberg in der Neumark d. 14. Dec. 1718 und starb, als Lehrer der griechischen Sprache und Philosophie am Gymnasium zu Koburg, im Jun. 1756. Der zweyte stand als Kadetten-Prediger zu Berlin, wo er 1760 gestorben ist. Unter den Gedichten des erstern werden seine Versuche vom Menschen in vier Büchern, und unter denen des letztern sein Lehrgedicht über die beste Welt für das vorzüglichste gehalten. Siehe über beyder Leben und Schriften Schmids Nekrolog S. 321.

g) Es sind ihrer sechs, die in dem II. Theile seiner sämmtlichen Werke stehn.

tung durch gehaltvolle Ideen und nachdrucksvolle Kürze, so wie der letztere durch den Reichthum seiner Beobachtungen und eine nette gefällige Darstellung auf eine ungleich höhere Stufe erhoben hatten, als sie ihnen von Opitz, Canitz und Brockes überliefert worden war. Gern wird man zugestehn, daß Zernitz einen reichlich genährten Geist und vielfache philosophische Kenntnisse verrathe, der eine der beyden Schlegel gute Gedanken in leichte Reime fasse und der andere wegen seines Versuchs, die trockne Wahrheit durch die historische Einkleidung zu heben, Beachtung verdiene, der ältere Sucro in das System der Baumgartenschen Schule eingedrungen sey und glücklicher, als sein jüngerer Bruder, die ernsten Betrachtungen zu beleben und zu erheitern wisse, Gellert endlich den herzlich wohlmeinenden Dichter nirgends verläugne. Aber schwerlich wird man in einem von ihnen die gedrungene Kraft, den männlichen Ernst und die Sprachgewalt Hallers, noch die mannigfaltige Weltkenntniß, den gebildeten Spott und den gediegenen Ausdruck Hagedorns finden. Einer oder der andere mag Opitzen an innerm Gehalte nahe kommen, alle ihn an äußerer Glätte übertreffen; ihre unmittelbaren Vorgänger haben sie nicht zu erreichen, geschweige zu überholen vermocht.

Diese beyden Dichter sind es denn auch, die vorzüglich in Erwägung kommen, wenn von dem poe-

tischen Gewinne unserer Sprache im Allgemeinen die Rede ist. Zwar wäre es ungerecht, ihnen alles Lob um die Ausbildung derselben ausschließend zuzueignen. Nicht bloß dadurch, daß Gottsched in seinen Zeitgenossen die fast erloschene Liebe für ihre Muttersprache überhaupt von neuem weckte, und sie fleißig zu schreiben ermunterte, ist er ihr nützlich geworden; er und seine Schüler haben ihr noch insbesondere, durch grammatische und lexikalische Untersuchungen und durch die Vertilgung der ihr aufgedrungenen und sie gleichsam überwältigenden ausländischen Wörter und Redensarten, wesentlich und auf eine Weise gedient, die auch für den poetischen Ausdruck von Erfolg seyn mußte. Und wie wäre es möglich, die Verdienste der bessern Köpfe, die aus seiner Schule hervorgingen, aber sich von ihr absonderten, zu übersehn? Sie alle haben die Sprache mit neuen Wendungen und Formen bereichert, ihr eine größere Vielseitigkeit, Geschmeidigkeit und Ründe gegeben und sie für die verschiedenen Arten des Vortrags empfänglich zu machen gesucht. Man vergleiche den durch keinen allzugroßen Zeitraum von Zernitz und Gellert getrennten Canitz und urtheile, ob die spätern Dichter bloß das Gedankenreiche vor dem frühern voraushaben, oder sich nicht vielmehr durch den bessern Ausdruck und den ganzen vollendetern Redebau vor ihm auszeichnen. Fragt man indeß, wer am unbedingte-

sten über unsere Sprache geherrscht, ihren männlichen Charakter am richtigsten empfunden und gewürdigt und zur Entfaltung ihres poetischen Geistes am kräftigsten gewirkt habe, so ist es Haller, so wie man auf der andern Seite eben so bereitwillig erkennen wird, daß ihr das Gepräge der französischen Leichtigkeit und Zierlichkeit von Niemanden glücklicher aufgedrückt worden sey, als von Hagedorn. Diesen beyden Männern also gehört mit vollem Rechte, was Wichtiges für die Verbesserung unserer Poesie in diesem Zeitraume geschah, und wenn die gehaltvollen Verse des einen nicht so schnell und allgemein wirkten, wie zu erwarten war, und die anmuthige Lieblichkeit des andern immer noch mit geschwätzigem Klingklang verwechselt wurde, so lag der Grund hiervon in nichts anderm, als in der Parteywuth, die sich absichtlich gegen die Anerkennung des Bessern sträubte, und in dem lange verwöhnten Geschmacke, der genau zu unterscheiden und richtig zu empfinden verlernt hatte. Gleichwohl war auch so noch unendlich viel für die Fortbildung unserer Sprache zu thun übrig. Sie bequemte sich dem Verstande zur Darstellung von Gedanken, aber es kam darauf an zu erforschen, ob sie auch ein Werkzeug für tiefere Gefühle und rege Leidenschaft, eine Dienerinn der Phantasie, eine Bildnerinn zarter Ge-

stalten werden könne. Sie hatte durch die Benutzung der neuern Sprachen gewonnen, aber es galt die Entscheidung der Frage, ob sie sich nicht eben so viel aus den ältern anzueignen, nicht durch diese reicher, mannigfaltiger und edler zu werden vermöge. Es war ein Jüngling von kaum vier und zwanzig Jahren, der den kühnen Versuch wagte und ihn mit einem Muthe, der beydes unserer Bewunderung und unsers Dankes werth ist, bestand. Wir werden den Jüngling und was er wirkte sogleich näher kennen lernen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Litteratur-Briefe, oder von 1748 bis 1759.

Friedrich Gottlieb Klopstock ward den 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren und erhielt seine erste gelehrte Bildung, zu der er den Grund in dem väterlichen Hause und dem Quedlinburger Gymnasium gelegt hatte, auf der Sächsischen Fürsten-Schule Pforte, der ihn sein Vater im Jahre 1739 anvertraute a). Seine Hauptbeschäftigung war hier die Erlernung der alten Sprachen, denen er sich, vorzüglich unter dem Conrector Stübel und dem Rector Freytag, zweyen gründlichen und thätigen Schul-

a) Ein vollständiges Leben und eine gnügende Charakteristik des Dichters fehlen. Die befriedigendsten Nachrichten über seine frühere Bildung im Allgemeinen, wie über die Geschichte seiner poetischen insbesondere, ertheilt: Klopstock; oder: Er und über ihn, von C. F. Cramer. Hamburg, 1780. neu gedruckt und vermehrt Leipzig und Altenburg, 1782 — 1793. Das Folgende ist daher entlehnt.

männern *b*), mit allem Eifer und Fleiße widmete, aber die Hauptbeschäftigung des Jünglings machte nicht seine einzige aus. Sein reiner Wahrheitssinn, der ihn bald belehrte, daß die Kenntniß der Sprachen der Weg zur Gelehrsamkeit, nicht die Gelehrsamkeit selbst sey, ließ ihn über den Anbau des Gedächtnisses nicht den der höhern Geistes-Fähigkeiten, des Geschmacks und Verstandes, verabsäumen, und die Neigung zur Dichtkunst, die sich so leicht in klösterlicher Einsamkeit und romantischen Umgebungen nährt, äußerte sich bereits in Schäfergedichten und Oden, die alle poetische Versuche seiner Mitschüler übertrafen, und in kühnern Entwürfen, deren Ausführung für die Zukunft berechnet war. Zu diesen letzten gehörten unter andern auch mehrere Pläne zu einem größern Heldengedichte, aus welchen Klopstock endlich, nachdem er vielfach gewählt und vielfach verworfen hatte, den zum Messias aufgriff und festhielt. Es ist nicht bekannt, wie in der Seele des Dichters sich die Idee zu dem Werke, das seinen Nahmen und die Sprache, in der er es schrieb, unsterblich gemacht hat, entwickelte, aber gewiß ist es und keineswegs gleichgültig zu wissen, daß er den Entwurf zu seiner Epopöe, der Hauptsache nach, auf der Schulpforte

b) Dem ersten war er vorzüglich mit Liebe zugethan. s. Schlichtegrolls Nekrolog für das neunzehnte Jahrhundert. Th. I. S. 43. 50.

und vor der Lesung des verlornen Paradieses von Milton faßte, daß er, als ihn dieses, ebenfalls noch während der Schuljahre, in die Hände fiel, sich von dem hohen Geiste des Engländers mächtig angeweht und gehoben fühlte, und daß, als er im Herbst 1745 die Universität Jena bezog, er, von einem innern unwiderstehlichen Drange getrieben, seinen Vorsatz, nicht vor dem dreyßigsten Jahre an die Ausarbeitung seines Gedichtes zu denken, aufgab und einzelne Theile auszuführen versuchte. Zu dieser Ausführung bediente er sich damahls der Prosa: denn er fand den einförmigen Alexandriner, wie den schleppenden trochäischen Vers und den im Deutschen nicht rein zu erhaltenden zehnsylbigen Jambus für seine Empfindung zu eng und zu unbequem und fühlte es nicht selten, wenn er in den Gefilden der Saale lustwandelte, tief und schmerzlich, daß er, von Seiten der Form, so weit hinter Homer und Virgil stehen solle.

Unter poetischen Ahndungen, Forschungen und Versuchen der Art verstrich in Jena der Winter, und da der sinnige Jüngling weder die Bedürfnisse seines Herzens durch zusagenden Umgang befriedigen, noch sich mit dem rohen Leben der dortigen Musensöhne vertragen konnte, so vertauschte er im Frühlinge 1746 seinen bisherigen Wohnort gegen Leipzig und bezog mit seinem Verwandten, dem aus Langen-

salze gebürtigen Achatius Ludwig Karl Schmidt *c*), der auf der gedachten Universität die Rechte erlernen wollte, ein gemeinsames Zimmer. Hier an den Ufern der Pleiße fand Klopstock, der Dichter und der Mensch, ohne Mühe und unerwartet, was beyde an der Saale so eifrig gesucht und nicht gefunden hatten. Der Dichter, immer noch über die Form seiner Epopöe mit sich im Kampfe, überlegte an einem glücklichen Sommer-Nachmittag, ob der griechische Hexameter nicht auch für den Deutschen der epische Vers werden könne, wagte und wagte mit Erfolg *d*), und

c) Dem Bruder Fanny's, demselben, der in Ringolf und in der Ode an Ebert genannt wird. Er war geboren zu Jena 1725 und starb als Geheimer Rath und Kanzler der Regierung zu Weimar d. 6, Juli, 1784.

d) Die Frage, ob Klopstock den Hexameter erfunden habe, ist schon oft aufgeworfen worden. Der frühern Versuche eines Fischart, Gesner, Altsted und Heräus nicht zu gedenken, so ist bekannt, daß Gottsched in seiner Dichtkunst vom J. 1742. S. 394. das Vater unser und den sechsten Psalm in Hexameter und zwar in sehr leichte und wohl abgemessene übersetzt, Uz in dem nähmlichen Jahre seine Ode auf den Frühling in den Belustigungen eingerückt und Gieseke (man s. die Note *a*. S. 103) in den Bremischen Beyträgen vom J. 1746 ebenfalls den Hexameter in einigen aus dem Horaz verdeutschten Oden nachzubilden versucht hat. Aber darum kann Klopstock die Versart dennoch unabhängig von diesen Vorgängern, wie von dem sie gleichzeitig anwendenden Kleist, erfunden haben. In jedem Fall bleibt ihm das Lob, daß sie ihm Ansehn, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt. Litterarische

der Mensch gewann um sich einen kleinen Zirkel ausgewählter für die Wissenschaften empfänglicher Freunde e), denen er unbefangen seine Gedanken und Empfindungen mittheilte, ohne ihnen jedoch sein großes poetisches Geheimniß zu verrathen: denn der Messias sollte erst dann der Welt bekannt werden, wenn er vollendet wäre, und bis dahin Niemand von dem Vorhaben etwas wissen, als Schmidt. Dießmahl sorgte jedoch das Ungefähr für den Ruhm des Sängers und das Gedeihen seiner Arbeit besser, als er selbst. In demselben Hause, in welchem Klopstock und Schmidt wohnten, wohnte auch Cramer. Sie lernten (über das Wo und Wie giebt es doppelte Sagen) einander kennen, kamen bald auf die Bremischen Beyträge zu reden und geriethen über die Vorzüge der Engländer vor den Deutschen und über Genie und Kritik und beyder Einfluß auf die Poesie in einen so lebhaften Wortwechsel, daß der feurige Schmidt, um Cramern aus dem Felde zu schlagen, den Messias aus einem Kasten mit Wäsche, in dem er verborgen lag, hervorzog und, so sehr sich auch der Verfasser wider-

Nachweisungen über den Gegenstand liefert Thieß in der Schrift: Klopstock, wie er als Dichter und Schriftsteller gewirkt hat. Altona, 1805. S. 227. und Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer, unter Hexameter.

e) Unter andern Olde, Kuhnert und Rothe, deren Nahmen in Wingolf (drittes Lied) vorkommen.

setzte, zu lesen anfing. Cramer empfand sogleich den ganzen Werth des Gedichts, erbath und erhielt die Erlaubniß, es seinen poetischen Freunden mitzutheilen, und ward, wie man leicht erräth, mit ihnen allen, des Dichters warmer Bewunderer und Verehrer. Klopstock nahm die Einladung in ihre Gesellschaft zu treten an, und die drey ersten Gesänge vom Messias wurden im Jahre 1748 im vierten Bande der Bremischen Beyträge und auch einzeln zu Halle in Hemmerde's Verlage gedruckt.

Werke, in denen ein Genius waltet, der sein Zeitalter überfliegt, kündigen sich schon, als solche, durch die Eigenthümlichkeit des Eindruckes an, den sie hervorbringen. Gleich einem elektrischen Schlage, bahnen sie sich mit Gewalt ihren Weg, und lassen überall, indem sie hier entzünden und dort betäuben, die unauslöschlichen Merkmahle einer ungewöhnlichen nie empfundenen Kraft zurück. So Klopstocks Messias. Ganz Deutschland fuhr überrascht empor und stand verwundernd vor einer Erscheinung still, an der alles befremdete. Nie hatte weder in älterer noch in neuerer Zeit, sich ein Dichter eine Aufgabe gewählt, die, so ganz außer den Gränzen des Sinnlichen liegend, die Einbildungskraft mehr zu beschränken drohte, und weniger beschränkte. Nie durfte ein Deutscher sich rühmen, edlere Gestalten geschaffen

und erhabnere Gesinnungen und heiligere Empfindungen ausgesprochen zu haben, als man hier anschaute und wahrnahm. Nie endlich, seit die Herrlichkeit Roms und seine tönende Sprache untergingen, war der stolze hexametrische Rhythmus in einer neuen versucht worden und erklungen, wie nun in der deutschen. Kein Wunder, daß der Messias, von seiner ersten Erscheinung an, die Geister verwirrte, daß er eben so aufrichtig gelobt, als hämisch getadelt, eben so tief gefühlt als kaltsinnig verachtet, eben so eifrig nachgeahmt, als durch schale Parodien verspottet und herabgewürdigt wurde. Verweilen wir zunächst bey der günstigen Aufnahme und den glücklichen Schicksalen, die er erfuhr.

Einer der ersten, der, Klopstocks hohen Flug begreifend, die Messiade mit wahrer Begeisterung aufnahm, und sich durch die herzliche Anerkennung des Verdienstes einen unverwelklichen Lorbeer erwarb, war der Schweizer Bodmer. Ungeachtet dieser Kunstrichter, auf der Bahn seines Lebens, um mit ihm selbst zu reden, „den Punkt der Mittagshöhe bereits beschritten hatte *f*)," wo der Sinn sich dem Schö-

f) Er stand in seinem funfzigsten Jahre, als die ersten Gesänge des Messias bekannt wurden. Man sehe die anziehende Schilderung, die Hirzel in seiner Schrift über Sulzer den Weltweisen Th. I. S. 121 u. f. von dem Eindrucke, den sie auf Bodmer machten, mitge-

nen weniger willig öffnet und das Neue schwerer Eingang findet, so sprach ihn die Messiade dennoch so mächtig an, daß er nicht nur g) Meiern in Halle auffoderte, den Werth des Gedichts in einer kritischen Abhandlung zu erörtern, und den Berner Tscharner zu einer Uebersetzung ins Französische ermunterte, sondern auch den Plan zu einem biblischen Heldengedichte, Noah, den er, durch das verlorne Paradies veranlaßt, vor mehrern Jahren entworfen hatte h), mit aller Lebhaftigkeit des Jünglings von neuem aufnahm und schon im November 1749 die ersten zwey, in Hexametern abgefaßten, Gesänge an seinen Landsmann Sulzer nach Berlin sandte, um dessen und unter der Hand (denn er wünschte verborgen zu bleiben) auch anderer Urtheil einzuholen. Noch mehr wuchs der Schweizer Theilnahme an Klopstock, als er in einem der ersten Sommermonate des Jahres 1750 Bodmers Einladung folgte und, von Sulzer begleitet, selbst über die Alpen zog. Seine lyrische Muse, die früher schon in Leipzig und, nach

theilt hat, und in den neuen kritischen Briefen, Zürich 1749. den ersten, in welchem Bodmer das Bild des ihm damahls noch nicht persönlich bekannten Klopstocks dichterisch entwirft.

g) Wie Hirzel in der angezogenen Schrift S. 124. berichtet.

h) Man sehe die Züricher Streitschriften St. 4. S. 1. und über das Folgende Hirzeln am a. O.

seinem Abgange von der Akademie, in Langensalze, wo sein Herz durch Fanny, die Schwester seines Schmidt, der Liebe erste Eindrücke empfing *i)*, sich in erhabenen Oden ergossen hatte, fand hier in den Armen der Freundschaft und den Umgebungen der großen Natur so manche Gelegenheit sich zu äußern, und der lebhafte Jüngling und fröhliche Gesellschafter, — oft zu fröhlich für den ernsten patriarchalischen Bodmer *k)* — unterließ nicht, die Zuneigung, die ihm seine Gesänge erweckten, durch die Grazien des Umgangs und den ungeheuchelten Antheil am Leben und Lebensgenuß zu verstärken. Indeß wirkte die Messiade auch in den entferntern Gegenden des kalten Nordens. Bernstorf, der, als dänischer Gesandter, in Paris, durch Klüpfel, den Cabinets-Prediger des Herzogs von Gotha, Klopstocks Gedicht kennen lernte, ahndete sogleich die ganze Größe des Geistes, aus dem es hervorgegangen war, und ließ es, bey der Rückkehr in Kopenhagen, seine erste Sorge seyn, den Verfasser Moltken, dem Ober-Hofmarschall Friedrichs des fünften, und durch diesen dem Könige zu empfehlen. Der Dichter erhielt eine Einladung mit einem jährlichen Gehalte von vier hundert Reichs-

i) Cramer berührt dieß Verhältniß in Er und über Ihn. Th. II. S. 7.

k) Siehe Meisters Charakteristik, Th. I. S. 302.

thalern l), um unabhängig sich selbst und den Musen zu leben, und im Jahre 1751 erschienen die ersten fünf Gesänge der Messiade m).

So glänzend aber der Triumph war, dessen der deutsche Homer anfänglich genoß, so sehr ward er ihm allmählig, und, man darf wohl sagen, zunächst durch seine Bewunderer und Freunde, verkümmert. Ihm wiederfuhr nähmlich, was heute noch so manchem trefflichen Dichter und kühnen Denker unter uns begegnet. Unverständige Nachahmer, die sich Klopstocke zu seyn dünkten, weil sie in Herametern schrieben, geistreiche junge Dichter, die ihre Sphäre verkannten, und ausschweifende Lobredner, deren er am wenigsten bedurfte, — alle trugen dazu bey, daß die Gattung, mit der er unsere Poesie bereicherte, nicht gehörig gewürdigt, und unverdienter Tadel und elender Spott auf den Schöpfer derselben gehäuft wurde. Ein witziger Kopf, (man sagt Lessing,) machte auf Meiern, als er, Bodmers Winke gehorsam, den kaum erschienenen und noch von Niemand

l) Cramer in Er und über Ihn, Th. II, S. 374. vergl. die oben genannte Schrift von Thieß, S. 24 und S. 26. Note 46. Seit 1775 bezog Klopstock auch vom Badenschen Hofe einen Gehalt.

m) Die Litterargeschichte der Messiade erzählt umständlich Thieß S. 38 u. f.

getadelten Messias in einer besondern Beurtheilung anpries n), folgendes Epigramm:

> Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellet,
> Und Klopstock, der schon stand, von neuem aufgestellet.

Diese Zeilen passen im Grunde auf die meisten Kunstrichter jener Tage. Fast alle erfreuten sich der schönen Erscheinung nicht wie Begeisterte, sondern schwärmten von ihr wie Betrunkene, und besaßen doch nicht einmahl Geschmack und Einsicht genug, um zu empfinden, daß, wenn bisher die deutsche Poesie hinter der deutschen Kritik zurückgeblieben war, nun in umgekehrtem Verhältnisse der Dichter den Kunstrichter übereilt hatte, und ihre Ansichten und Vergleichungen gar nicht zum Ziele trafen o).

n) Sie führt den Titel: Beurtheilung des Heldengedichts des Messias. Halle, 1749. Des Epigramms erwähnt Cramer Th. II. S. 325. Note.

o) Ein Urtheil, von dem man selbst den ehrwürdigen Bodmer nicht ausnehmen kann. Wie flach und geistlos ist nicht, was er bald nach Erscheinung der ersten Gesänge des Messias an Lange (Briefe, Th. I. S. 157) schreibt: „Habe ich ihnen," dieß sind seine Worte, „meine Verwunderung über das epische Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Messias schon zu erkennen gegeben? Miltons Geist ruhet auf dem Verfasser. Es ist ein Charakter darinnen, der Satans übersteiget, und ein andrer, der uns mitten in der Versammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket."

Noch bunter, wo möglich, trieben es die bekannten und unbekannten, auf- und abblühenden, wirklichen und seyn wollenden Dichter Deutschlands. Nicht anders, als ob es keine Poesie, außer der heiligen, und keine Versart, außer der hexametrischen, gebe, zerarbeiteten sich alle an den Geschichten und Charakteren der Bibel, versenkten sich in ätherische Anschauungen, und fingerten Hexameter ab, und auch hier ging Bodmer mit seinem Beyspiele voran. Noch ehe sein großes Heldengedicht, Noah, gedruckt war, gab er bereits 1751 ein kleineres, Jakob und Joseph, in vier Gesängen heraus. Ihm folgte das Jahr darauf Noah selber in zwölf Gesängen, und diesem mehrere Messen hinter einander, regelmäßig eine, oft auch zwey Patriarchaden, alle in Hexametern, alle mit lateinischer Schrift und abweichender Rechtschreibung, alle einförmig und ohne Leben p). In den nähmlichen schwärmerischen Ton stimmte sich Wie-

Mehrere Belege, wie unvorbereitet die Nation zum Empfang der Messiade war, hat Meister aus Bodmers litterarischen Pamphleten in der Charakteristik deutscher Dichter, Th. II. S. 317. gesammelt.

p) Adelung in den Ergänzungen zu Jöchers Lexikon, Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer, Th. II. S. 81. und Meusel führen sie der Reihe nach auf. Der Noah ist späterhin noch dreymahl, nähmlich 1760 zu Berlin, 1772 zu Zürich und 1781 zu Basel gedruckt worden.

land q), damahls ein achtzehnjähriger Jüngling, der, nicht lange nach Klopstocks Abreise von Zürich, Bodmern besuchte und bald der Liebling seines Gastfreundes wurde. Hier an dessen Seite schrieb er die Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde, den geprüften Abraham und so manches andere, das, wenn auch nicht in die hexametrische Form gegossen, doch die Farbe der hexametrischen Mode-Poesie an sich trug. Auch Ebert, der um diese Zeit die Nachtgedanken des schwermüthigen Young übersetzte r), und die lyrischen Poesien, welche in die Sammlung vermischter Schriften, zum Vergnügen des Verstandes und Witzes s), die an die Stelle der Bremischen Beyträge traten, eingerückt oder einzeln gedruckt wurden, verriethen und nährten die herrschende Stimmung. An die thörichten und lächerlichen Versuche eines Naumann t) und anderer, die sich auf den Flügeln

q) Christoph Martin Wieland, geboren zu Biberach in Schwaben 1733, lebt als Sächsisch-Weimarischer Hofrath in Weimar.

r) Sie erschienen zuerst in den Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten englischen Schriftsteller. Braunschweig, 1754—1756, zwey Bände. S. Eberts Leben von Eschenburg, S. 29.

s) Leipzig, 1748—1752, drey Bände.

t) Wer hat nicht wenigstens von seinem Nimrod, einem Heldengedicht in vier und zwanzig Büchern, gehört? Es führt den Titel: M. C. N. Naumanns Heldengedicht. Mit einem Vorberichte begleitet. Frankfurt und

des Hexameters zur Unsterblichkeit schwingen wollten, kann man nur in so fern erinnern, als sie die verkehrten Ansichten des Zeitalters bezeichnen und für den Umfang der Hexameter-Wuth beweisen.

Man kann leicht ermessen, mit welchen Augen Gottsched und seine Getreuen die neue Erscheinung auf dem deutschen Pindus betrachteten, sie, die einen Milton schwülstig und einen Haller unverständlich und überspannt fanden. In der That war das erste Stück von Meiers oben erwähnter Beurtheilung des Messias kaum erschienen, als man den Lobredner so-

Leipzig, bey Daniel Christian Hechtel, 1753. Hier der Anfang des Gedichts zur Probe:

Singe, Muse, von Nimrods Gewalt und tyrannischer Herrschaft!
Der die natürliche Freyheit der Völker am ersten zerstöret,
Und sie zur Knechtschaft geführt. Seitdem sein unruhiger Hochmuth
Des Menschen glückselige Ruh auf einmahl zu Grunde gerichtet
Und von der Erden verbannt. Sag, was für hitzige Worte
Sprach dieser Fürst voll Stolz an der Stirn seiner furchtbaren Heere? u. s. w.

— — — — — — —

Hierauf entstund nun im Kriegsvolk
Ein Getös, und sie steckten die Köpfe einhellig zusammen.

gleich in den Hallischen gelehrten Zeitungen angriff und er in einer Vertheidigungsschrift *v*) den Angriff zurückwies. Allein der wahre Kampf gegen Klopstock und die seraphischen Sänger, wie man ihn und seine Nachfolger taufte, begann eigentlich mit dem Jahre 1751, in welchem, wie gedacht, die ersten fünf Gesänge der Messiade ans Licht traten, und Gottsched seine bisherige Zeitschrift, den neuen Büchersaal, mit einer andern, die den Titel: das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit *x*), führt, vertauschte. Hier zuerst äusserte der bescheidene Mann, nicht aus freyem Antriebe, sondern, ich bediene mich seiner eigenen Ausdrücke *y*), „weil viele seine Meinung von der neumodischen Art epischer Gedichte zu wissen verlangten,“ erstlich, „daß er den Schwung der unbildsamen Gedanken Klopstocks und die Mäander seiner Ausdrücke schlechterdings mißbillige,“ zweytens,

v) Sie führt den Titel: Meiers Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts des Messias wider das 75. Stück der Hallischen Zeitungen. Halle, 1749. Für ihn erschienen zu gleicher Zeit: Zufällige Gedanken über das Heldengedicht: der Messias, veranlaßt durch Meiers Beurtheilung u. s. w. (von Heß.) Zürich, 1749.

x) Zwölf Bände oder Jahrgänge, jeder zu zwölf Stücken, von 1751 — 1762.

y) Man sehe in dem Neuesten, Jahrgang 1752, S. 62. 71. und 209. und die Recension von (Trillers) Wurmsaamen im Jahrgang 1751. S. 769.

„daß er sich höchlich wundere, wie die Gottesgelehrten so ruhig sitzen und dem Unwesen zusehen könnten, ohne zu bedenken, welch einen unvermeidlichen Schaden die neuen geistlichen Lügenden in einer zur Freygeisterey und Religions-Spötterey geneigten Zeit nothwendig anrichten müßten," und endlich drittens, „daß der neue Hexameter, in dem eine und die nähmliche Sylbe bald kurz bald lang gebraucht werde, für ihn kein Hexameter sey, und es ihm vielmehr herzlich leid thue, durch seine in der kritischen Dichtkunst ohnlängst gegebenen Proben und deren mäßigen Wohlklang, den Unfug, den man nun mit dem heroischen Sylbenmaß in der Epopöe treibe, veranlaßt zu haben." Es wäre eben so ermüdend als unnütz, hier die lange Reihe von Schriften aufzählen zu wollen, in denen, seit die Losung zum Kriege gegeben war, die neue Dichtungsart in Prosa und in Versen, in Ernst und Scherz, deutsch und lateinisch, höflich und unhöflich, witzig und unwitzig, bestritten und vertheidigt wurde z). In allen, (dieß ist es, was man

z) Verzeichnet haben eine gute Anzahl derselben Flögel in der Geschichte der komischen Litteratur, Th. III. S. 527. 532. 536. 543, Ebeling im Hannöverischen Magazin, fünfter Jahrgang von 1767, St. 8. und Cramer in Er und über Ihn, Th. II. S. 328 Note. Auch in den Neuesten werden viele jener Flugschriften erwähnt, wie z. B. (Trillers) Wurmsaamen, Jahrgang 1751. S. 764. und der dadurch veranlaßte Wurmdoctor,

zuletzt als Ausbeute gewinnt, und wie gering ist dieser Gewinn?) werden dieselben Ausstellungen, die Gottsched vorbrachte, wiederholt und beleuchtet, in einigen, wie unter andern in dem neologischen Wörterbuche oder der Aesthetik in einer Nuß, manche falsche Metaphern, verfehlte Bilder und beleidigende Härten der anti-Gottschedischen Dichterzunft, vorzüglich der Schweizer, hervorgezogen und oft mit glücklichem Spotte verfolgt, in keiner die streitigen Fragen der Entscheidung näher gebracht, oder — so sehr blendete die Partheywuth Aller Gemüther! — die bessere Richtung, welche Sprache und Geschmack durch die Bemühungen Klopstocks nahmen, im geringsten geahndet, geschweige denn mit gebührender Gerechtigkeit anerkannt.

Doch was rede ich von Ahndung und Anerkennung des Bessern? Nicht zufrieden, die Messiade, im Eifer für die Würde der Religion und für die

Jahrg. 1752. S. 156., Seußii Commentatio de epopeia Christiana, S. 519. und Jahrg. 1753 S. 28. Hudemanns Gedanken über die nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entspringen, das christliche Religions-Geheimnisse behandelt, Jahrg. 1754. S. 638. vergl. Jahrg. 1757. S. 332. und mehrere. Noch gehören hieher die in dem Jahrg. 1752. S. 770 eingerückte gereimte Umschreibung der reimfreyen Klopstockischen Ode: die Königinn Louise, (ein merkwürdiges Actenstück zur Kenntniß des damahligen Geschmacks in der Poesie!) und ähnliche Sächelchen.

Ehre der deutschen Musen, zu verschreyen, war Gottsched so gar verwegen genug, dem einen Homer einem zweyten entgegen zu setzen, und both alles auf, um seinem Auserwählten den Preis zu verschaffen. Dieser Auserwählte war kein anderer, als der berufene Freyherr Christoph Otto von Schönaich, derselbe, der bereits in dem neologischen Wörterbuche so ritterlich gegen Klopstock und seinen Anhang gefochten hatte *a*), und die Kunstwerke, die er zur Preisbewerbung ausstellte, Herrmann, oder das befreyte Deutschland, und Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen, zwey Heldengedichte, jedes aus zwölf Büchern bestehend. Es gewährt wirklich eine ganz eigene Gemüths-Ergetzung, wenn man liest, wie Gottsched sich in seinem Neuesten *b*) über

a) So ritterlich nähmlich, oder vielmehr so derb und gröblich, daß selbst Gottsched, der als Theilnehmer oder doch als Beforderer des Buchs in Verdacht kam, es gerathen fand, sich so gut oder so schlecht als möglich zurückzuziehen. Siehe sein Neuestes, Jahrgang 1754. S. 911. vergl. S. 934. und (Nicolais) Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland vom Jahre 1753. S. 103.

b) Jahrgang 1751. S. 779. Jahrg. 1753. S. 485. und Jahrg. 1757. S. 272 und 449. Der Schweizer Urtheile über Schönaichs Herrmann und Naumanns Nimrod, so wie die versuchten Rechtfertigungen ihrer eigenen Patriarchade, (stehen im (Bodmers) Archiv der schweizerischen Kritik, Zürich, 1768, das die kritischen Arbeiten der Schweizer, ihre Recensionen und litterarische Glau-

diese beyden Epopöen, deren Verfasser er feyerlich

bensbekenntnisse von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an umfassen sollte, aber schon mit dem ersten Bändchen aufhörte. — Um wenigstens einen Begriff von der Sprache des Schönaichischen Herrmanns zu geben, stehe hier die Ankündigung seines Inhalts;

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt,
Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Herrmann, dich will ich erheben; und dem sey mein Lied geweiht,
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht, zerstreut,
Der, dem ersten Herrmann gleich, unser schnödes Joch zerschläget,
Und der stolzen Lilien Pracht vor den Adler niederleget.

Auf Kosten des Verfassers ist so eben eine neue Ausgabe dieses Gedichts erschienen. Der ganze Titel verdient hergesetzt zu werden:

Herrn Christoph Ottens, Frhrn. v. Schönaich, Lieutenants von der Kön. Poln. Churfürstl. Sächs. Reiterey, Kaiserl. gekrönten Dichters, wie auch der kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Göttingen Ehrenmitgliedes, Domherrns an der Bischöflichen Cathedral Kirche zu Alt-Brandenburg an der Havel, Herrmann, oder das befreyte Deutschland, ein Heldengedicht. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Nebst einer Vor-

mit dem dichterischen Lorberkranze beehrte c), auslässt, und man würde es kaum begreifen, wie Gedichte, die man heute nur noch dem Nahmen nach kennt, der Messiade gegenüber gestellt werden konnten, wenn man nicht von Zeit zu Zeit durch ähnliche Erscheinungen erinnert würde, daß in der poetischen Welt nichts unmöglich sey. Aber diese Bestrebungen

rede ans Licht gestellt von Joh. Chr. Gottscheden. 1803.

Auf starkes Schreibepapier in gr. 4to gedruckt. Die Vorreden nebst einem Billet von Voltaire an den Verfasser, betragen XL S., das Gedicht 328 S. und ein Anhang, der Gottscheds Vorrede in einer englischen und in einer französischen Uebersetzung liefert, (denn das Gedicht mit samt der Gottschedischen Vorrede ist in beide Sprachen übersetzt worden) XXXXVIII Seiten. Mehrere Verse sind geändert. Der Schluß der obigen heißt itzt:

Freyer Völker Joch zerschläget,
Und die Zwietracht niedertritt, die noch manche Glut erreget.

Voltaire versichert dem H. v. S., daß es unverzeihlich seyn würde, d'ignorer une langue, que les Gottscheds et Vous rendez necessaire à tous les amateurs de la litterature; und zum Beweis, daß er sie verstehe, setzt er auf Deutsch hinzu:

Ich bin ohne Umstand sein gehorsamer Diener
Voltaire.

c) Siehe in seinem Neuesten. Jahrg. 1752. S. 627. die zuverlässige Nachricht von der, den achtzehnten des Heumonats geschehenen, ersten poetischen Krönung in Leipzig, und im Jahrg. 1753, S. 46. die Anzeige von Schönaichs Lorberkranz.

Gottscheds, sich und seinen Geschmack geltend zu machen, waren in der That auch die letzten Anstrengungen seiner verkehrten Kritik. Der Schutz, den er dem platten unerträglichen Schönaich angedeihen ließ, beurkundete unwidersprechlich, daß ihm alle Empfänglichkeit für das, was man in der Poesie Geist nennt, für itzt und immer gänzlich versagt sey, und die Verwirrungen, die er bisher veranlaßt hatte, hörten um so mehr auf gefährlich zu werden, da die Gegenparten allmählig ebenfalls von ihrem Taumel zurückkam und je länger je mehr unterscheiden lernte, was ein Gedicht zum Gedicht mache.

An den sichern Maßstab für das wahrhaft Erhabene und Schöne, den der Messias gewährte, hatte man nähmlich, ohne sich's vielleicht selbst deutlich bewußt zu seyn, unter der Hand auch die Werke der übrigen epischen Dichter, die sich neben Klopstock stellten, gehalten und den Abstand, der zwischen dem geistreichen Erfinder und dem Schwarme der Nachahmer herrschte, eingesehn. Vergebens schrieb Bodmers warmer Verehrer, Wieland, im Jahre 1753 eine eigene Abhandlung über die Schönheiten des Noah; man erblickte wenig von dem, was er sah. Vergebens ließ Sulzer, ein geborner Schweizer und seiner Landsleute uneingeschränkter Bewunderer, das Jahr darauf, auch eine besondere Schrift über den

Werth der epischen Gedichte Bodmers ausgehn, um Deutschland von dem Kaltsinn, womit es seines Freundes Versuche aufgenommen habe, zurückzubringen *d*); Deutschland blieb kaltsinnig und die poetischen Freunde des Berliner Weltweisen beharrten hartnäckig bey ihrer Sitte, keine Kenntniß von dem zu nehmen, was jenseits der Alpen gedichtet wurde. Alles, was man den Lobrednern Bodmers einräumte, war, daß seiner Muse das Verdienst einer recht frommen, züchtigen, sittsamen Matrone zukomme, aber man wollte zugleich bemerken, daß sie seltsam und abenteuerlich in ihren Erfindungen, kleinlich und langweilig in ihren Beschreibungen, und bald geziert bald kraftlos in ihrem Ausdrucke sey, daß sie nicht selten von den Spielereyen der Minnesänger, mit denen sich Bodmer so eben eifrig beschäftigte, ganz zur Unzeit und am unrechten Orte Gebrauch mache, und noch öfter das Natürliche mit dem Faden und das Einfache mit dem Alltäglichen verwechsele, kurz, daß sie, vornähmlich in den kleinen biblischen Erzählungen, an Hoheit, Würde und Reichthum die Klopstockische selbst nicht aus weiter Ferne erreiche. Auch den fremden Charakter, den die Wielandische Muse angenommen hatte,

d) Man lese, was Hirzel über Sulzer den Weltweisen Th. I. S. 195 hierüber sagt, und vergleiche damit die Briefe der Schweizer an Gleim, herausgegeben von Körte, unter andern S. 190 und 222.

durchschaute und würdigte man. „Sie ist,“ schrieb ein scharfsinniger Beobachter unserer Litteratur *e*), gleichsam im prophetischen Geiste, „ein junges Mädchen, das auch, wie die Bodmerische, die Betschwester spielen will und, der alten Wittwe zu gefallen, sich in ein altväterisches Käppchen einhüllt, was ihr gleichwohl nicht kleidet. Sie bemühet sich, eine verständige erfahrne Miene anzunehmen, unter der ihre jugendliche Unbedachtsamkeit nur zu sehr hervorleuchtet, und es wäre ein merkwürdiges Schauspiel, wenn diese junge Frömmigkeitslehrerinn sich wieder in eine muntere Modeschönheit verwandelte.“ So war die Stimmung der Einsichtsvollern im Jahre 1755, in welchem der zweyte Band des Messias oder der sechste bis zehnte Gesang erschien, und sie ist keinesweges eine vorübergehende gewesen, sondern hat sich erhalten und befestigt. Der Rausch, mit dem man die heilige Poesie und das griechische Sylbenmaß aufnahm, war um diese Zeit größtentheils verflogen, oder doch, wenigstens außerhalb den Gränzen der Schweiz, einer vernünftigen Besinnung gewichen. Man erkannte, daß die Wahl einer christlichen Geschichte, wenn der Dichter zur Ausführung keine Begeisterung mitbringe, diese so wenig aus sich erzeuge, als die Wahl einer

e) Ich werde besser unten auf ihn und die bereits in der Note *a* angezogene Schrift zurückkommen.

weltlichen Begebenheit, oder eines heidnischen Mythus. Man gewahrte, daß die mit unbegreiflicher Schnelligkeit hervorwachsenden Patriarchaden zwar in der äußern Form ihrem Urbilde glichen, aber ihm von Seiten des innern Gehalts desto unähnlicher wären. Man lächelte über Bodmer, der auf seine frühern und unstreitig bessern Gedichte in Reimen itzt mit Verachtung herabsah und sich überredete, man könne einzig in Hexametern den Nachdruck der deutschen Sprache und ihre übrigen dichterischen Vorzüge entfalten *f*), und man kam immer mehr überein, daß wir, ungeachtet der großen Anzahl biblischer Epopöen, in der That nur eine, oder vielmehr den Anfang zu einer besäßen.

Selbst dann, wenn Klopstock uns nichts als die Messiade gegeben hätte, würden wir seinen Einfluß in unsere lyrische Poesie, bey der Menge der erhabensten Gesänge und Psalmen, die in jenes Gedicht verwebt sind, nicht mit Stillschweigen übergehen können, wie viel weniger dürfen wir es, da Klopstock der Lyriker wenigstens eben so viel werth ist, als Klopstock der Epiker? Seine frühesten Oden gehören in das Jahr 1747 und machen zum Theil noch itzt, obwohl in einer hie und da veränderten Gestalt, die Zierde der

f) Aeußerungen aus der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte in gereimten Versen. Zürich, 1754.

Sammlung, die sie eröffnen. Da die meisten derselben anfänglich auf einzelne Bogen oder in Zeitschriften gedruckt und nicht eher, als im Jahr 1771 von dem Dichter in einen Band vereinigt worden sind g), so haben sie freylich bey ihrer ersten Erscheinung keinen so lebhaften Krieg veranlaßt, wie der Messias, aber darum doch eben so kräftig gewirkt und das Gebieth der lyrischen Poesie nicht weniger erweitert, wie dieser das epische. Ein mir unbekannter Kunstrichter aus spätern Tagen h) drückt sich über die deutschen Odendichter, die bereits vor Klopstock einige ihrer Versuche öffentlich ausgestellt hatten, so aus: „Lange, sagt er, hat uns die Außenlinien der horazischen Oden bekannt gemacht; Uz fügte lachende Bilder, Philosophie und eine mäßige Begeisterung hinzu; Cramer milderte den orientalischen Ungestüm in deutschen Stanzen; Klopstock brachte zur Ode eine geistige Phantasie mit, die sich über alles Sinnliche erhebt und bloß für die unsterbliche Seele dichtet.“ So wenig erschöpfend diese Schilderung an sich ist, so richtig bezeichnet sie, was Klopstock von seinen Vorgängern hätte entlehnen können und wie gar nichts er von ihnen entlehnte. Schon die Form der

g) Wann und wo sie zuerst erschienen, hat, wenigstens zum Theil, Thieß in der mehrmahls angeführten Schrift, S. 112 u. f. nachgewiesen.

h) Allgemeine deutsche Bibliothek, B. VII. S. 4.

horazischen Strophe bildete er nicht, wie Lange, so ungefähr nach. Er faßte sie streng auf, bemühte sich, sie in allen ihren Bewegungen genau wiederzugeben, ahmte sie in eigenen von ihm erfundenen Sylbenmaßen wahrhaft künstlerisch nach und unterschied sich dadurch schon vortheilhaft von seinen Vorgängern. Allein noch weit mehr ließ er ihn und alle, die vor ihm waren, in der lyrischen Behandlung zurück. Auf ihn kann fast wörtlich angewandt werden, was Horaz von Pindarn rühmt. Er verdient den Lorbeer Apollo's, er mag neue Worte durch kühne Dithyramben wälzen, oder Gott und seinen Gesandten feyern, oder Könige und Helden verherrlichen, oder die Thränen der Liebe, oder die Empfindungen der Freundschaft singen. Immer braust er, einem von Gewitter-Regen geschwellten Waldstrome ähnlich, mit vollem Munde dahin, oder schwingt sich, wie der dircäische Schwan, in das Wolkengebieth empor. Die größte Bewunderung jedoch, wenigstens keine geringere, als der Höhe seines Adlerflugs, gebührt unstreitig der Tiefe des Gefühls, das in allen seinen Oden sich ausspricht. Nie hat ein Lyriker stärker zu erschüttern, oder inniger zu rühren gewußt, als Klopstock. Selbst dann, wenn er fröhliche Gegenstände besingt, wie die Fahrt auf dem Züricher See, den Frühling, oder die Wirkung des Rheinweins, redet er stets zum Herzen und erfüllt

es bald mit ehrfurchtsvollem Schauer für die Natur und ihren Schöpfer, bald mit heiliger Achtung für die Tugend, bald mit kindlicher Liebe zur Weisheit, bald mit sehnendem Verlangen nach einer bessern Welt. Und bey all diesem Streben nach dem Ueberirdischen, Geistigen, Unendlichen, — wie glückt es ihm, alles zu gestalten, zu beleben, und zu verkörpern, und, indem er dem Verstande der Phantasie goldene Flügel leiht, ihn zu erheben und zu lenken, wohin er will! Gewiß übertrifft ihn einer unserer neuesten Lyriker an Gedankenfülle, und wetteifert mit ihm in der Versinnlichung abgezogener Wahrheiten; aber inniger empfunden, wie Klopstock, hat keiner, noch, wie er, die gehaltreichsten Ideen so ganz in Gefühle und Anschauungen zu verwandeln gewußt, daß sie gar nicht im Verstande empfangen, sondern einzig und unmittelbar aus dem Herzen und der Einbildungskraft entsprungen zu seyn scheinen.

Wenn ich Klopstock über alle mit ihm zugleich auftretenden Lyriker stelle, so glaube ich mich dadurch keiner Ungerechtigkeit gegen die letztern schuldig zu machen; eine solche würde ich dann erst begehn, wenn ich behauptete, daß die deutsche Lyrik einzig durch ihn gewonnen habe: allein dieß anzunehmen, bin ich so weit entfernt, daß ich mich vielmehr überzeugt halte, keine poetische Gattung sey in diesem

ganzen Zeitabschnitte vielfältiger ausgebildet und vervollkommnet worden, als eben die lyrische. Jene Jünglinge in Leipzig und Halle, deren Nahme durch die Belustigungen und die Bremischen Beyträge zuerst bekannt geworden war, traten nunmehr als Männer auf und legten gereiftere Früchte auf den Altar der Musen nieder. Schon im Jahre 1749 erschien, durch Gleims Besorgung, die erste Ausgabe von Uzens lyrischen Gedichten und 1756 die dritte viel verbesserte und vermehrte. Es ist, und wäre es auch nur aus dem sechsten poetischen Briefe, den man in allen spätern Ausgaben der sämmtlichen Uzischen Werke findet, hinlänglich bekannt, wie sehr die Schweizer und Wieland, der damahls noch zu ihrer Parten gehörte, den Dichter um seiner fröhlichen Lieder willen angriffen. Er hatte sich herausgenommen, nicht die heilige Poesie überhaupt, aber den Unfug, den die Nachahmer Klopstocks trieben, zu bespötteln, und man suchte sich zu rächen, indem man ihn als üppigen Anakreontisten bezeichnete und selbst seinen sittlichen Charakter anschwärzte *i*). Um so mehr Ehre

i) Den Anlaß zum Unwillen gab Uz durch eine Stelle in dem nachher anzuführenden Sieg des Liebesgottes und durch eine zweyte in einem poetischen Briefe an Christ, in welchem auf die Schweizerischen Patriarchaden gestichelt ward. Seitdem erlaubten sich die Schweizer in ihren freymüthigen Nachrichten und Wieland in den Sympathien und in der Zuschrift seiner Empfin-

bringt es ihm, daß er sich von der Einseitigkeit des herrschenden Geschmacks nicht hinreißen ließ, und seinen Gegnern zeigte, daß er nicht bloß angenehm zu scherzen und lieblich zu tändeln, sondern auch, und ohne sich deshalb von den Fesseln des Reims zu entbinden, oder seinen Stoff aus der Bibel zu entlehnen, einen höhern Flug nehmen und bald die edlen Lehren der Moral verherrlichen, bald die dunkeln Wahrheiten der Metaphysik aufhellen könne. Ihm bleibt das unbestrittene Lob, daß er den philosophischen Geist, den wir in einigen der schätzbarsten Oden Horazens bewundern k), mehr als nur erreicht habe, und, wenn er auch von spätern Lyrikern übertroffen wird, doch heute noch, ohne zu erröthen, seinen Platz neben ihnen behaupten darf.

Wie Uz die philosophische Ode, so veredelte Cramer die heilige Hymne: denn in diese Classe gehören offenbar seine Psalmen Davids, deren erste Ausgabe zwischen die Jahre 1755 und 1764 fällt, und mehrere seiner eigenen Gedichte l) aus diesem und dem fol-

dung eines Christen harte und beleidigende Ausfälle. Man vergl. die Bibl. d. sch. Wiss. Th. I. S. 415. und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Th. I. S. 93 u. f.

k) Ich meine hiermit hauptsächlich mehrere Oden des dritten Buchs, z. B. 1. 2. 6. 24.

l) Gesammelt in drey Theile, Leipzig, 1782. 1783.

genden Zeiträume. Man kann ohne Bedenken einräumen, daß die natürliche Leichtigkeit, mit der er beydes, den poetischen Ausdruck und den Reim, handhabte, nicht immer ohne Nachtheil für ihn gewesen sey. Sie hat allerdings der Kraft und Kürze seiner Darstellung zuweilen Eintrag gethan und ihn zu Umschreibungen verleitet, die an Cramer, den etwas weitschweifigen Kanzelredner, erinnern. Aber nicht zu gedenken, daß so gar dieser Fehler sich in dem immer regen und immer tönenden Strome seiner Strophen verliert, so wird auch nicht leicht Jemand behaupten, daß irgend einer unserer spätern poetischen Uebersetzer der Psalmen den Geist der morgenländischen Urschrift im Ganzen glücklicher aufgefaßt und zwangloser im Deutschen wiedergegeben habe, als er. Bis zu welcher Höhe der heilige Gesang emporsteigen dürfe, wenn er noch auf Seelen von mittlerer Fassungskraft wirken und sie mit Andacht, Liebe und Vertrauen zu ihrem Schöpfer erfüllen solle, diese Gränze hat Cramer genau erforscht und beachtet. Dabey ist er ungemein mannigfaltig in seinen Sylbenmaßen und nicht selten fein hörend genug, um gerade den rechten Rhythmus für den Ton und Inhalt seiner Urschrift zu treffen. Hätte er ihn überall zu erlauschen vermocht, er würde vielleicht dem Tadel noch weniger Blößen geben und dem Vorwurfe eines von Zeit zu Zeit ermatteten Feuers gänzlich entgangen seyn.

Als Heldensänger aufgetreten, oder, was gleich-viel sagen will, berühmt als Deutschlands Alcäus, ist Karl Wilhelm Ramler m) erst seit dem Jahre 1759; aber seinen Nahmen haben bereits in diesem Zeitraume einige einzelne gedruckte Oden verherrlicht n): denn es ist ein Vortheil für die Dichter eines Volkes, dessen Litteratur im Werden ist, daß einzelne Stücke bewirken, was später ganzen Sammlungen nicht gelingt. So wahr und richtig der für die neuste Ausgabe seiner Werke gewählte Denk-

m) Er ward geb. zu Colberg d. 15. Febr. 1725, studirte zwischen 1740 und 1745 zu Halle auf dem Waisenhause und auf der Universität, wo er mit Gleim und Uz umging, wurde 1746 bey der Cadetten-Schule in Berlin als Lehrer angestellt und starb daselbst d. 11. April 1798. (s. sein Leben am zweyten Theil seiner sämmtlichen Werke vom Jahre 1801. und Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1798. B. I. S. 83.)

n) Einer Nachricht in seinem Leben zufolge, sandte er noch, als Student in Halle, verschiedene eigene Gedichte und etliche übersetzte Horazische Oden, doch ohne seinen Nahmen, in die Bremischen Beyträge. Die beyden ältesten Stücke, die er des Aufbehaltens werth gehalten hat, ich meine die Ode auf Friedrich Wilhelms des Zweyten Geburt und Sehnsucht nach dem Winter, sind vom Jahre 1744, die Ode auf den Granatapfel vom Jahre 1749. Die erste von ihm selbst besorgte Sammlung seiner Oden (s. Allgemeine deutsche Bibliothek, B. VII. S. 3.) gehört dem Jahre 1767. Seine Oden aus dem Horaz erschienen zuerst (s. A. d. B. B. XI. S. 251.) 1769, seine geistlichen Cantaten aber (s. Bibl. d. sch. W. Th. VII. S. 194.) bereits 1760.

spruch: „Mit Mühe bild' ich kleine Gesänge;“ die eine Seite seines poetischen Charakters ausdrückt, so ungerecht wäre es, in Ramlern, wie uns einige überkluge Kunstrichter unserer Tage bereden wollen, nichts, als den nüchternen Verskünstler, zu sehen. Diesen Glauben können nur diejenigen hägen, die alles lyrische Verdienst in einer reichen überschäumenden Einbildungskraft setzen und das Genie, ich weiß nicht, an welchen Maßstab, halten, oder, was dasselbe ist, Horazen selbst für keinen Lyriker erkennen. Uneingenommene Kunstrichter, wenn sie Ramlers poetische Versuche in ihrer ursprünglichen Gestalt mit den spätern Ueberarbeitungen vergleichen, werden freylich bemerken, daß die Ausbildung der einzelnen Theile das Werk einer unermüdeten, oft nur zu scharfen und emsigen Feile ist; aber sie werden schwerlich den Beweis führen können und führen wollen, daß auch Entwurf und Gedanke die Geburt der kalten Ueberlegung und des ruhigen sinnenden Fleißes sey. Nicht zufällig erweckter Nachahmungstrieb, sondern wirkliche Geistesverwandtschaft fesselte ihn frühzeitig an Horaz, und so hat, was die römische Sprache durch diesen, die unsere durch ihn gewonnen, — Oden, die die gesundeste Philosophie athmen, ohne sie zu lehren, leicht zu übersehende Ganze bilden, ohne einen absichtlichen Plan zu verrathen, und in ihren kleinsten Theilen vollendet erscheinen, ohne daß die ihnen

geschenkte Sorgfalt (einige Verbesserungen der letzten Hand ausgenommen) wesentlichern Schönheiten nachtheilig wird. Von der Mythologie der Griechen hat er auf mehr denn eine Weise den glücklichsten Gebrauch gemacht, ja, sie gewissermaßen in unsere Poesie eingeführt, hingegen, ganz, wie seine Muster, die Alten, sein Saitenspiel selten oder nie zu der Liebe zärtlichen Tönen gestimmt, ungeachtet es ihm, wie mehrere seiner Oden und geistlichen Cantaten zeugen, nicht an tiefer Empfindung fehlt.

So ziemlich gleichen Schritt mit der Ausbildung der höhern Lyrik hielt die der niedern, oder des Liedes. Es ist wahr, die gelungenen Versuche eines Hagedorn, Gleim, Götz und Uz weckten damahls schon eine Menge Nachahmer, die durch die anscheinende Leichtigkeit, auf diesem Gefilde Lorbern zu brechen verführt, überall in verstimmte Saiten von Wein und Liebe sangen und sich Anakreonte zu seyn dünkten. Aber darum blieb das Gebieth des leichten Gesangs keineswegs unangebaut liegen. Nicht nur Lessing und Weiße o) erweiterten es, jener durch die

o) Gotthold Ephraim Lessing war geb. zu Camenz in der Ober-Lausitz d. 22. Jan. 1729 und starb, als herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar, zu Wolfenbüttel d. 15. Febr. 1781. (s. sein Leben von seinem Bruder Karl Gotthelf. Berlin 1793.) Sein Freund, Christian Felix Weiße, mit dem er zwischen den Jah-

muntern naiven Lieder, die in dem ersten Bande seiner im Jahr 1753 erschienenen kleinen Schriften p) enthalten sind, und dieser durch seine scherzhaften Lieder vom Jahre 1758 q); auch Gleim vermehrte die Sammlung seiner Lieder mit neuen und bereicherte überdem noch die Gattung selbst. Seine Romanzen r), der erste Versuch, eine Dichtungsart, die bisher hauptsächlich von den Spaniern und Engländern gepflegt worden war, im Deutschen nachzubilden, empfehlen sich heute noch, obgleich der ganze Ton und Charakter der Romanze unter den Händen geschickterer Bearbeiter unendlich gewonnen hat, durch eine

ren 1745 und 1748 in Leipzig studirte, wurde zu Annaberg im Erzgebirge d. 28. Jan. 1726, geboren und ist als Kreis-Steuer-Einnehmer zu Leipzig d. 16. Dec. 1804 gestorben. Von beyden um unsere Litteratur hoch verdienten Männern wird bald ausführlich die Rede seyn.

p) Berlin, 1753—1756. Sechs Theile in 12, nun in der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vom Jahre 1771. Mehrere dieser lyrischen Stücke standen zuerst im Naturforscher, einer Wochenschrift, die Mylius 1747 besorgte, (s. Lessings Leben, S. 64.) und in den Kleinigkeiten, die Lessing 1751 zu Berlin herausgab. Die bessern nahm er in die kleinern Schriften auf.

q) Nachher öfters gedruckt, zuletzt in seinen kleinen lyrischen Gedichten, Leipzig, 1772. Drey Bände.

r) Sie erschienen zuerst 1757 und wurden gleich das Jahr darauf (s. Bibl. d. sch. W. B. III. S. 321.) in: Fabeln, Lieder und Romanzen, Leipzig, bey Iversen; wiederholt.

gewisse natürliche Einfalt und Herzlichkeit, und die preußischen Kriegslieder eines Grenadiers s), die, wie Tyrtäus Elegien aus der Zeit hervorgingen, werden so wenig, wie diese, in ihr untergehn: so rein poetisch ist ihr Gehalt, so eigenthümlich ihr Vortrag, so unveraltet und kräftig ihr Ausdruck. Schon im Jahre 1758 waren wir reich genug an singbaren lyrischen Stücken, daß Ramler sich mit dem Tonsetzer Krause vereinigen und eine eigene Sammlung t) für gesellige Unterhaltung veranstalten konnte.

Ich habe, weil ich von Klopstock dem Lyriker sprechen mußte, es für das natürlichste gehalten, sogleich eine Uebersicht von dem gesammten Ertrage unserer lyrischen Poesie in der Periode vor 1759 zu geben. Itzt kehre ich wieder zu der epischen Dichtungsart zurück.

Das einzige biblische Gedicht, das mit Stolz genannt werden kann, und die Lesewelt für die schalen und langweiligen Patriarchaden, die nach der Messiade wie Pilze hervorkeimten, entschädigte, war der Tod Abels, mit welchem Salomo Geßner v),

s) In den Feldzügen 1756 und 1757 mit Melodien. Berl. 1758. in 12.

t) Oden mit Melodien. Berlin.

v) Er ward geboren zu Zürich d. 1. April 1730 und starb, als Rathsherr und Buchhändler daselbst den 2. März 1788. (S. sein Leben von Hottinger, Zürich, 1796.)

nachdem er sich bereits, wie ich bald anzeigen werde, in einer geringern poetischen Gattung rühmlichst ausgezeichnet hatte, im Jahre 1758 hervortrat. Man hat dem Gedichte zu viel Ehre und dem Dichter zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da man es bey seiner Erscheinung als eigentliche Epopöe beurtheilte. Schon die ungebundene Redeform, die Geßner wählte, schließt es von der Classe der wahren Gedichte aus, und warum erwartete man überhaupt von ihm mehr, als er selbst ankündigte und versprach, mehr, als: „ein erhabenes Lied," in Vergleichung mit denen, die er bis dahin versucht hatte? Der Tod Abels ist ein kleiner wohl ausgeführter Roman, auf einen Mythus der Bibel, wie so mancher andere auf einen Mythus der griechischen Urwelt, gegründet, und poetisch gehalten, damit die Würde der Einkleidung der Würde des Stoffes entspreche. Aus diesem Gesichtspunkte das Ganze betrachtet, fallen die meisten Einwendungen hinweg, die man, bey seiner Erscheinung, bald gegen die Handlung, bald gegen die Charaktere, bald gegen die Zeichnung erhoben hat, und aus dem epischen Gedichte wird eine epische Dichtung, die durch die Zartheit der idyllischen Behandlung, die Menge wohl erfundener Gemählde und der Zauber der sanften Färbung, ungeachtet einer gewissen in ihr herrschenden Einförmigkeit, anzieht und erfreut. So haben unstreitig auch die deutschen

Leser empfunden, die, allen kritischen Urtheilen zum Trotz, das Gedicht mit Wärme aufnahmen, und nicht anders die Franzosen *x)* und andere gebildete Völker Europa's, von denen mehrere es bekanntlich *y)* in ihren eigenen Sprachen lesen.

Unter den poetischen Erzählungen ernsthaften Inhalts wird man sich schwerlich einer Unterlassungs-Sünde schuldig machen, wenn man sich auf die moralischen Erzählungen von Wieland *z)* und auf den Tempel der Liebe von Dusch *a)* einschränkt, um so mehr, da beyde eigentlich erst, durch den späterhin ihnen geschenkten Fleiß ihrer Verfasser, den Grad von Vollkommenheit erlangt haben, der ihnen ein Recht giebt, genannt zu werden. Desto häufigere,

x) Man sehe das eben angezogene Leben, S. 148.

y) Nahmentlich die Engländer und Dänen.

z) Sie wurden in dem Jahre 1752 gedichtet und stehen itzt, unter der Aufschrift: Erzählungen; in den Supplementen zu seinen sämmtlichen Werken, B. II. S. 49.

a) Johann Jakob Dusch ward geboren zu Zelle im Hannöverischen, 1727 und starb als dänischer Justizrath 1787. (s. über sein Leben Journal von und für Deutschland vom J. 1788. B. I. S. 212 und B. II. S. 514.) Sein Tempel der Liebe erschien zuerst Hamburg 1757 und nachher sehr verbessert im dritten Theile seiner poetischen Werke unter der Aufschrift: Aedon und Themire. (s. B. d. sch. Wiss. III. S. 362 und Allg. d. Bibl. XII. 282.)

obwohl selten wohlgefällige Opfer wurden der Muse des Scherzes gebracht. Schon die Streitigkeiten, die zwischen den beyden Hauptpartheyen des deutschen Parnasses obwalteten und sich durch die Dazwischenkunft der biblischen Epopöen-Dichter und die Einführung des Hexameters immer stärker entzündeten, gebaren eine Menge Gedichte, die komisch seyn sollten und meistens witzlose Schmähschriften waren *b*); auch Dusch, nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch die Lesung Popens geweckt, wagte ein komisches Heldengedicht, der Schoßhund, das in das Jahr 1756 fällt, doch ohne die Kritik im geringsten zu bestechen oder irre zu leiten. Er wurde vielmehr sogleich für einen nüchternen Nachahmer des Lockenraubs erkannt und bemühte sich vergebens, das über ihn ausgesprochene Urtheil verdächtig zu machen *c*).

b) Zu den bessern möchte vielleicht Bodmerias in fünf Gesängen 1754 (ohne Nahmen und Druckort) zu rechnen seyn.

c) Das Gedicht war in der Bibl. d. sch. Wiss. (B. I. S. 355.) scharf, aber wahr, gewürdigt worden. Dusch suchte die Herausgeber mittelbar zu widerlegen und griff in seinen vermischten kritischen und satyrischen Schriften (Altona 1758. vergl. B. d. sch. W. B. IV. S. 532.) Uzens Liebesgott an, den sie gelobt hatten. Dagegen vertheidigte sich Uz ruhig und bescheiden in einem besondern Schreiben, das auch in der Sammlung seiner Werke (Th. II. S. 155) steht, und demüthigte durch seine Rechtfertigung Duschen weit mehr, als dieser ihn. Man vergl. über die Streitigkeit, außer den angezo-

Nur zwey Dichter lenkten durch ihre Versuche die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf sich und verdienten sie, — Zachariä, der bereits in den Bremischen Beyträgen nicht ohne Glück sich als scherzhaften Dichter gezeigt hatte, und Uz. Dieser gab im Jahre 1753 den Sieg des Liebesgottes *d*) und jener im Jahr 1754 das Schnupftuch und den Phaeton *e*) und im Jahre 1757 den Murner in der Hölle und die Lagosiade oder die Jagd ohne Jagd heraus *f*). Zwey Urtheile über die Arbeiten des letztern, beyde aus seinen Tagen und von entgegengesetzten Parteyen, mögen beweisen, wie schwer es ist, in Sachen des Geschmacks ein für immer geltendes Urtheil zu fällen. „Wie sehr wünschten

genen Schriften, noch Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1796. Th. I. S. 95. und die B. d. sch. W. Th. II. S. 436. — Früher hatte Dusch bereits in seinen vermischten Werken, Jena 1754, ein komisches Gedicht, das Toppee, eingerückt, was jedoch noch weniger Werth hat, als der Schoßhund.

d) S. das Neueste a. d. a. Gel. von dem genannten Jahre S. 239. In der Folge hat der Verfasser das Gedicht vielfach verbessert und es auch in die Sammlung seiner Werke aufgenommen.

e) In den scherzhaften epischen Poesien, nebst einigen Oden und Liedern. Braunschweig und Hildesheim. Der Renommist und die Verwandlungen wurden hier wiederholt.

f) Jenen zu Rostock, diese zu Leipzig.

obwohl selten wohlgefällige Opfer wurden der Muse des Scherzes gebracht. Schon die Streitigkeiten, die zwischen den beyden Hauptparteyen des deutschen Parnasses obwalteten und sich durch die Dazwischenkunft der biblischen Epopöen-Dichter und die Einführung des Hexameters immer stärker entzündeten, gebaren eine Menge Gedichte, die komisch seyn sollten und meistens witzlose Schmähschriften waren *b*); auch Dusch, nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch die Lesung Popens geweckt, wagte ein komisches Heldengedicht, der Schoßhund, das in das Jahr 1756 fällt, doch ohne die Kritik im geringsten zu bestechen oder irre zu leiten. Er wurde vielmehr sogleich für einen nüchternen Nachahmer des Lockenraubs erkannt und bemühte sich vergebens, das über ihn ausgesprochene Urtheil verdächtig zu machen *c*).

b) Zu den bessern möchte vielleicht Bodmerias in fünf Gesängen 1754 (ohne Nahmen und Druckort) zu rechnen seyn.

c) Das Gedicht war in der Bibl. d. sch. Wiss. (B. I. S. 355.) scharf, aber wahr, gewürdigt worden. Dusch suchte die Herausgeber mittelbar zu widerlegen und griff in seinen vermischten kritischen und satyrischen Schriften (Altona 1758. vergl. B. d. sch. W. B. IV. S. 532.) Uzens Liebesgott an, den sie gelobt hatten. Dagegen vertheidigte sich Uz ruhig und bescheiden in einem besondern Schreiben, das auch in der Sammlung seiner Werke (Th. II. S. 155) steht, und demüthigte durch seine Rechtfertigung Duschen weit mehr, als dieser ihn. Man vergl. über die Streitigkeit, außer den angezo-

Nur zwey Dichter lenkten durch ihre Versuche die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf sich und verdienten sie, — Zachariä, der bereits in den Bremischen Beyträgen nicht ohne Glück sich als scherzhaften Dichter gezeigt hatte, und Uz. Dieser gab im Jahre 1753 den Sieg des Liebesgottes *d*) und jener im Jahr 1754 das Schnupftuch und den Phaeton *e*) und im Jahre 1757 den Murner in der Hölle und die Lagosiade oder die Jagd ohne Jagd heraus *f*). Zwey Urtheile über die Arbeiten des letztern, beyde aus seinen Tagen und von entgegengesetzten Parteyen, mögen beweisen, wie schwer es ist, in Sachen des Geschmacks ein für immer geltendes Urtheil zu fällen. „Wie sehr wünschten

genen Schriften, noch Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1796. Th. I. S. 95. und die B. d. sch. W. Th. II. S. 436. — Früher hatte Dusch bereits in seinen vermischten Werken, Jena 1754, ein komisches Gedicht, das Toppee, eingerückt, was jedoch noch weniger Werth hat, als der Schoßhund.

d) S. das Neueste a. d. a. Gel. von dem genannten Jahre S. 239. In der Folge hat der Verfasser das Gedicht vielfach verbessert und es auch in die Sammlung seiner Werke aufgenommen.

e) In den scherzhaften epischen Poesien, nebst einigen Oden und Liedern. Braunschweig und Hildesheim. Der Renommist und die Verwandlungen wurden hier wiederholt.

f) Jenen zu Rostock, diese zu Leipzig.

wir," sagt der eine Kunstrichter g), nachdem er das in reimende Verse verfaßte Schnupftuch unbedingt gelobt hat, „daß wir eben das vom Phaeton sagen könnten! Der böse Stern der itzigen Verderbniß hat leider! auch einen der besten Dichter fortgerissen. Die alpinische Seuche der Hexametristen hat einen feinen Kopf angesteckt, der es gar nicht nöthig hatte, den Mantel auf beyden Achseln zu tragen, um zu gefallen, ja bewundert zu werden. Es ist erstaunend zu sehn, wie der richtigste Witz sich in Meteore verliert, sobald er Hexameter zu machen beginnt. Die Quäker und Herrnhuter, Alchimisten und Böhmisten können sich durch ihre besondere Sprache nicht mehr von allen Sterblichen unterscheiden, als sich die deutschen Sechsfüßler heute zu Tage von allen vernünftigen Menschen absondern. Sie reden, wie die Verwilderten. Kurz, wir bedauern es sehr, auch den wackern Zachariä auf dieser Wildbahn anzutreffen." Dagegen schreibt ein anderer h): „Zachariä's komische Epopöen sind eine Dichtungsart, wozu seine Muse geschaffen zu seyn scheint, und wodurch er sich einen Nahmen erworben hat, der neben einem Homer, Pope und Boileau zu stehen verdient. Ueber den allgemeinen Werth dieser Gedichte hat die Kritik

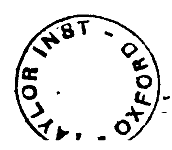
g) S. das Neueste vom J. 1754. S. 683.

h) Bibl. d. sch. Wiss. B. XII. S. 295.

längst zu seinem Vortheile entschieden; die Rangordnung unter ihnen mag jeder nach seinem Geschmacke machen. Wir haben immer den Phaeton für das vorzüglichste gehalten, obgleich die glänzende Einbildungskraft durch alle in der Ausführung gleich herrscht." Es ziemt dem Geschichtschreiber der Litteratur nicht, an verdienstliche Werke aus früherer Zeit den Maßstab der spätern zu legen. Aber wer belächelt heute zu Tage nicht gleich sehr Zachariä's Meteore und Zachariä's glänzende Einbildungskraft, den sich versteigenden Hexametristen und den deutschen Pope?

Außer den Fabeln Gellerts, die er 1748 in einem zweyten Theile sammelte, erhielt diese Dichtungsart noch durch drey neu auftretende Fabeldichter in diesem Zeitraume einen besondern. beträchtlichen Zuwachs. Die Eigenthümlichkeiten und Verdienste, durch die sich jeder derselben auszeichnet, werden, im Ganzen genommen, richtig gewürdigt seyn, wenn man bemerkt, daß Lichtwer *i*), obgleich in der Schule Gottscheds erzogen und nicht selten durch Gemein-

i) Magnus Gottfried Lichtwer (s. sein Leben in Schmids Nekrolog S. 872) ward geboren zu Wurzen den 30. Januar 1719 und starb als Regierungsrath zu Halberstadt den 6. Jul. 1783. Seine Fabeln erschienen zuerst (s. Gottscheds Neuestes von 1751. S. 756.) mit der Aufschrift: Vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart, Leipzig, 1748, dann (s. Bibl. d. sch.



heit, Weitschweifigkeit und niedrige Spaßmacherey an sie erinnernd, dennoch in vielen seiner Versuche, man mag auf die Wahrheit der Erfindung, oder auf die Anschaulichkeit der in ihr enthaltenen Moral, oder auf die Reinigkeit des Ausdrucks sehn, dem Phädrus nahe kommt, Gleim *k*) nur zu oft weder als Erfinder noch als Moralist befriedigt, und, was bloßer Einfall ist, Fabel nennt, aber für diesen Fehler durch die Einfalt, Natur und Munterkeit seines Vortrages entschädigt, Lessing *l*) hingegen, ungeachtet er den Reim und das Sylbenmaß, die, wie es scheint, unerläßliche Zierde der Fabel, verschmäht, gleichwohl durch den Reichthum eigner und die kluge Benutzung fremder Erfindungen, durch den Gehalt und die Neuheit seiner Maximen und Sittenlehren und durch eine edle, körnige, runde Prosa, so über alle neuern hervorragt, daß er sich, mit ihnen verglichen zu werden, ohne Bedenken verbitten darf. In der

W. B. III. S. 57) Berlin 1758, mit einem Anhange von Oden, darauf, von dem Verfasser selbst verbessert, 1762 und öfter.

k) Seine Fabeln (s. die vorhergehende Note *r*.) kamen zuerst 1758 heraus. Die neueste Ausgabe ist vom Jahre 1786.

l) Fabeln, drey Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts, Berlin 1759, nun im achtzehnten Bande von Lessings sämtlichen Schriften. Die wenigen gereimten, die er der Erhaltung werth gefunden hat, stehen im zweyten.

an die Fabel so nahe gränzenden didaktischen Dichtungsart begegnen wir einer solchen Anzahl von grössern und kleinern Versuchen *m*), daß man schon eine Auswahl unter den anzuführenden treffen muß. Ich nenne daher weder die von Seiten des Umfangs, wie von Seiten des innern Gehalts, vielfach beschränkten Gedichte Lessings und Kästners *n*), noch die, wenn auch oft starken, doch ungeschmeidigen Withofs *o*), viel weniger Lichtwers Recht der Vernunft *p*), an dem leider! die Vernunft so viel und die Phantasie so wenig Antheil hat; die einzigen, an die ich zu erinnern wage, sind Wielands Natur der Dinge, seine moralischen Briefe und sein Anti-Ovid *q*) und die Wissenschaften von Dusch *r*),

m) Man vergleiche Blankenburgs Zusätze zu Sulzers Theorie der sch. Künste, Th. II. S. 263 u. f.

n) Sie stehen in beyder vermischten Schriften.

o) Johann Philipp Lorenz Withof war geb. auf der Universität Duisburg d. 1. Jun. 1725 und starb als Gräflich-Bentheim-Steinfurtischer Hofrath, D. der Arzneygel. und Prof. der Beredtsamkeit und griechischen Sprache daselbst d. 3. Jul. 1789. Von ihm als didaktischem Dichter gehören hieher Aufmunterungen in moralischen Gedichten. Dortmund, 1755. (s. B. d. sch. W. B. I. S. 86.)

p) Leipzig 1758. (s. B. d. sch. W. B. III. S. 263.)

q) Zuletzt gedruckt in dem ersten und zweyten Bande der Supplemente zu seinen sämmtlichen Werken.

r) Umgearbeitet in dem ersten Theile seiner sämmtlichen poetischen Werke. (s. Neue B. d. sch. W. B. II. S. 261. und A. d. Bibl. B. V. S. 3.)

sämmtlich von den Jahren 1751 und 1752. So wenig eins von den genannten sich der Vollkommenheit nähert, (und wie sehr dieß ihre Verfasser selbst fühlten, haben sie theils späterhin ausdrücklich bekannt, theils durch die mit ihren Arbeiten vorgenommenen Veränderungen und Umschmelzungen stillschweigend angedeutet,) so sehr beurkundet jedes die Fortschritte unserer poetischen Sprache und die größere Geschmeidigkeit, die ihr für den sinnlichen Ausdruck philosophischer Ideen zu Theil geworden war.

Mit Vergnügen verweilt der Kritiker bey der Betrachtung der beschreibenden oder mahlerischen Poesie und des mit ihr verwandten Idylls, zweyer Dichtungsarten, durch deren Anbau sich Kleist und Geßner unsterblich gemacht haben. Der Frühling des erstern erschien zuerst im Jahr 1749 s), und der Verfasser konnte mit Recht von seinem Gedichte, wie Gleim von Uzens Ode über den nähmlichen Gegenstand rühmen t), daß er etwas bisher im Deutschen noch nicht versuchtes in die Saiten gesungen habe: denn schon im Jahre 1747, also vor der Herausgabe

s) Man vergleiche über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes Schmids Nekrolog S. 404. und die neue Ausgabe des Frühlings von Körte, Berlin, 1804.

t) Siehe Gleims Vorrede zu der Ausgabe der lyrischen Gedichte seines Freundes vom Jahre 1749.

der Messiade, beschäftigte er sich mit der Arbeit und sammelte auf seinen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd nannte *v*), Ideen dazu. Aber schwerlich würde die neue hexametrische Versart dem Frühlinge so viele Bewunderer und Freunde erworben haben, wenn sich hier nicht die schönste sinnliche Mahlerey mit den zartesten Empfindungen des Herzens und einer leisen Schwermuth, die gegen die fröhliche belebte Natur so angenehm absticht, verschwistert hätte. Diese eigenthümliche Mischung, die so gar das Gefühl der Einförmigkeit, welches den Beschauer nur zu leicht bey der Musterung einer langen Bilderreihe zu beschleichen pflegt, wenn nicht unterdrückt, doch mildert, charakterisirt auch die wenigen Idyllen, die aus der Feder dieses liebenswürdigen Sängers des Frühlings geflossen sind *x*).

Mit Kleist wetteifert in mehr denn einer Hinsicht und geht als Sieger aus dem Wettkampfe hinweg Geßner, der Dichter der Idyllen und des Schäfer-Romans Daphnis *y*). Er hat die Natur nicht nur eben so aufmerksam beobachtet, wie jener; er hat

v) Siehe Kleists Ehrengedächtniß von Nicolai.

x) Zuerst gedruckt in: Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings, Berlin 1758. (s. B. d. sch. W. B. III. S. 335.)

y) Der Roman wurde 1754, die Idyllen 1756 zum ersten Mahle gedruckt. (s. Geßners Leben S. 95. u. 97.)

auch ihre feinern Schattirungen auf das treuste aufgefaßt; er hat seine Gemählde nicht bloß eben so reich ausgestattet; er hat ihnen noch dadurch einen besondern Reiz verliehn, daß er sich ein idealisches Hirtenland schafft, wo alle Blumen in höherm Lichte glühen und alle Farben lebhafter spielen. Was ihm hierbey zum vorzüglichen Lobe gereicht, ist, daß er sich in einer so beschränkten Gattung, wie die seinige, weder in Bildern erschöpft, noch bey der Sorgfalt, mit der er arbeitet, zu sehr ins Kleinliche oder Kunstreiche verliert, noch des schönen übereinstimmenden Verhältnisses zwischen seiner Welt und ihren Bewohnern einen Augenblick vergißt. Seine Hirten sind einfach, wie die Natur, in der sie leben, ihre Empfindungen zart und jungfräulich, wie die Rose, die sich in ihren Gefilden entfaltet, und ihre Sitten rein, wie die Luft, die sie athmen. Auch hat er, um den Charakter der Einfalt und Kunstlosigkeit allgemein zu bewahren, sich eine eigene Sprache gebildet, eine Sprache, die, ohne die Fesseln des Sylbenmaßes zu tragen, durchgängig Rhythmus, und, ohne sich den Gesetzen der Harmonie ängstlich zu unterwerfen, musikalischer Wohlklang ist.

Nach solchen Meistern in der mahlerischen Poesie, wie die beyden erwähnten, nennt man nur mit einiger Schüchternheit die Tagszeiten und die vier

Stufen des weiblichen Alters von Zachariä z) und die poetischen Gemählde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte von Schmidt a). Der Pinsel des erstern ist leicht und gefällig, aber bey weitem nicht fleißig genug, seine Farben sind rein, aber einförmig, seine Zeichnungen wahr, aber zu wenig charakteristisch, und die Haltung seiner Gemählde ungleich. Der zweyte weiß die Gesinnung und Denkart der biblischen Personen, die er aufführt, mit Sicherheit zu ergreifen und den Farbenton des morgenländischen Himmels glücklich zu treffen, aber die Beschränktheit der Welt, die er schildert, ist in seiner Darstellung sichtbar und weder seine Prosa so fließend, noch sein Hexameter so wohlklingend, wie er beyde späterhin bilden lernte b). Weit über ihm steht, als Mahler, sein Freund Heinrich Wilhelm von Gerstenberg c),

z) Jene erschienen 1755, diese 1757 und stehn nun in dem zweyten Bande der sämmtlichen Werke des Dichters.

a) Jakob Friedrich Schmidt ward geb. zu Blasienzelle, einem Flecken im Thüringer Walde, d. 2. April 1730, und starb als Pastor der beyden Hauptkirchen zu Gotha d. 2. März 1796. (s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 B. II. S. 133.) Seine Gemählde erschienen 1759. (s. die B. d. sch. W. B. I. S. 317.)

b) Daß er über den deutschen Hexameter gedacht und ihn früher noch, als Voß, nach römischen Mustern zu verbessern und wohlklingender zu machen versucht habe, beweist sein deutscher Horaz, der 1776 herauskam.

c) Er ist geb. zu Tondern im Schleswigischen den 3. Ja-

wofern man anders dessen Tändeleyen und prosaische Gedichte *d*) nicht lieber zu der erzählenden und lyrischen Gattung zählen will. Reich an Erfindungen und Phantasie, taucht er seinen Pinsel bald in milde bald in glühende Farben und schildert mit gleicher Gewandtheit itzt eine liebliche leichtfertige Scene in Paphos und itzt Bacchus triumphähnlichen Zug nach Cypern, oder seine Vermählung mit der Königinn dieses Eylandes.

Am wenigsten stolz dürfen wir auf die Fortschritte derjenigen poetischen Gattung seyn, von welcher man denken sollte, sie müsse sich schneller, als die übrigen alle, vervollkommnen, weil sie am meisten in das Leben eingreift und die meisten Freunde und Beurtheiler findet, ich meine auf die Fortschritte der dramatischen. In der That war, bey dem allgemeinen Antheile an dem Aufblühn der Kunst und Litteratur in Deutschland, auch das Theater nicht leer ausgegangen. Die Schauspieler hatten sich wirklich gebessert. Aus den alten, zum Theil sich ganz auflösenden, zum Theil sich zersplitternden Gesellschaften

nuar 1737, und lebt, nach Verwaltung mehrerer öffentlichen Aemter, itzt als Privatmann zu Altona.

d) Beyde erschienen im Jahr 1759, jene zu Altona, diese zu Leipzig. (s. die Litteratur-Briefe Th. IV. S. 210. und Th. II. S. 232. und die Bibl. d. sch. W. B. V. S. 301 und B. VI. S. 323.)

entstanden einige neue, die Ruhm verdienten, wie die Kochische, Ackermannische und Döbbelinische e). In verschiedenen Städten bildete sich ein stehendes Theater. Einige Vorsteher sparten keine Kosten, um entweder ihre Nebenbuhler zu unterdrücken, oder sich selbst durch die Kunst zu bereichern. Das Aeußere der Bühne war im Ganzen überall anständiger und der Schauspieler und sein Beruf mehr geachtet. Aber bey allen diesen Vorschritten ins Bessere, wirkte die Richtung, die Gottsched unserer Bühne gegeben hatte, noch immer fort. Das französische Drama war und blieb das ausschließende Vorbild des deutschen, französische Dramen in deutsche Alexandriner zu zwingen, die Hauptbeschäftigung unserer scenischen Dichter, und die bändereiche Wiener Schaubühne und die sämmtlichen übersetzten Werke eines Destouches, Regnard und Saintfoix der wichtigste Bestandtheil einer theatralischen Bibliothek. Man durchblättere das Verzeichniß der deutschen Schauspiele von dem Jahre 1750 bis 1760, in dem zweyten Theile von Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte unserer dramatischen Dichtkunst, und man wird gestehn, daß ich nicht zu viel gesagt habe. Nur ein einziger Mann verdient unter den Theater-Dichtern

e) Die erste 1750, die zweyte 1753 und die dritte 1756. s. die Chronologie des deutschen Theaters.

dieser Periode mit Auszeichnung genannt zu werden, und dieser eine ist Lessing. Schon mehrere kritische Ansichten, die er zuerst, in Gemeinschaft mit Mylius, in den Beyträgen zur Aufnahme und Historie des deutschen Theaters *f*) und nachher allein in der theatralischen Bibliothek *g*) in Umlauf brachte, die zur rechten Zeit eintretende und oft wiederholte Erinnerung, daß es unter den neuen Nationen, außer den Franzosen, noch zwey andere, die Italiäner und Engländer, gebe, deren Theater zu beachten sey, und die lebhafte Empfehlung Thomsons in der Vorrede zu dessen verdeutschten Schauspielen *h*) beförderten eine freyere Kritik und halfen die Einseitigkeit der theatralischen Regeln beschränken. Aber noch weit mehr wirkte Lessing allerdings durch die eigenen Stücke, die er zwischen den Jahren 1747 und 1756 arbeitete *i*), und, nachdem mehrere davon aus der Hand-

f) Vier Stücke, Stuttgard 1750. s. die Vorrede zum XXII. Theil seiner Schriften.

g) Vier Stücke, Berlin 1754—1758. s. den XXIII Theil seiner Schriften.

h) Der Uebersetzer war Geßner. Die Vorrede steht auch in dem angezogenen Theile der Lessingischen Schriften S. 318.

i) Ihre chronologische Ordnung ist folgende. 1747 wurde der junge Gelehrte, 1748 der Misogyn, 1749 der Freygeist und die Juden, 1750 der Schatz, 1755 Miß Sara Sampson und 1758 der zu Berlin einzeln gedruckte Philotas geschrieben. s. die Angaben der Jahre auf den

schrift gespielt worden waren *k*), in dem fünften und sechsten Theile seiner kleinen Schriften herausgab. Bey allen Mängeln, die wir heute in seinen frühern Dramen wahrnehmen, und die Niemand weniger übersah, als er selbst, bleibt es dennoch entschieden, daß das erste bessere deutsche Lustspiel jener Tage sein junger Gelehrter, so wie das beste deutsche Trauerspiel seine Miß Sara Sampson war. Auch bewies der Beyfall, mit dem man seine Versuche aufnahm, zur Genüge, daß man in ihm von allem Anfange an den Dichter erkannte, der die Menge zu lenken, nicht sich von ihr lenken zu lassen, berufen sey. Fügen wir zu den sechs oder sieben Lessingischen Dramen noch einige Lustspiele von Krüger *l*), zwey oder drey

Titeln der Stücke und außerdem noch Lessings Leben S. 65, 173 und 205. Zwey mit dem jungen Gelehrten gleichzeitige, aber von Lessing verworfene Lustspiele, Damon oder die wahre Freundschaft und die alte Jungfer, hat Schmid in seiner Anthologie der Deutschen, Frankfurt und Leipzig, 1770, S. 103 und 147, wieder abdrucken lassen.

k) Wie unter andern der auf der Meißner Fürstenschule begonnene und in Leipzig umgearbeitete junge Gelehrte, den die Neuberin zuerst aufführte.

l) Seine beyden Lustspiele die Candidaten und der blinde Ehemann (s. Chronologie d. deutschen Theaters S. 136 und 142) sind vom Jahre 1748 und 1749 und stehen auch in Krügers poetischen und theatralischen Schriften, herausgegeben von J. F. Löwen. Leipzig 1763.

von Romanus *m*), Lady Johanna Gray, ein Trauerspiel in reimlosen Jamben von Wieland *n*), und den Kodrus von Cronegk *o*) und den Freygeist von Brawe *p*), zwey Tragödien, (die eine in Alexandrinern, die

m) Karl Franz Romanus war geb. zu Leipzig 1731 und starb zu Dresden als geheimer Kriegsrath 1787. Seine Schauspiele, von denen mehrere (s. Chronologie d. d. Th. S. 181 und 187.) bereits 1755 und 1756 auf die Bühne kamen, wurden von ihm selbst 1765 unter der einfachen Aufschrift: Komödien; gesammelt. Gewürdigt sind zwey seiner bessern Stücke, die Brüder und Crispin als Vater, in Lessings Dramaturgie II. S. 306 und in den Litteratur-Briefen, Th. XXIII. S. 53.

n) Geschrieben im Jahre 1758 und zum ersten Mahl zu Zürich aufgeführt. Es steht in dem vierten Bande der Supplemente zu Wielands Werken.

o) Johann Friedrich von Cronegk war geb. zu Anspach d. 2. Sept. 1731 und starb den 31. Dec. 1758. Seine sämmtlichen Schriften erschienen erst im Jahre 1761 und enthalten im ersten Theile den auch als Anhang zum ersten und zweyten Bande der Bibl. d. sch. W. gedruckten Kodrus, nebst mehrern theatralischen Versuchen, und im zweyten seine Einsamkeiten in sechs und in zwey Gesängen, seine Lehrgedichte und seine Oden und Lieder, lauter Arbeiten, die einen Dichter von Geist und Herz verkündigen und die Klagen seiner Zeitgenossen um ihn rechtfertigen. Sein Leben steht vor der Ausgabe seiner Werke.

p) Joachim Wilhelm von Brawe war geb. zu Weißenfels d. 4. Febr. 1738 und starb d. 7. April 1759, ebenfalls viel zu früh für den Ruhm unserer Litteratur. (s. B. d. sch. Wiss. B. III. S. 403.) Seinen Freygeist haben die Herausgeber der Leipziger Bibl. zugleich mit dem Kodrus drucken lassen.

andre in Prosa,) welche die Verfasser der Leipziger Bibliothek *q*) durch einen ausgesetzten Preis veranlaßten, so möchten wir leicht — denn Klopstocks Adam *r*) kann hier so wenig, wie Bodmers patriarchalische Trauerspiele *s*), auf eine Erwähnung Anspruch machen — den ganzen brauchbaren Vorrath, den unsere Bühne an ursprünglich deutschen Stücken erhielt, genannt haben.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Gottscheds Einfluß auf unser Theater bey solchen Bemühungen immer mehr sinken mußte, weil auch der lauteste kritische Schreyer nichts gegen die Ueberzeugung vermag, welche bessere Muster gewähren. Indeß verdient dennoch das Ereigniß, an dem sein kunstrichterlicher Ruhm ganz eigentlich Schiffbruch litt, hier um so mehr eine Stelle, da es mit der Wiedergeburt einer dramatischen Gattung, die seitdem auf unserm Theater ein so entschiedenes Glück gemacht hat, genau zusammenhängt.

q) B. I. S. 14.

r) Zuerst gedruckt 1757, und ist in dem VIII Bande von Klopstocks Werken. Wie durchaus undramatisch das Stück sey, ist längst anerkannt (s. B. d. sch. W. B. II. S. 212.)

s) Der erkannte Joseph und der keusche Joseph. Zwey (seyn sollende) tragische Stücke von Bodmer. Zürich 1754.

Meine Leser wissen bereits, welch ein Aergerniß Gottsched an der deutschen Oper nahm, die, als er zur Verbesserung unserer Bühne herzueilte, unumschränkt auf ihr herrschte, wie er nicht müde ward, sie zu verfolgen, und wie es ihm endlich gelang, sie ganz zu verdrängen. Dieses Triumphes freute er sich, wie Herkules alten Andenkens der Ueberwindung der Hydra, und fürchtete nicht, daß das Ungeheuer je wieder aufleben werde, als plötzlich im Jahre 1752 die Kochische Schauspielergesellschaft in Leipzig, hauptsächlich um ein leeres Haus zu füllen und dem lustigen Theil der Zuschauer einen Ersatz für den verbannten Hannswurst zu geben, die Oper des Engländers Coffey, die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, nach einer Bearbeitung von Weiße auf das Theater brachte r) und beyde Zwecke, die Erhöhung der Einnahme und die Beförderung des Vergnügens auf das vollkommenste erreichte. Eine Kränkung, wie diese, gelassen zu ertragen und den Sieg der Oper mit eignen Augen anzusehn, war Gottsched nicht Mann genug. In dem ersten Schmerze erließ er selbst ein Schreiben in schlechtem Französisch an den damahligen Dresdner Hofmarschall, den Herrn von Dieskau, in welchem er seinen Unwillen gegen die neue Oper und die Furien in den

r) Nachträge Th. VII.

Dresdner Balletten Luft machte v). Seine Frau schrieb ein Paar Bogen unter dem Titel: Der kleine Prophet von Böhmischbroda x); und bespöttelte darin die neue Erscheinung nicht minder. Ihnen folgten mehrere ihrer Anhänger. Die Gegenpartey regte sich ebenfalls und bald erlebte man so gar Verhaftungen und Processe. Da trat derselbe Satyr, der Gottscheden schon einmahl gezüchtigt hatte, Rost, damahls Secretair bey dem Grafen von Brühl, hervor und ließ ein in drolligen Knittelversen abgefaßtes Schreiben: der Teufel an den Herrn Professor; drucken, das den Kampf entschied y). Alle Lacher traten auf Rosts Seite; der Beleidigte suchte Genugthuung bey Brühl und ward verspottet, und die

v) Chronologie des d. Theaters, S. 160.

x) Eigentlich halb Uebersetzung halb Nachahmung des Petit Prophète de Boehmischbroda, den H. von Grimm zu Paris gegen die Lobredner der französischen Musik (s. Flögels Gesch. der komischen Litter. B. III. S. 541. vergl. S. 511.) geschrieben hatte. Man vergleiche über diese und andre theatralische Streitschriften, die damahls in Leipzig erschienen, das Neueste, Jahrg. 1753, S. 715.

y) Siehe, außer der angezogenen Chronologie d. d. Theaters, noch Schmids Nekrolog S. 456. und Nicolai über einige Nachrichten von J. A. Hiller in der Berliner Monatsschrift von 1805, Januar, S. 13 und 31, wo der komische Auftritt zwischen Gottsched und Brühl umständlich erzählt und Rosts Gedicht in einem richtigern Abdrucke, als Schmids Anthologie der Deutschen S. 213 liefert, mitgetheilt wird.

Oper nahm ihre verlorne Stelle auf dem Theater wieder ein.

Wenn der Freund der vaterländischen Poesie sein Auge rückwärts kehrt und erwägt, wie es vor dem Jahre 1748 um die deutsche Litteratur stand, so kann er nicht anders als mit einem gewissen Stolze bey dem Zeitraume verweilen, von dem ich so eben eine Uebersicht zu liefern versucht habe. Wie wenig Jahre enthält er, und wie viel ist in ihm geleistet worden! Bey allen Lücken, die wir theils im dramatischen Fache, theils in andern Gattungen der Poesie, vorzüglich in Absicht auf den Roman, der seit der Erscheinung der schwedischen Gräfinn nicht weiter fortgerückt war z), bemerken, ja selbst bey der größten Achtung für die überraschenden Fortschritte der spätern Tage, dürfen wir gleichwohl ohne Ungerechtigkeit behaupten, daß sich nie eine schönere und schnellere poetische Blüthe in unsern Gefilden entfaltet habe, als zwischen den Jahren 1748 und 1759. Wie eifrig und glücklich ist nicht nur in dieser Zeit die poetische Sprache von der prosaischen je länger

z) Die Geschichte des Grafen von P. Leipzig, 1755. und die Geschichte des Herrn Redlich und seiner Bedienten, Wittenberg, 1756. gehörten damahls (s. Kochs Compendium der Litteratur, Th. I. S. 276.) zu den gelesensten Romanen.

je schärfer gesondert, die Sphäre der erstern erweitert und die verschiedenen Arten des Ausdrucks in ihr gebildet und vervollkommnet worden; welch ein eigenthümliches Gepräge haben nicht überhaupt die mächtigen Genien, die unter uns hervorgingen, unserer Poesie aufgedrückt, welche Wege ihr aufgeschlossen, welche bleibende Richtungen ihr gegeben! Es ist hier der Ort die vornehmsten derselben zu bezeichnen.

Die Kenner des griechischen Alterthums urtheilen, daß die Werke Homers in die gesammte Poesie und Litteratur seines Volkes mächtig eingegriffen, und beyder Gang und Bildung auf eine entschiedene Weise bestimmt haben, und urtheilen hierin ganz richtig. Die Fabel, die er ausführte, die Sagen, die er in sie verwebte, das Göttersystem, das er, zur Erreichung des Wunderbaren, sich schuf, selbst die dramatische Form, die er beobachtete, — alles das ist für die spätern Dichter der Griechen Muster und Vorbild und gleichsam die Grundlage ihrer poetischen Darstellungen geworden. Diese Götter und Götter-Charaktere spiegeln sich in allen ihren Dichtungen wieder, in diesem Fabelkreis bewegt sich ihr Hymnus und ihre Tragödie, und diese Art der Behandlung ist bis ins alexandrinische Zeitalter herab die herrschende. Eines solchen Einflusses kann sich Klopstock nicht rühmen. Der Stoff, den er zur

Grundlage seiner Epopöe wählte, ist dichterisch von ihm erschöpft und vollendet, und dem christlichen Religionssystem an Dichtung von ihm abgewonnen worden, was ihm abzugewinnen war. Alle, die nach ihm sich der heiligen Geschichte zu dichterischen Zwekken bedienen wollten, haben durch Einförmigkeit und Armuth an Erfindungen mißfallen, und ihm selbst ist es nicht gelungen, die in der Bibel enthaltenen Ueberlieferungen und Begebenheiten für eine andere Gattung, als die epische, mit Glück zu benutzen a).

a) Unstreitig, weil weder er noch seine Nachfolger sich den Kreis des Wunderbaren zu erweitern getrauten, ohne gegen die Würde der christlichen Religion und die reinern Religions-Begriffe zu verstoßen. Wäre unsere Sprache in den Jahrhunderten des Aberglaubens gebildet und die Fabeln und Legenden des Katholicismus von vaterländischen Dichtern für das biblische Heldengedicht genutzt worden, so hätten sich vielleicht unter uns so gut, wie unter den Griechen, eine eigene Volks-Poesie und Volks-Epopöe entwickelt und eine christliche Mythologie und ein weiter, und immer zu erweiternder, für Ernst und Scherz gleich brauchbarer Kreis von Wundern, deren zuletzt keine Poesie entrathen kann, gestaltet, statt, daß wir nun, wenn wir von dem christlich Wunderbaren Gebrauch machen wollen, ängstlich umherschauen und, was schicklich und zulässig ist, untersuchen, oder die übersinnlichen Wesen, deren wir bedürfen, aus dem Alterthume entlehnen und mit ihnen zugleich so viel Fremdartiges in unsere poetischen Darstellungen aufnehmen müssen. Aehnliche Betrachtungen scheinen denen vorzuschweben, welche die Jungfrau Maria und die katholischen Heiligen gern wieder in unsere Poesie einführen möchten. Aber was der

Aber wenn weder der Gegenstand, den er sang, so reichhaltig, noch die Dichtungen, die er mit ihm in Verbindung setzte, so mannigfaltig, noch die Behandlung, die er wählte, so allgemein faßlich war, um so tief in das Ganze unserer Poesie einzugreifen und sie so zu durchdringen, wie der Geist der homerischen Schöpfungen die griechische, so darf er sich dennoch rühmen, in anderer Hinsicht kräftig und dauernd genug gewirkt zu haben. Dieser ernste, feyerliche, gehaltene Ton, der noch als Hauptton in unserer Poesie vorwaltet, und hoffentlich immer vorwalten wird, dieses schöne unablässige Streben nach dem Ideale, diese seltne Kunst hervorzuziehn und auszusprechen, was auf dem Grunde der Seele verborgen ruht, — in welchem Maße ist das alles Klopstocken eigen und durch ihn in unsere poetische Sprache und Darstellung übergegangen! Zweifelt man, ob dieß der Charakter beyder sey, so durchlaufe man nur die Reihe unserer lyrischen Dichter und frage sich, ob nicht gerade die trefflichsten unter ihnen durch das erhöhte Gefühl, wozu sie das Gemüth stimmen, durch das Auffassen des Unendlichen und Uebersinnlichen und durch Ideenfülle sich auszeichnen. Man erinnere sich, welche Wirkung unter uns

Vernunft so hart widerstrebt, läßt die Phantasie sich nicht aufdrängen, am wenigsten, wenn es ihr in armseligen Sonetten und geistlosen Liedern gereicht wird.

von jeher die rührenden psychologischen Romane hervorbrachten, und wie geneigt wir uns so gar finden ließen, Empfindeley und Rührung für eins zu nehmen. Man bedenke, wie wir selbst im Schauspiele das Ernste und Ergreifende vorzüglich lieben. Man erwäge endlich, wie unsere Sprache überhaupt für keine Art des Ausdruckes sich mehr gebildet hat, als für die des Großen, Erhabenen, Geistigen und Elegischen. Richtungen, wie diese, erhalten Litteratur und Poesie immer nur durch Schriftsteller, die mit Macht in ihr Zeitalter eingreifen und es beherrschen.

Nicht so entschieden kündigt sich allerdings der Einfluß der übrigen deutschen Dichter dieses Zeitraums und ihre Einwirkung in unsere Poesie an, doch zeichnet neben Klopstocks Verdienst auch das ihrige sich noch immer kenntlich genug aus. Es ist wahr, wenn man die Urtheile, die in den kritischen Schriften jener Tage vorkommen, mustert, so entdeckt man nicht ohne Befremden, wie wenig Gottscheden und seinem ihm blind ergebenen Anhange die Trennung einleuchtete, die zwischen ihnen und einigen bessern Köpfen im Stillen vorgegangen war. Noch rechnete der Leipziger Aristarch alle, die in leichten Reimen schrieben, gleich viel, ob Dichter oder Dichterlinge, zu den Seinigen, und ein Gleim, Uz und

Zachariä gelten bey ihm so viel, wie Schönaich und Neukirch. Selbst die Schweizer begriffen, oder wollten eine zeitlang nicht begreifen, daß Gellert mehr werth sey, als Stoppe *b*). Aber diese Verblendung, die auf der einen Seite, durch gänzliche Geschmacklosigkeit und auf der andern theils durch Parteygeist, theils durch einseitige und unmäßige Bewunderung der Messiade genährt ward, hinderte schon damahls nicht, die glückliche Richtung zu erkennen, die unsere Poesie, unabhängig von Klopstocks Bemühungen, durch andre Genien erhielt, und läßt sich itzt um so sicherer würdigen, da wir auch die entfernten, von ihr ausgehenden Wirkungen übersehen. Die Poesie hat ihren mittlern und geringern Styl so gut, wie die Prosa, und wenn Kraft erfodert wird, um sich in das Gebieth des Erhabenen aufzuschwingen und darin zu erhalten, so bedarf es eines feinen Gefühls und einer eigenthümlichen Gewandtheit, um sich vor dem Gemeinen und Platten zu bewahren. Gerade diese zarte Gränzlinie war es, welche der ungebildete Geschmack der Gottschedischen Schule verkannte. Wie sie geneigt war, in dem Großen und Starken nur Aufgedunsenheit und Schwulst zu ahnden, eben so bereitwillig ließ sie sich finden, das Nüchterne,

b) Ich habe, wie sich Bodmer noch im Jahr 1746 über Gellert äußerte, bereits S. 76. *n*. aus Langens freundschaftlichen Briefen angeführt.

Leere und Kleinliche mit dem Einfachen, Naiven und Niedlichen zu verwechseln, und geistlose Scherze mit geistreichen Tändeleyen in eine Classe zu stellen. Diesen Unterschied begründet und durch Muster und Beyspiele gesichert zu haben, dürfen die Dichter, die sich die Ausbildung der leichtern Gattung der Poesie vor 1759 angelegen seyn ließen, mit Recht ihr Verdienst nennen. So gut ist es ihnen freylich nicht geworden, wie Klopstocken. Wenn dieser seinen Rang noch immer ohne Einspruch behauptet, so ist dagegen nicht zu läugnen, daß wir selbst in den leichtern Spielen der Musen itzt mehr Gehalt und in dem Witze mehr Gediegenheit suchen. Die meisten unserer frühern scherzhaften Dichter müssen sich daher mit dem Lobe begnügen, daß sie das Schwerfällige, das unsere Sprache drückt, glücklich gemindert, das Ungeschmeidige ausgeglättet und die Rechte des naiv Empfundenen und witzig Gedachten vor den Anmaßungen platter Reimer gerettet haben; aber welcher billige Kunstrichter wird nicht auch diese Bemühungen dankbar anerkennen?

Wenn endlich Mannigfaltigkeit in prosodischen Formen für jede sich dichterisch gestaltende Sprache Gewinn und sie ihr zu geben verdienstliches Geschenk ist, wer kann läugnen, daß uns das Glück auch in dieser Hinsicht begünstiget habe? Ich werde mich mit

Niemanden streiten, der behauptet, daß der Hexameter Klopstocks mehr ein wohlklingender hexametrischer Rhythmus, als ein wahrer hexametrischer Vers sey: aber sicher wird ihm auch in dieser unvollkommenen Gestalt kein fein empfindendes Ohr mit dem schleppenden Alexandriner, dessen wir uns vormahls einzig zu langen Gedichten bedienen konnten, noch mit dem eintönigen Jambus der Engländer vertauschen wollen. Nicht zu gedenken, daß ohne den Hexameter eine Menge von Schönheiten in der Messiade dahin schwinden, oder vielmehr das ganze Gedicht aufhören würde zu seyn, was es ist; welche höhere Ausbildung hat er nicht schon durch die Bemühungen geschickterer Künstler erhalten und welche kann ihm vielleicht noch zu Theil werden? Und den Einfluß der griechischen Sylbenmaße in die Uebersetzung der Alten, — ist es nöthig ihn zu beweisen, oder durch eine Lobrede zu verherrlichen? Ohne diese glückliche Nachahmung, hätten wir Deutschen höchstens einen popischen Homer aufzuweisen und entbehrten nicht nur, des Vergnügens, das uns aus der Aneignung der lyrischen Gesänge eines Horaz zuwächst, sondern zugleich, was weit bedeutender ist, aller der erhabenen Oden und trefflichen Lieder, die im griechischen Sylbentanz dahinschweben und nur in ihm sich mit Würde, Leichtigkeit und Anmuth bewegen.

Es ist leicht zu vermuthen, daß, bey so regem Anbaue der Poesie, auch die Theorie derselben, oder, wie man sie ziemlich allgemein nannte, die Aesthetik, nicht zurückbleiben konnte, und wirklich bildete sich in diesem Zeitraume das System, welches, obgleich vielfach verändert und umgestaltet, sich dennoch bis auf den heutigen Tag erhalten hat und bey allen Mängeln, die es drücken, nicht ohne Nutzen für den ausübenden Künstler gewesen ist. Meine Leser wissen bereits, daß der treffliche Philosoph Alexander Baumgarten den ersten Gedanken zur Begründung desselben faßte: aber Geschäfte aller Art hinderten ihn auszuführen, was er begonnen hatte, und so geschah es, daß ihm sein Schüler, der oft schon erwähnte Georg Friedrich Meier, zuvorkam und zwischen den Jahren 1748 und 1750 in seinen Deutsch geschriebenen und aus drey Bänden bestehenden Anfangsgründen aller schönen Wissenschaften die Grundsätze seines Lehrers umständlich entwickelte c). Was den meisten Erklärern und Dollmetschern der Ideen großer Denker zu wiederfahren pflegt, das ist auch Meiern wiederfahren. Er hat den Sinn des Erfinders zwar richtig genug aufgefaßt und deutlich vorgetragen: allein die Eigenthümlichkeit der Ansichten und Begriffe des hell-

c) Späterhin gab er noch einen Auszug aus dem Werke, der in der B. d. sch. W. Th. III. S. 130 beurtheilt wird.

sehenden Schöpfers tritt in der verwässerten Darstellung so wenig hervor, daß jeder unbefangene Richter die lateinische, wenn auch kurz und dunkel geschriebene Aesthetik d), die Baumgarten selbst in den Jahren 1750 und 1758 ans Licht stellte, der klaren redseligen Fülle der Meierschen Anfangsgründe vorziehen wird. Ein Auszug aus dem einen oder andern Werke stünde hier durchaus nicht an seinem Orte. Es wird hinlänglich seyn zu bemerken, daß das Baumgartensche System auf dem Grundsatze, die Poesie sey eine vollkommen sinnliche Rede, beruhe, daß aus diesem Grundsatze, — doch nicht in Beziehung auf die schönen Künste überhaupt, sondern einzig in Beziehung auf die Poesie, — die Erfindung, Anordnung und Bezeichnung ästhetischer Gedanken abgeleitet werde, daß unter diesen Abtheilungen ungefähr das vorkomme, was unsere neuern Philosophen ihren Lehrbüchern der Aesthetik, als Einleitung in den praktischen Theil oder in die besondern Dichtungsarten, vorauszuschicken pflegen, und daß beyde, Meier sowohl als Baumgarten, diesen praktischen Theil ihrer Aesthetiken oder richtiger Poetiken schuldig geblieben sind *). Der Mangel einer solchen

d) Aesthetica. Scripsit A. G. Baumgarten. Trajecti cis Viadrum. Zwey Theile. (s. Bibl. d. sch. Wiss. Th. IV. S. 438.)

*) Einer der ersten, der Baumgartens Begriffe weiter

in das Einzelne eingehenden Anweisung suchten zwey deutsche Kunstrichter, durch die Uebersetzung und Verarbeitung zweyer Werke des Franzosen Batteux e), nähmlich Adolph Schlegel durch dessen Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, die, mit Abhandlungen begleitet, zuerst 1752 herauskam f), und Ramler durch seine Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, die, mit eigenen Zusätzen, von 1756 bis 1758 in vier Bänden g) erschien, zu ersetzen. Kein Mensch zweifelt heute, daß die Nachahmung der Natur, auf welche Batteux sein System baute, eine unsichere morsche Grundlage war; allein Niemand wird deshalb läugnen, daß die Bemerkungen, Abhandlungen und Erläuterungen aller Art, welche die beyden deutschen Kritiker ihrer Bearbeitung der französischen Urschrift theils hinzufügten, theils einwebten, von entschiedenem Nutzen für die Bildung

verfolgte, war Mendelssohn. Man sehe seine Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in der Leipziger Bibl. Th. I. S. 231 und unter dem Titel: Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften; in seinen vermischten Schriften, Th. II. S. 95.

e) Les beaux arts reduits à un même principe, und Cours de belles lettres, ou Principes de litterature.

f) Wiederholt und verbessert, 1758 und 1770.

g) Zum vierten Mahle, verbessert und vermehrt, gedruckt 1774.

des Geschmacks und für die Verbreitung gesunderer Ansichten und Urtheile über die Gegenstände des Schönen gewesen sind.

Doch mehr, als alle Theorien, wirkte die Kritik, die sich um diese Zeit immer mehr von den engen beschränkenden Rücksichten loswand, und mit Freymüthigkeit nicht nur das Schöne und Fehlerhafte in den Werken der Kunst bemerkbar machte, sondern auch die Bildung besonderer Parteyen und Schulen kräftig verhinderte. Zwar was Gottscheden betraf, so führte er nicht weiter irre und gewann eigentlich keine neuen Anhänger mehr. Sein Andenken lebte nur noch in den Herzen derer fort, die ihn auf der Akademie gehört und die Verehrung für ihn in ihre Aemter mit hinüber genommen hatten, und alles Lob, das man ihm hie und da brachte, war nichts, als ein Nachklang früherer Bewunderung, der berühmten Männer, auch dann, wenn sie längst aufgehört haben, berühmt zu seyn, noch eine zeitlang zu folgen pflegt. So gar mit Bodmern verhielt es sich im Grunde, wie ich bereits erinnert habe, nicht anders. Seine Noachide, die, wenn sie früher, als die Messiade, erschienen wäre, sicher Aufsehen erregt und den Geschmack vielleicht gemißleitet hätte, vermochte nicht durchzudringen. Die jungen Dichter, die er unter den Schutz seiner kritischen Fittige zu nehmen suchte,

fühlten, daß sie dieses Schutzes entbehren konnten *h*); und als ihn seine Eitelkeit gar verleitete, das Gute zu bestreiten und Lessings Fabeln lessingische unäsopische *i*) entgegen zu setzen und dessen Philotas in

h) Der unparteyische Hottinger sagt hierüber in dem Leben Geßners S. 73. „Es war einmahl die Schwachheit dieses großen Mannes, alles, was in seiner Sphäre auf Größe Anspruch zu machen schien, und für sich allein stehen wollte, mit einer Art von mißtrauischer Eifersucht anzusehen. Man mußte seine Oberherrschaft anerkennen, und ihr freywillig huldigen, um von ihm gelitten zu seyn. So lange er sich daher als den litterarischen Vormund von Klopstock und Wieland ansehen konnte, so begünstigte er ihren Ruhm aus allen Kräften: so bald aber die Mündel sich majorenn fühlten, so fand er ungemein vieles an ihnen auszusetzen, und tadelte so gar oft das, wofür er sie vormahls gelobt hatte. Um in die Ausführung eines so glänzenden Unternehmens, als die Geschmacksverbesserung der Deutschen war, ohne unangenehme Kollision sich mit ihm theilen zu können, dazu ward gerade so ein Mann erfordert, wie Breitinger war. Selten ist ein Schriftsteller so frey von Eitelkeit. Sein Ehrgeiz schränkte sich auf das Wirken ein: bey Bodmern ging er aufs Herrschen. Breitinger wollte nur dann herrschen, wenn es zum Wirken nothwendig war. Er begnügte sich bey diesem Geschäfte seine Rolle zu spielen und sah nicht scheel dazu, wenn es Leute gab, welche Bodmern haben für die Hauptperson hielten. Auch zog er sich, da seine Rolle ausgespielt war, klüglich zurück, da hingegen Bodmer den kritischen Despotismus, zu welchem er in der Kindheit des deutschen Geschmacks gelangt war, auch in das männliche Alter ausdehnen wollte, und mit jedem Jahre tiefer sank."

i) Lessingische unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere, nebst

einem so genannten Trauerspiele Polytimet k) zu parodiren, da wurde die Ueberzeugung immer allgemeiner, daß er mit dem Zeitalter nicht Schritt halte. Aber wenn es keiner besondern Zurüstungen bedurfte, um die bisherigen Häupter des deutschen Parnasses und ihre Einwirkungen unschädlich zu machen, so wurde es desto nöthiger, den neu entstehenden Secten entgegenzugehn, der überhand nehmenden Reim- und Verse-Wuth zu steuern, und überhaupt durch eine scharfe unumwundene Kritik die Vollkommenheit unserer Sprache und Poesie zu befördern. Das Verdienst, diese Bedürfnisse erkannt und beherzigt und unserer Litteratur eine bessere kritische Richtung gegeben zu haben, eignet sich mit Recht der Buchhändler Friedrich Nicolai l), ein damahls noch junger, aber einsichtsvoller, kenntnißreicher und unternehmender Mann, zu. Schon im Jahre 1755 hatte er seinen Beruf zum Kunstrichter durch Briefe über den itzigen

damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zürich, 1760, wiederholt 1767. (s. Lessings Recension des Buchs in den Litteratur-Briefen; Th. VII. S. 177.)

k) Polytimet, ein Trauerspiel, durch Lessings Philotas veranlaßt. Zürich, 1760.

l) Geboren zu Berlin, d. 18. März, 1733.

Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland beurkundet und hauptsächlich m) auf die Schwächen der epischen Gedichte Bodmers aufmerksam gemacht. Der Beyfall, den sein Urtheil bey verständigen Lesern erregte, konnte nicht anders, als ermunternd für ihn seyn, und da er wohl einsah, daß man, um unserer schönen Litteratur zu nützen, nicht bloß zuweilen und gelegentlich ein Wort sagen, sondern wiederholt und absichtlich über die neuesten Erzeugnisse derselben sich verbreiten müsse, so beschloß er, sich der Herausgabe einer eigenen kritischen Zeitschrift zu unterziehen, die auch wirklich, nach einigen Verzögerungen, die der Verlag verursachte, im April des Jahres 1757 unter der Aufschrift: Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste; in Leipzig heraus kam n).

m) Im 5—7 und im 14 und 15 Briefe.

n) Die Geschichte ihrer Stiftung hat Nicolai in einer Note zu seinem Briefwechsel mit Lessing (s. Lessings Schriften, Th. XXVI. S. 84.) umständlich erzählt. — Früher noch, als die Bibl. d. sch. Wiss., fallen die kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die Ramler und Sulzer im Jahre 1750 herausgaben, aber (s. Ramlers Leben von Göcking) auch nur das eine Jahr besorgten. Zu dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, einer Beylage, die monatlich zu der Berlinischen Zeitung im Vossischen Verlage gegeben wurde, trug Lessing im Jahr 1751 (s. seine Schriften Th. XXIII. S. 341.) mehreres bey. In das Jahr 1754 gehören seine (s. Schriften Th. IV. S. 113 u. f.) mit Lange über dessen verdeutschten Horaz gewechselten

Selbst die Schriftsteller, deren Eitelkeit durch sie beleidiget worden ist, haben nicht umhin gekonnt, zu bekennen, daß die bessere Kritik in Deutschland mit ihr begonnen hat. Nicht nur dadurch empfahl sie sich, vom ersten Anfange an, daß sie freymüthigere und belehrendere Urtheile enthielt, als die bisherigen Zeitschriften; auch das gereichte ihr zur Ehre, daß sie, mit Uebergehung des Schlechten und Mittelmäßigen, das immer noch aus Gottscheds und der Schweizer Saat hervorkeimte, nur das bemerkte, was sich wahrhaft auszeichnete, oder, weil es durch einzelne Schönheiten verführen konnte, eine Warnung verdiente. So entbehrte sie gleich in ihrem Entstehen des Glücks sich eine Partey zu erwerben, aber nicht der Belohnung, zur Veredlung des Geschmacks beyzutragen. Der Herausgeber setzte sie indeß, hauptsächlich von Moses Mendelssohn unterstützt, nur bis zum fünften Bande fort. Von da an, übergab er sie, weil ihn seine veränderte Lage an der fernern Besorgung hinderte, seinem Freund Weiße und gründete im Jahre 1759, in Vereinigung mit Moses und Lessing, eine neue Zeitschrift, die Litteratur-Briefe o),

Streitschriften, die schon ganz den feinen, gewandten und unbestechlich strengen Kunstrichter verrathen.

o) Die Geschichte ihrer Entstehung hat Nicolai im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur,

deren Schicksal und Wirkungen in den folgenden Zeit-Abschnitt gehören.

Jahrgang III. St. 3. S. 387, und aus diesem in Lessings Schriften Th. XXVI. mitgetheilt.

Neue Verlagsbücher
der
Dykischen Buchhandlung
in Leipzig.

Vom August bis December 1805.

Augusti, Joh. Christian Wilhelm (Prof. der oriental. Litt. zu Jena), Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Verleger hat weiter nichts zu sagen, als daß es das erste vollständige Lehrbuch dieser jedem denkenden Religionslehrer so unentbehrlichen Wissenschaft ist, worin er in gedrängter Kürze eine räsonnirende Uebersicht derselben findet. In der I. Abtheilung wird der Gang, den der menschliche Forschungsgeist, bey Bestimmung der Lehrmeinungen, genommen hat, im Allgemeinen, vom apostolischen Zeitalter bis auf unsere Zeiten herab, charakterisirt. Die II. Abtheil. behandelt die Geschichte der einzelnen Dogmen nach einer neuen Perioden-Eintheilung. Dem Freunde des alten dogmatischen Lehrbegriffs, dem der Hr. Verf. überall seine unumwundene Hochachtung bezeuget, wird es eine erfreuliche Erscheinung seyn, hier sein System auf dem Wege der Geschichte bestätiget zu sehen.

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, 71r Bd. 2s Stück. gr. 8. 12 Gr.

Demosthenes Staatsreden. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. Jakobs. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Gierig, G. E., lateinische Chrestomathie aus den Metamorphosen des Ovidius, für die mittlern Classen der Gymnasien herausgegeben. (23 Bogen.) 18 Gr.

Herrn Professor Gierig wurde, als man bey der neuen Organisation des Gymnasiums in Fulda für die mittelste Classe eine lateinische Chrestomathie wünschte, welche vorzügliche Stellen aus den Metamorphosen des Ovidius in einer zweckmässigen Ordnung und mit kurzen Anmerkungen enthielte, diese Arbeit übertragen, und er übernahm sie um so viel lieber, da er sich mit diesem Auctor schon längst eine genauere Bekanntschaft erworben hatte. In dieser Hinsicht hoffen wir, daß sowohl die Wahl, als auch die Anordnung der Stellen zweckmässig ausgefallen seyn werde.

Jakobs, Fr., Allwin und Theodor, ein Lesebuch für Kinder, 1r Theil. Zweyte verbesserte Ausgabe. Ein Kupfer von Penzel: Allwin und Theodor am Bette eines sterbenden Knaben, ist hinzugekommen; der Preis aber deshalb nicht erhöht worden: er ist nur 14 Gr.

Petri (Friedrich Erdmann) Magazin der pädagogischen Litteratur-Geschichte. Erste Sammlung. gr. 8. 10 Gr.

Inhalts-Uebersicht.

I. Begriff einer Litteratur-Geschichte der Pädagogik und ihr Verhältniß zur Geschichte der Erziehung. II. Vorarbeiten zur pädagogischen Litteratur-Geschichte. III. Moses und die Propheten — oder Pädagogik der alten Hebräer. IV. Das Hindu-Gesetzbuch. V. Altgriechische (hellenische) Pädagogik. VI. Ueber Erziehung und Belehrung der Jugend bey den alten Römern. VII. Vergleichungen älterer und neuerer Erziehungs- und Lehrarten. VIII. Historisch-kritischer Versuch über den Erziehungsbegriff einiger älterer und neuerer Schriftsteller von Platon bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. IX. Entwickelung und Erläuterung des Begriffs: Erziehung.

Regenten-Geschichte der anitzt Chur-Sächsischen Lande. Für Schulen. 8¼ Bogen auf Schrbp. mit einer Charte von Sachsen zur Erläuterung der Kriegsvorfälle und einem Prospekt der Elbbrücke bey Dresden als Titel-Verzierung. 8. 10 Gr.

Man findet darin nicht nur die Geschichte der Meißnischen Lande und des Churkreises, sondern auch Thüringens und der beyden Lausitze, nebst einer ausführlichen Schilderung der Verbindung Chursachsens mit Pohlen von 1697 — 1763.

Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürger-Schulen. $7\frac{1}{2}$ Bogen, gleicher Druck, auch von demselben Verfasser. 8. 8 Gr.

Die Notizen sind chronologisch geordnet, und bestimmt, den Kindern in die Hand gegeben und durch einen freyen Vortrag erläutert zu werden. Nur das weniger Bekannte, wie die Geschichte der Dissidenten in Polen und die Entstehung der französischen Revolution, ist vom Verfasser entwickelt, das Bekannte oder doch leicht zu Findende hingegen bloß aphoristisch angedeutet, die Geschichte der Gesangbuchs- und Schul-Reform aber eingeschaltet worden.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte in einen Auszug gebracht von D. Christian Martin Koch. 7r Band, welcher den 19ten, 20ten und 21ten Band des größern Werks enthält. gr. 8. 2 Thlr.

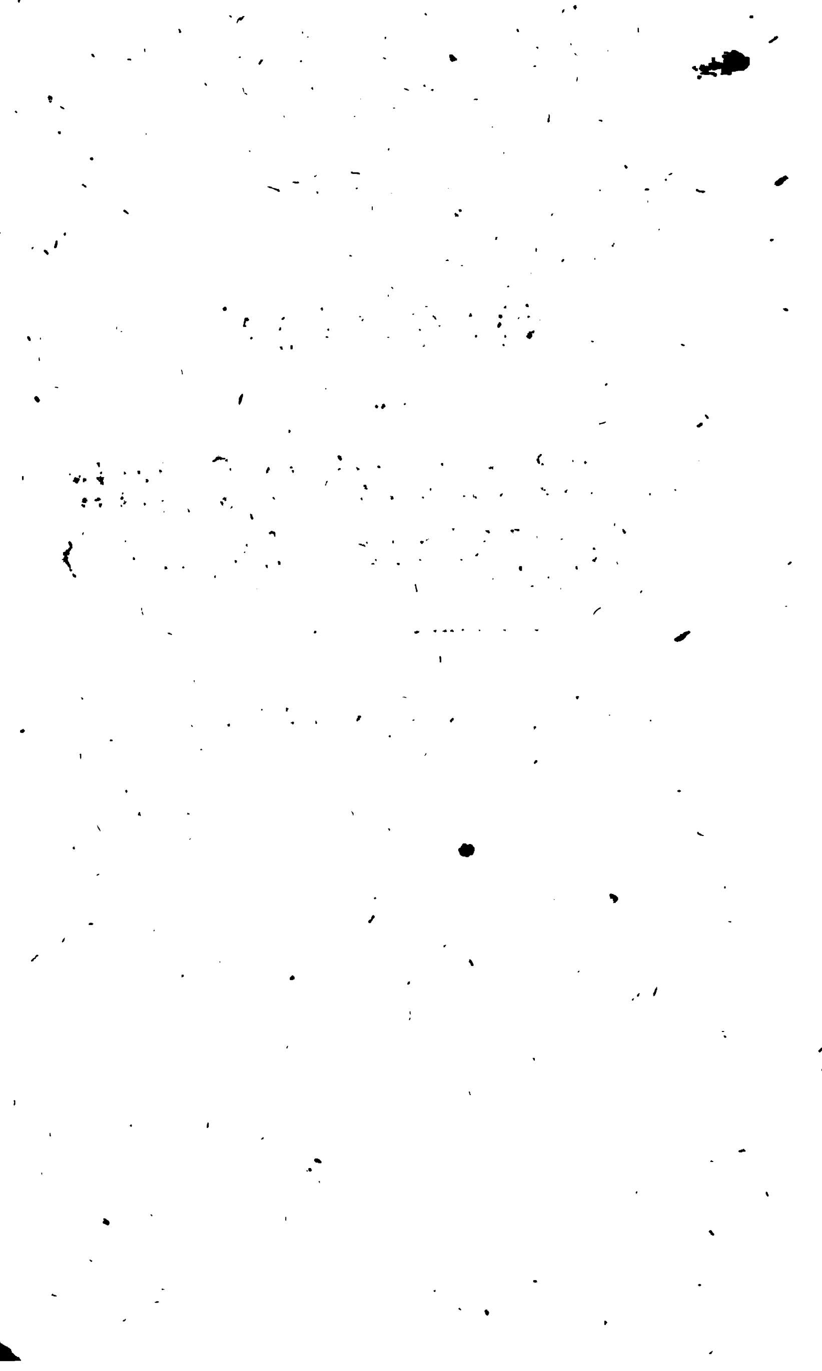
Der Herausgeber des größern Werks hat, nach dem Tode seines Freundes, des Herrn D. Koch, gegenwärtigen 7n Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, daß sie sich um das medizinische Publicum durch die getroffene Veranstaltung, ein praktischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preiße, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.

Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Achten Bandes zweytes Stück.



Charaktere
der
vornehmsten Dichter
aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften.

Von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

Achten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1808.



Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen.

Dritter Abschnitt.

Von der Gründung der Literatur-Briefe †) bis zur Erscheinung der Iphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant oder von 1759 bis 1787.

Es ist wohl nicht leicht ein Zeitraum in der Geschichte der deutschen Poesie, der so abweichend beurtheilt worden wäre, wie der, zu welchem wir fortgehn. Während die Genien, die ihn verherrlichten,

†) Der Anfang des Abschnittes würde richtiger bezeichnet werden durch Wielands Einwirkung in unsere Poesie vermittelst der Uebersetzung Shakespears (1761) und seiner eigenen erzählenden Gedichte. Die Kantische Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) später, als Göthens Iphigenia; aber ihre Wirkungen sind dennoch gleichzeitig.

und die Leser, die ihnen Unterricht und Vergnügen dankten, sich jahrelang überzeugt hielten, es sey alles in ihm geschehen, sprach unerwartet das nachkommende Geschlecht ihm beynah jedes Verdienst ab. Während ältere Kunstrichter behaupten wollten, die Sonne des guten Geschmacks sey in ihm auf- und mit ihm untergegangen, wollten die jüngern kaum die ersten Strahlen der werdenden Morgenröthe wahrnehmen *a*). Während endlich die einen sich nicht entschließen konnten, als Greise etwas von dem aufzugeben, was sie als Knaben bewundert hatten, suchten die andern ihr und der Ihrigen Neuestes allein geltend zu machen. Ohne jetzt schon eine Lösung dieser widersprechenden Räthsel zu versuchen, oder in der Streitsache selbst ein voreiliges Urtheil zu fällen, wollen wir uns bemühn, zuvörderst die einzelnen poetischen Richtungen und Strebungen des Zeitalters und die Führer, die den jedesmahligen Anstoß gaben, kennen zu lernen. Was jene für Folgen hatten, und diese leisteten, wird sich größtentheils aus getreuer Darstellung von selbst ergeben, oder sich am Schlusse zuverlässiger ausmitteln lassen.

a) Man vergleiche, statt aller, die merkwürdigen Worte A. W. Schlegels über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur in der Zeitschrift Europa von 1803. B. II. S. 4 u. f.

Wie wir unmittelbar bey dem Eintritte in die vorige Periode dem Manne begegneten, der seine Zeitgenossen mächtiger, als alle Geister um und neben ihm, ergriff und beherrschte, eben so treffen wir an der Schwelle des gegenwärtigen sogleich auf den Dichter, der weniger angestaunt und vergöttert, aber fleißiger gelesen, als jener, und allgemein verstanden, den entschiedensten Einfluß auf der Deutschen Geschmack und Bildung gehabt hat. Wieland fing um diese Zeit an sich zu verwandeln. Der Jüngling hatte bisher, an Bodmern und den biblischen Epopöen-Dichtern haltend, ausschliessend, für höhere Sphären gelebt und sich in überirdischen Schwärmereyen gefallen. Der Mann begann mit einer Verdeutschung des Shakspeare und entwickelte bald darauf in eigenen Werken jenen Charakter, der ganz das Gegentheil von dem bis dahin behaupteten war oder zu seyn schien; und seitdem in allem, was aus seiner Feder geflossen ist, sich offenbart hat. Was für äußere Umstände zu der, soll man sagen, Umbildung oder endlichen Entfaltung seines Genius beytrugen, welcher Antheil seinem Herzen, welcher den Studien, die er gemacht hatte, gebührte, — diese Fragen beantworten kann er allein. Hieher gehört bloß der Eindruck, den er in seinen Zeitgenossen hervorbrachte, und die Aufnahme, die er bey ihnen fand.

So gross auch immer die Fortschritte unserer Poesie und die Anzahl der Verehrer Klopstocks in dem vorigen Zeitalter waren, so kann dennoch kein Unbefangener sich verbergen, daß weder durch ihn, noch, mit kleiner Ausnahme, durch andere, für die Bedürfnisse der großen Lesewelt und nahmentlich für die Classe von Weltleuten, die ihre Bildung durch Frankreichs Sprache und Schriftsteller erhalten hatten, im geringsten gesorgt war. Das Edelste und Erhabenste, dessen die deutsche Muse sich rühmte, widerstrebte diesen beydes durch seinen Inhalt und seine Form; die scherzhaften Gedichte Zachariä's lagen meistens außer der Sphäre des höhern Lebens und ermangelten des flüchtigen, prickelnden Witzes, der so nöthigen Würze für lüsterne an französische Kost gewöhnte Gaumen; anziehende Romane wurden noch erwartet; nichts blieb für solcher Leser Genuß übrig, als ein Dutzend Theaterstücke, zur Hälfte selbst nach französischen Vorgängern gearbeitet, und eine Anzahl lyrischer Blumen, zum Theil auch über dem Rhein gewachsen und von dorther verpflanzt. Wäre Friedrich der zweyte damahls mit seinem Buche über die deutsche Literatur hervorgetreten, man hätte seine Beschuldigungen gegründeter und den uns vorgeworfenen Tadel der Armuth gerechter gefunden. Unter diesen Umständen erschien Wieland, nun ge-

reift und seine Bestimmung erkennend, ein Dichter, wie ihn die Zeit brauchte. Eine glückliche Mischung von feiner Sinnlichkeit, zarter Empfindung und einschmeichelnder Lebensweisheit, eine Belesenheit in den trefflichsten Werken aller Zeiten und Völker, eine Phantasie, nicht durch Selbstständigkeit und Erfindungskraft glänzend, aber erobernd und fähig alles Eroberte sich als Eigenthum anzueignen, eine Gewandtheit, die auch oft Gesagtes zu verschönern und mit dem Reize der Neuheit zu schmücken wußte, eine Herrschaft über den Ausdruck, die sich einzig mit der, welche er über den Reim ausübte, vergleichen ließ; endlich ein Geschmack, hauptsächlich ein Umgang mit französischen und welschen Mustern gebildet, und in ihre Wendungen und Formen sich schmiegend, — solche Vorzüge waren es, mit denen Wieland, man darf wohl sagen, die deutsche Lesewelt überraschte und sich unbedingt unterwarf.

Die poetische Gattung, die er diesen ganzen Zeitraum hindurch anbaute und erweiterte, war überhaupt die epische und vorzüglich die romantische Epopöe *b*). Seine komischen Erzählungen (1765), seine Musarion, Idris und Zenide (beyde 1768), die Grazien (1769), der neue Amadis (1771),

b) Von seinen Romanen wird besser unten die Rede seyn.

Notitzen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürger-Schulen. 7½ Bogen, gleicher Druck, auch von demselben Verfasser. 8. 8 Gr.

Die Notitzen sind chronologisch geordnet, und bestimmt, den Kindern in die Hand gegeben und durch einen freyen Vortrag erläutert zu werden. Nur das weniger Bekannte, wie die Geschichte der Dissidenten in Polen und die Entstehung der französischen Revolution, ist vom Verfasser entwickelt, das Bekannte oder doch leicht zu Findende hingegen bloß aphoristisch angedeutet, die Geschichte der Gesangbuchs- und Schul-Reform aber eingeschaltet worden.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte in einen Auszug gebracht von D. Christian Martin Koch. 7r Band, welcher den 19ten, 20ten und 21ten Band des größern Werks enthält. gr. 8. 2 Thlr.

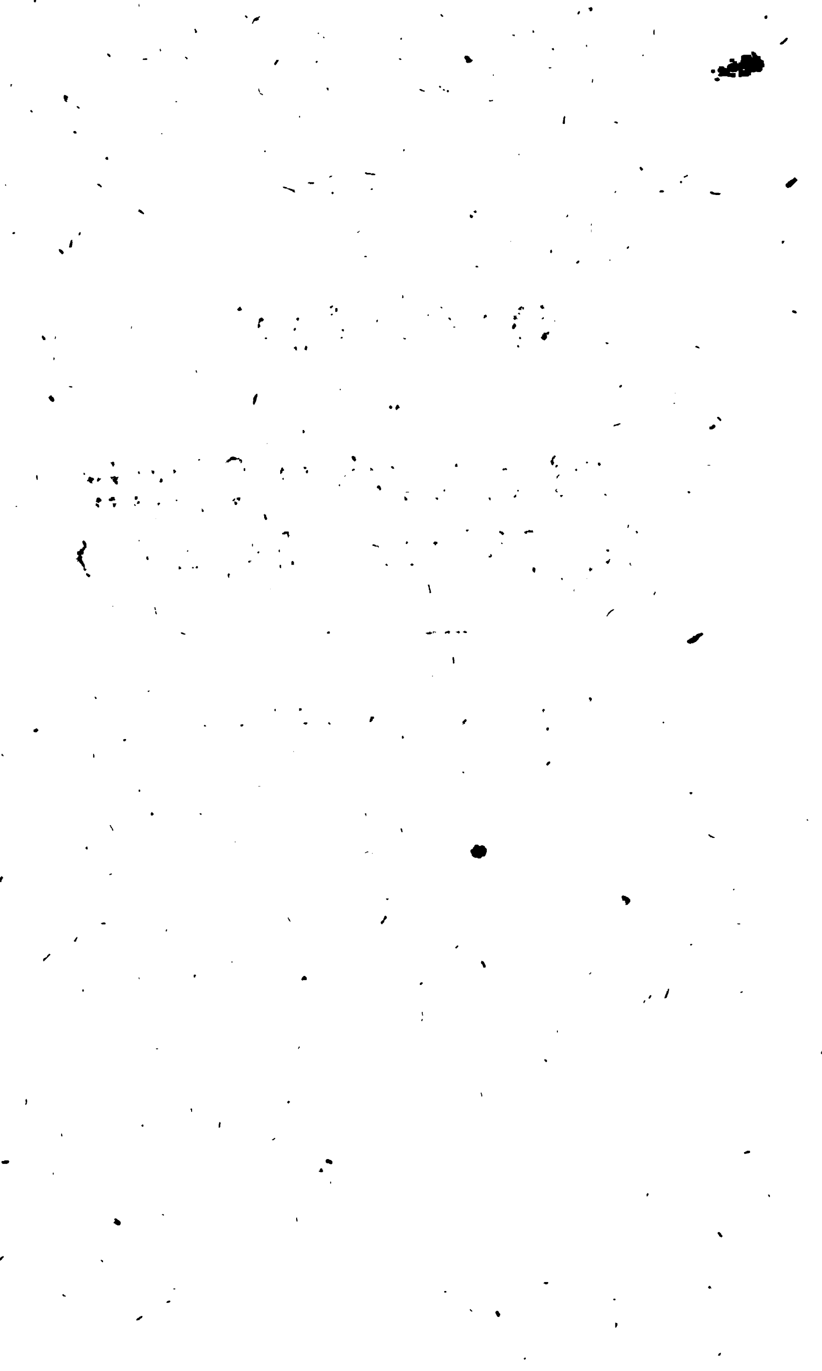
Der Herausgeber des größern Werks hat, nach dem Tode seines Freundes, des Herrn D. Koch, gegenwärtigen 7n Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, daß sie sich um das medizinische Publicum durch die getroffene Veranstaltung, ein praktischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preiße, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.

Nachträge

zu

Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Achten Bandes zweytes Stück.

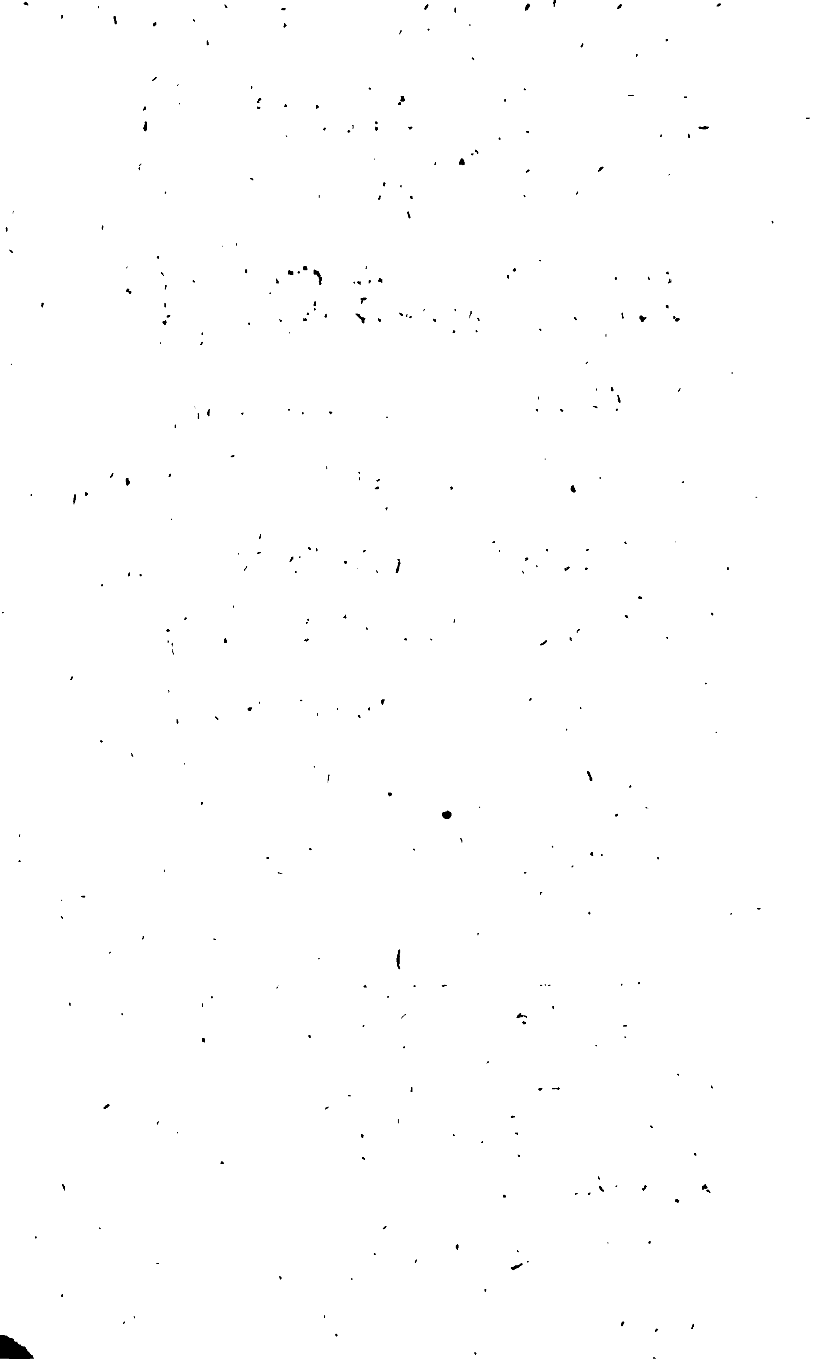


Charaktere
der
vornehmsten Dichter
aller Nationen;
nebst
kritischen und historischen Abhandlungen
über Gegenstände der schönen Künste
und Wissenschaften.

Von
einer Gesellschaft von Gelehrten.

Achten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1808.



Uebersicht
der
Geschichte der deutschen Poesie
seit
Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen.

Dritter Abschnitt.

Von der Gründung der Literatur-Briefe †) bis zur Erscheinung der Iphigenia von Göthe und der Kritik der Urtheilskraft von Kant
oder
von 1759 bis 1787.

Es ist wohl nicht leicht ein Zeitraum in der Geschichte der deutschen Poesie, der so abweichend beurtheilt worden wäre, wie der, zu welchem wir fortgehn. Während die Genien, die ihn verherrlichten,

†) Der Anfang des Abschnittes würde richtiger bezeichnet werden durch Wielands Einwirkung in unsere Poesie vermittelst der Uebersetzung Shakespears (1761) und seiner eigenen erzählenden Gedichte. Die Kantische Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) später, als Göthens Iphigenia; aber ihre Wirkungen sind dennoch gleichzeitig.

und die Leser, die ihnen Unterricht und Vergnügen dankten, sich jahrelang überzeugt hielten, es sey alles in ihm geschehen, sprach unerwartet das nachkommende Geschlecht ihm beynah jedes Verdienst ab. Während ältere Kunstrichter behaupten wollten, die Sonne des guten Geschmacks sey in ihm auf- und mit ihm untergegangen, wollten die jüngern kaum die ersten Strahlen der werdenden Morgenröthe wahrnehmen *a*). Während endlich die einen sich nicht entschließen konnten, als Greise etwas von dem aufzugeben, was sie als Knaben bewundert hatten, suchten die andern ihr und der Ihrigen Neuestes allein geltend zu machen. Ohne jetzt schon eine Lösung dieser widersprechenden Räthsel zu versuchen, oder in der Streitsache selbst ein voreiliges Urtheil zu fällen, wollen wir uns bemühn, zuvörderst die einzelnen poetischen Richtungen und Strebungen des Zeitalters und die Führer, die den jedesmahligen Anstoß gaben, kennen zu lernen. Was jene für Folgen hatten, und diese leisteten, wird sich größtentheils aus getreuer Darstellung von selbst ergeben, oder sich am Schlusse zuverlässiger ausmitteln lassen.

a) Man vergleiche, statt aller, die merkwürdigen Worte A. W. Schlegels über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur in der Zeitschrift Europa von 1803. B. II. S. 4 u. f.

Wie wir unmittelbar bey dem Eintritte in die vorige Periode dem Manne begegneten, der seine Zeitgenossen mächtiger, als alle Geister um und neben ihm, ergriff und beherrschte, eben so treffen wir an der Schwelle des gegenwärtigen sogleich auf den Dichter, der weniger angestaunt und vergöttert, aber fleißiger gelesen, als jener, und allgemein verstanden, den entschiedensten Einfluß auf der Deutschen Geschmack und Bildung gehabt hat. Wieland fing um diese Zeit an sich zu verwandeln. Der Jüngling hatte bisher, an Bodmern und den biblischen Epopöen-Dichtern haltend, ausschliessend, für höhere Sphären gelebt und sich in überirdischen Schwärmereyen gefallen. Der Mann begann mit einer Verdeutschung des Shakspeare und entwickelte bald darauf in eigenen Werken jenen Charakter, der ganz das Gegentheil von dem bis dahin behaupteten war oder zu seyn schien; und seitdem in allem, was aus seiner Feder geflossen ist, sich offenbart hat. Was für äußere Umstände zu der, soll man sagen, Umbildung oder endlichen Entfaltung seines Genius beytrugen, welcher Antheil seinem Herzen, welcher den Studien, die er gemacht hatte, gebührte, — diese Fragen beantworten kann er allein. Hieher gehört bloß der Eindruck, den er in seinen Zeitgenossen hervorbrachte, und die Aufnahme, die er bey ihnen fand.

So gross auch immer die Fortschritte unserer Poesie und die Anzahl der Verehrer Klopstocks in dem vorigen Zeitalter waren, so kann dennoch kein Unbefangener sich verbergen, daß weder durch ihn, noch, mit kleiner Ausnahme, durch andere, für die Bedürfnisse der großen Lesewelt und nahmentlich für die Classe von Weltleuten, die ihre Bildung durch Frankreichs Sprache und Schriftsteller erhalten hatten, im geringsten gesorgt war. Das Edelste und Erhabenste, dessen die deutsche Muse sich rühmte, widerstrebte diesen beydes durch seinen Inhalt und seine Form; die scherzhaften Gedichte Zacharia's lagen meistens außer der Sphäre des höhern Lebens und ermangelten des flüchtigen, prickelnden Witzes, der so nöthigen Würze für lüsterne an französische Kost gewöhnte Gaumen; anziehende Romane wurden noch erwartet; nichts blieb für solcher Leser Genuß übrig, als ein Dutzend Theaterstücke, zur Hälfte selbst nach französischen Vorgängern gearbeitet, und eine Anzahl lyrischer Blumen, zum Theil auch über dem Rhein gewachsen und von dorther verpflanzt. Wäre Friedrich der zweyte damahls mit seinem Buche über die deutsche Literatur hervorgetreten, man hätte seine Beschuldigungen gegründeter und den uns vorgeworfenen Tadel der Armuth gerechter gefunden. Unter diesen Umständen erschien Wieland, nun ge-

reift und seine Bestimmung erkennend, ein Dichter, wie ihn die Zeit brauchte. Eine glückliche Mischung von feiner Sinnlichkeit, zarter Empfindung und einschmeichelnder Lebensweisheit, eine Belesenheit in den trefflichsten Werken aller Zeiten und Völker, eine Phantasie, nicht durch Selbstständigkeit und Erfindungskraft glänzend, aber erobernd und fähig alles Eroberte sich als Eigenthum anzueignen, eine Gewandtheit, die auch oft Gesagtes zu verschönern und mit dem Reize der Neuheit zu schmücken wußte, eine Herrschaft über den Ausdruck, die sich einzig mit der, welche er über den Reim ausübte, vergleichen ließ; endlich ein Geschmack, hauptsächlich ein Umgang mit französischen und welschen Mustern gebildet, und in ihre Wendungen und Formen sich schmiegend, — solche Vorzüge waren es, mit denen Wieland, man darf wohl sagen, die deutsche Lesewelt überraschte und sich unbedingt unterwarf.

Die poetische Gattung, die er diesen ganzen Zeitraum hindurch anbaute und erweiterte, war überhaupt die epische und vorzüglich die romantische Epopöe *b*). Seine komischen Erzählungen (1765), seine Musarion, Idris und Zenide (beyde 1768), die Grazien (1769), der neue Amadis (1771),

b) Von seinen Romanen wird besser unten die Rede seyn.

der verklagte Amor (1772), Gandalin, oder Liebe um Liebe (1776), Oberon (1780), und Klelia und Sinibald (1783), kleinere Arbeiten, wie Kombabus (1771), Sixt und Klärchen (1775), Schach Lolo (1778) und Pervonte (1779), nicht mitgezählt c), haben alle des Dichters Ruhm, wie der Leser Antheil an ihm, erhöht, und wahrlich nicht ohne Grund. Es ist wahr, der Gehalt dieser Versuche ist ungleich. In einigen derselben hat der Unbestochene schwerlich von allem Anfange an etwas anders entdecken und lieben können, als die runde gewandte Sprache, die leichte gefällige Unterhaltung und den Ton des angenehmen Gesellschafters. Aber abgerechnet, daß solche Vorzüge, wenn sich in ihnen auch bloß der zierliche Schriftsteller, nicht der wirkliche Dichter spiegelt, zu keiner Zeit unbedeutend, und, wo die Dichtkunst sich erst vielseitig zu gestalten anfängt, bedeutend sind, so ragen überdem mehrere seiner Werke durch so entschiedene Vorzüge und eigenthümliche Schönheiten hervor, daß nur die Partheylichkeit den Werth jener Gedichte verkennen oder sie unter ihren wahren herabsetzen kann. Ihr Verfasser hat die deutsche Muse, die Gefahr lief, sich

c) Seit dem Jahre 1773 erschienen, so viel ich weiß, die neuesten Gedichte Wielands immer zuerst im deutschen Merkur.

ganz in überirdische Gegenden zu versteigen und in ideenreichen aber uncharakteristischen Darstellungen zu verlieren, zur Wirklichkeit zurückgerufen und der Sphäre der Menschheit wiedergegeben. Unbeleidigend und mit dem feinsten Gefühle des Schicklichen hat er in unserer Sprache gesagt, was in ihr unter allen Sprachen am wenigsten möglich schien, und mit jener seltenen Kunst, die für ein Eigenthum der französischen Schriftsteller, wie das erstere für den Vorzug ihrer Sprache galt, die Geheimnisse des Herzens ausgeforscht und entschleyert. Gleich vertraut mit der griechischen wie mit der romantischen Welt, ist er so glücklich gewesen, aus beyden trefflichen Stoff für unsere Poesie zu gewinnen und die Grazien der einen, wie die leichtfertigen Zauberer und losen Feen der andern, in sie einzuführen. Und damit die ersten wie die letzten durch das nordische Organ nicht zu sehr einbüßten, hat er es geschmeidigt, so gut er vermochte, und vorzüglich in der nachgebildeten südlichen Stanze, wenn nicht ihre ursprüngliche Weichheit und ihren unnachahmlichen Wohlklang erreicht, doch gerade so viel niedergelegt und wiedergegeben, als ohne Aufopferung grösserer Vollkommenheiten geschehen konnte. Mögen immerhin Franzosen und Welschen und unter diesen vorzüglich Ariosto und Tasso manchen Plan, manche Dichtung, und manch

Gemählde als ihnen gehörig zurückfodern; er kann vieles missen, ohne deshalb arm zu werden, und mit Zuversicht fragen, ob von allen, die seinen Spuren folgten, einer ihm an Erfindungskraft oder in der Behandlungsart überlegen sey. Weder Ludwig Heinrich von Nicolay *d*), der seit 1773 mehrere zerstreute und von einander getrennte Episodien aus den Gesängen des rasenden Rolands vereinigte und in zwangloses Sylbenmaß u m bildete, ich fürchte, nicht selten v e rbildete, noch die Verfasser der oft nur lüsternen und die sinnliche Gluth aufregenden Gedichte im Geschmack des Grecourt *e*), noch Moritz August von Thimmel *f*), der Dichter der Inoculation der Liebe (1771), mögen ihm an die Seite treten, viel weniger sich rühmen, eine eigne Bahn gebrochen, oder die Gattung erweitert zu haben. Nur das komische Heldengedicht des letzten, Wilhelmine oder der vermählte Pedant *g*), darf, wenn von Eigenthüm-

d) Geboren zu Straßburg 1737 d. 29. Dec., lebt als kaiserlicher Staatsrath zu Petersburg.

e) So lautete die Aufschrift der Gedichte vom Jahre 1771. Die vierte Ausgabe von 1786 führte den Titel: Gedichte nach dem Leben.

f) Geboren zu Schönfeld bey Leipzig 1738, lebt, als Koburgischer geheimer Rath, auf seinem Gute Sonneburg, ohnfern Gotha.

g) Zuerst gedruckt 1764, dann öfter, zuletzt in Thimmels poetischen Schriften. Wien bey Schrämbl, 1792.

lichkeit, feinem Witze und glücklicher Laune die Rede ist, die Vergleichung mit Wielands Arbeiten, Reim und Sylbenmaß ausgenommen, nicht scheuen und der erste Schiffer, dieses lieblichste aller Gedichte Geßners, sich mit Recht in die Reihe unserer kleinen aber allgemein bewunderten Epopöen stellen *h*).

Wenn die Richtung der epischen Muse Deutschlands, diesen ganzen Zeitraum über, im Ganzen dieselbe blieb, so waren die Strebungen der lyrischen desto vielfacher und abwechselnder. Man kann in der That wenigstens sieben Arten von Oden, das Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen, unterscheiden, nähmlich die anakreontische oder tändelnde, die petrarchische oder schwärmerische, die horazische, die pindarische oder dithyrambische, die norddeutsche oder Barden- und Skalden-Ode, die schildernde oder beschreibende und die volksgemäße. Der Ursprung mehrerer dieser Gattungen fällt allerdings schon in den vorigen Zeitraum, aber ausgebildet haben sich alle erst in dem gegenwärtigen und verdienen daher hier eine genauere Erwähnung.

h) Es erschien zum ersten Mahle 1762. Man sehe Geßners Leben von Hottinger S. 119. Auch das kleine epische Gedicht von Kleist, Cissides und Paches vom Jahre 1759 (s. Jördens Dichter-Lexicon Th. II. S. 687.) ist der Erwähnung würdig.

Als Haupt der deutschen Anakreontisten wird mit Recht Gleim genannt. Wein und Liebe waren der Ton, den er bereits in seinen früher erschienenen scherzhaften Liedern angab, und zu eben diesem Ton stimmte er seine Leyer in seinen sieben kleinen Gedichten nach Anakreons Manier (1764), in seinen Liedern nach dem Anakreon (1766) und in seinen neuen Liedern nach dem Anakreon (1767) *i*). Es konnte nicht fehlen, daß der Gegenstand dieser Lieder jugendliche Phantasieen lebhaft ergreifen und der schöne Lorberkranz, der sich in dieser Gattung, wie es schien, ohne alle Mühe erwerben ließ, zu Versuchen anreizen mußte, zumahl, da Weiße, Götz und Lessing, auf demselben Pfade, obwohl unabhängig von Gleim, auch Beyfall errungen hatten. In dieser Hoffnung warf sich eine ganze Menge eben auskriechender Dichter in die Manier Anakreons, überschwemmte die Lesewelt mit einer Fluth von anakreontischen Kleinigkeiten, Tändeleyen, Scherzen und Sammlungen zärtlicher Lieder, ermüdete eben so bald und brachte die ganze Gattung in schlimmen Ruf, um so mehr, da viele von ihnen ihren Bemü-

i) Man findet sie in der Leipziger (unächten) Ausgabe seiner Schriften vom Jahre 1802. Th. I. 375. 383. und Th. II. S. 109. Literarische Nachweisungen liefert Jördens Th. II. S. 145.

hungen eine nicht geringe Wichtigkeit beylegten, sich für die echten Lehrer wahrer Lebensweisheit erklärten, einander mit wechselseitigem oft fadem Lobe überschütteten und auf jeden Kritiker schmähten, der ihre Arbeiten und fein gesponnenen Gedichte nicht für das, was sie ihnen galten, erkennen wollte. Am feindseligsten bewiesen sich gegen diese Dichterzunft, und überhaupt gegen alle Sänger der Freude, die Schweizer Kunstrichter, welche die Spiele der tändelnden Anakreonten, oder, wie sie sich ausdrückten, Anakreontchen, gar nicht mit ihren Begriffen von der Würde der Poesie und ihrer Achtung für die heilige insbesondere reimen konnten und deshalb laut über die Grazien des Kleinen spotteten *k*). Doch fehlte es ebenfalls in Nord-Deutschland nicht an Leuten, welche der anakreontischen Trunkenheit abhold waren, und sich vorzüglich gegen Johann Georg Jacobi *l*), Gleims persönlichen Freund und eifrigsten Beförde-

k) Unter andern in einem Schriftchen: Von den Grazien des Kleinen, im Nahmen und zum Besten der Anakreontchen. In der Schweiz 1769. vergl. A. d. Bibl. B. XI. St. 2. S. 183.

l) Er ward geboren zu Düsseldorf d. 2. Sept. 1740 und lebt, als Professor der schönen Wissenschaften, zu Freiburg im Breisgau. Seine sämmtlichen Werke erschienen in drey Theilen zu Halberstadt 1770 — 74 und der erste Theil einer neu verbesserten Ausgabe 1807. Literarische Nachweisungen über ihn und seine Schriften findet man bey Jördens Th. II. S. 496.

rer der scherzhaften Poesie, eben nicht schonend erklärten m). Wie immer, so hat die Zeit, was wahr ist, auch hier ausgemittelt. Man hat anerkannt, daß zwischen der Muse eines Chapelle, Chaulieu und de la Fare, dem eigentlichen Vorbilde der Deutschen, und der Muse des Griechen Anakreon allerdings ein mächtiger Unterschied obwalte, daß französische Weichheit mit deutschem Ernste sich in der Länge nicht wohl vertrage und übergroße Süßigkeit dem Geschmack widrig werde. Aber man gesteht willfährig zu, daß unsere Anakreontisten die leichte Gattung der Poesie theils mit eignen Liedern, theils mit glücklichen Nachahmungen bereichert, so wie die Sprache überhaupt empfänglicher für den Ausdruck des Feinen und Zarten gemacht und, im Ganzen, sich und ihren Bemühungen nur durch Uebermaß und unzeitigen Eifer geschadet haben.

Das petrarchische Gedicht, welches, wie es damahls behandelt ward, oft in das anakreontische hinüberspielte, oft ganz sich in ihm verlor, ging ebenfalls, wie jenes, von Halberstadt aus. Eigentlich war es abermahls Gleim, der der Gattung Be-

m) Gegen ihn und die Anakreontisten fand besonders die Berliner Bibliothek mehreres zu erinnern. Schonender verfuhren Kloß und Schirach. Man vergleiche die nachgewiesenen Recensionen über Gleims und Jacobi's Versuche bey Jördens Th. II. S. 145 und 504.

stand und Nahmen gab *n)*, und ein Freund von ihm, Klamer Eberhard Karl Schmidt, der sie aufnahm und fortzubilden sich mühte *o)*: aber die Redseligkeit ohne Bedeutung, die Schwärmerey ohne Erhebung und die Weichheit ohne Empfindung waren nicht geschickt, ihr Freunde und Anhänger zu gewinnen. Am meisten wirkten jedoch dem gehaltlosen Anakreontismus, wie dem gemüthleeren Petrarchismus die kräftigern und geistreichern Dichter entgegen, die, um die nähmliche Zeit, von ihren glücklichen Versuchen theils eigne Sammlungen veranstalteten, theils sie den jährlichen Musen-Almanachen und den Monatsschriften, von denen nachher die Rede seyn wird, zur Ausstellung übergaben. Ohne Anakreonte, oder Katulle — denn auch katullische Gedichte gab es — *p)*, oder Petrarche seyn, und eine eigne Manier haben zu wollen, dichteten Gotter, Göckingk, Bürger, Miller, Hölty, Voß, die beyden Grafen

n) Seine petrarchischen Gedichte kamen 1764 zu Berlin heraus und stehn in der angeführten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften Th. I. S. 358.

o) Klamer Schmidt, geboren zu Halberstadt 1746 lebt noch daselbst als Dom-Vicarius. Seine Phantasieen nach Petrarca's Manier 1772, sind, wie seine Elegieen an Minna 1773, und ähnliche Versuche, durch bessere Arbeiten von ihm in Vergessenheit gerathen.

p) Des eben gedachten Klamer Schmidts Hendecasyllaben 1773 und Katullische Gedichte 1774, sind wenigstens noch den Literatoren bekannt.

von Stolberg q) und andere, wie ihnen die Stimmung eingab, oder das Herz geboth, bald scherzhaft,

q) Friedrich Wilhelm Gotter war geb. zu Gotha d. 3. Sept. 1746 und starb daselbst, als Legations-Secretair, d. 18. März 1797. Seine Gedichte erschienen 1787 u. 88, in zwey Bänden, von denen der erste seine lyrischen Stücke und poetischen Episteln enthält. Nachrichten über ihn ertheilen Schlichtegroll im Nekrolog auf das Jahr 1797, B. II. S. 248 u. f., und Jördens Th. II. S. 197. — Leopold Friedrich Günther von Göckingk ward geboren zu Grüningen im Fürstenthum Halberstadt d. 13. Jul. 1748 und lebt, als geheimer Finanzrath, zu Berlin. Hier wird er genannt wegen der Lieder zweyer Liebenden, die zuerst 1777 und, vermehrt und verbessert, 1779 zu Leipzig erschienen. Außerdem finden sich noch lyrische Gedichte von ihm in dem dritten Theile seiner zu Frankfurt 1780 — 82 herausgekommenen Werke. Jördens handelt von ihm Th. I. S. 157. — Gottfried August Bürger ward geboren den 1. Jenner 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen und starb, als außerordentlicher Professor, zu Göttingen den 8. Jun. 1794. Die erste Ausgabe seiner Gedichte erschien zu Göttingen 1778, die letzte, nach seinem Tode von Reinhard besorgte, eben daselbst 1796 — 98 in vier Bänden, von denen der dritte und vierte vermischte Schriften enthalten. Vor dem letzten steht sein Leben von Althof, vergl. Jördens Th. I. S. 251. — Johann Martin Miller geb. zu Ulm d. 3. Dec. 1750, lebt daselbst als Professor der griechischen Sprache am Gymnasium. Seine zerstreuten Gedichte sind von ihm selbst (Ulm 1783) gesammelt worden. Eine nicht ungerechte Würdigung derselben enthält d. a. d. Bibl. B. LVII. S. 465. — Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. den 21. Dec. 1748 zu Mariensee im Hannöverschen, starb zu Hannover, amtlos, d. 1. Sept. 1776. Seine zerstreuten Gedichte vereinigten seine Freunde Leopold Graf zu Stolberg und Voß in ein Bändchen, Hamburg 1783. Die letzte von Voß besorgte und vermehrte Ausgabe ist vom Jahr 1804. Voran steht des Dichters Le-

bald gefühlvoll, bald mehr der Spur der Alten, bald mehr dem Pfade der Neuern folgend, meistens sich selbst und der Natur getreu, und beschenkten uns mit Liedern, die, wir mögen auf ihren reichen und bedeutenden Inhalt, oder auf ihre liebliche und gefällige Form sehen, zu dem Schönsten gehören, was die lyrische Muse hervorgebracht hat.

Die Nachbildung der horazischen Ode durch Ramler fällt ganz eigentlich in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, dessen Held ihn durch seine grossen Thaten begeisterte. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher schon über die Eigenthümlichkeiten des Ideengangs und Vortrags, die aus den Gesängen dieses Dichters hervorleuchten, erinnert habe. Ich setze bloß noch hinzu, daß das Gegengewicht, welches Ramler, er, so ausgezeichnet durch den Adel seiner Empfindung, dem Reichthum seiner Gedanken und die Würde, Fülle und Kraft seiner Sprache, in

den, vergl. Jördens Th. I. S. 438. — Johann Heinrich Voß, geb. zu Sommersdorf im Meklenburgischen d. 20. Febr. 1751 lebt jetzt, als Hofrath, zu Heidelberg. Die erste Ausgabe seiner Gedichte in zwey Bänden erschien zu Hamburg 1785, die letzte in sechs Bänden zu Königsberg 1802. — — Die Gedichte der beyden Grafen von Stolberg, Christians (geb. zu Kopenhagen den 15. Oct. 1748 und Friedrich Leopolds (geb. daselbst d. 7. Nov. 1750) gab Boie 1779 zu Leipzig heraus. — Die übrigen lyrischen Dichter dieses Zeitraums lernt man von ihrer vortheilhaften Seite am besten aus Matthissons lyrischer Anthologie, Zürich, 1803. (Th. II — XI.) kennen.

die Wagschale der leichten, oft allzuleichten Poesie unserer deutschen Lyriker legte, zu seinen unerkannten Verdiensten gehört und gewiß nicht wenig zur Erhaltung des schwankenden Gleichgewichts gewirkt hat. Seine Schule ist bekanntlich nicht klein, und wenn viele seiner Anhänger ihr Verhältniß zu ihm mehr durch die äußere Form und die emsig gebrauchte Feile, als durch Auffassung des innern Lebens und Geistes seiner Gedichte, beurkunden, so wird Deutschland doch nie vergessen, daß sein Beyspiel nicht nur einen Mastalier r) und andere treffliche Köpfe zur Nacheiferung geweckt, sondern überhaupt in die gesammte vorzüglich höhere Lyrik wohlthätigen Einfluß gehabt und eine Menge einzelner edler Früchte erzeugt hat.

Dieß ist keineswegs der Fall mit den pindarischen oder dithyrambischen Oden, die Johann Gottlieb Willamov s) im Jahr 1763 zuerst versuchte.

r) Karl Mastalier, geb. zu Wien d. 16. Nov. 1731, starb daselbst, als Professor der schönen Wissenschaften an der Universität, den 6. Oct. 1795. Seine Gedichte nebst Oden aus dem Horaz kamen zuerst 1774 zu Wien heraus und in einer vermehrten und verbesserten Auflage ebendaselbst 1782.

s) Er ward geboren zu Morungen in Preußen 1736 und starb zu Petersburg den 6. Mai 1777. Die einzige vollständige Ausgabe seiner Gedichte ist die (unechte) zu Wien bey Schrämbl 1793 in zwey Bänden erschienene. Nachrichten von des Dichters Schicksalen und Schriften

Es ist nicht zu läugnen, daß in den Enkomien, Dithyramben und Oden, wie dieser feurige und sprachgewaltige Kopf seine Gedichte späterhin eintheilte und benannte, ein gewisser bacchischer Taumel und mehrere Eigenheiten der pindarischen Muse sichtbar werden: aber es ist nicht minder gewiß, daß die gehäufte Mythologie und alterthümliche Gelehrsamkeit jeder Art, die hier nicht bloß zu bescheidenem Schmuck dient, sondern oft der Gedichte Stoff und Grundlage selbst ist, ermüdet und weder die Kühnheit der Redeformen und Bilder, noch der regellos hinstürmende Rhythmus den Leser lyrisch zu stimmen vermögen. Darum ist unstreitig auch der Ton dieses Saitenspiels bald überhört und späterhin nur selten ein Nachklang aus ihm, wie in den Gedichten des jüngern Grafen von Stolberg, vernommen worden. Willamov und sein Vorbild Pindar haben gewisser Maßen gleiches Schicksal unter uns gehabt. Man hat häufig von ihnen gesprochen und sie wenig gelesen, sie laut bewundert, und selten verstanden.

Als lyrischer Dichter, hauptsächlich durch herzvolle tiefempfundene Elegieen, mehrte Klopstock den

enthält das vorgesetzte Ehrengedächtniß, eine richtige Würdigung seiner Dithyramben die allg. d. Bibl. B. V. St. I. S. 37. vergl. Herders Fragmente über die neuere deutsche Literatur St. 2. S. 298.

ganzen Zeitraum hindurch sein Verdienst und fand mehrere Fort- und Nachbildner seines Gesanges, bald glückliche, wie in Hölty, Voß und dem eben genannten Stolberg, bald minder glückliche, wie in Niemeyer und andern. Aber der kühne Sänger, wie er durch Benutzung der heiligen Geschichte das Gebieth der Dichtkunst erweitert, oder sich vielmehr eine eigene poetische Gattung geschaffen hatte, so versuchte er jetzt etwas Aehnliches durch Anwendung der deutschen Geschichte und der vaterländischen oder doch für vaterländisch gehaltenen Sagen. Seit dem Jahre 1766 wichen allmählig der griechische Apollo dem nordischen Braga, die Muse der Göttinn Teutona, die Aganippe dem Mimer oder Bardenquell, und Herrmann und Thusnelda wurden bald in Oden gefeyert, bald handelnd in Schauspielen, Bardiette genannt, dargestellt. Große Muster werden immer durch ihre Fehler verführerisch, und nie mehr, als wenn diese, wie bey Klopstock, mit wahrhaften Tugenden und echten Schönheiten gepaart sind. Seit er seine Leyer in den Bardenton stimmte und, was als mitwirkende Ursache ebenfalls nicht zu übersehen ist, des Barden Ossians Gedichte durch Uebersetzungen †)

†) Die erste verdanken wir den Herrn Engelbrecht und Wittenberg. Beyde übersetzten in Prosa und gaben ihre Versuche zu Hamburg 1763 und 64 heraus.

in Deutschland bekannter wurden, sangen alle von Vaterlandsliebe, Eichenwäldern, Varus Niederlage und Herrmanns Siegen. An die Stelle der griechischen Gottheiten traten germanische, deren Nahmen und Bedeutung man erst erlernen mußte; dem Ausländischen, das man verbannen wollte, schob man Einheimisches unter, das aber in der That fremder und zugleich dürftiger war, als das, was man aufgab; die Hoffnung endlich, durch Erfassung vaterländischer Gegenstände eine recht lebendige Theilnahme zu erregen, blieb unerfüllt, indem man fast immer von der Macht der Sprache erwartete, was einzig von der Empfindung und der Beziehung auf sie ausgehen mußte. Verehrte Nahmen aus den Tagen unserer jüngern Barden werden jedoch jederzeit der Skalde Gerstenberg *t*), Denis oder der Barde Sined *v*), und Kretschmann oder der Barde Rin-

t) Sein Gedicht eines Skalden erschien zuerst 1766 zu Kopenhagen, und steht in der unechten, aber einzig vollständigen Ausgabe seiner poetischen Schriften, die Schrämbl zu Wien 1794 besorgt hat, Th. I. S. 115. Beurtheilungen des Gedichtes weist Jördens Th. II. S. 104 nach.

v) Michael Denis ward geboren den 27. Sept. 1729 zu Schärding in Baiern und starb als Hofrath und erster Custos der kaiserlichen Bibliothek zu Wien den 29. Sept. 1800. Seine sämmtlichen eigenen und übersetzten Gedichte sind erschienen unter der Aufschrift: Ossians und Sineds Lieder. Fünf Bände. Wien 1784. Nachweisungen über ihn liefert Jördens Th. I. S. 376.

gulph x), und ein unverächtlicher Gewinn für unsere Poesie mehrere vaterländische Lieder Klopstocks y), in denen aber freylich von Braga und Telyn gerade am wenigsten vorkommt, und mehrere Oden auf Maria Theresia, Joseph den zweyten und Deutschlands Helden und Edle bleiben.

An größern beschreibenden oder mahlerischen Gedichten, an denen der vorige Zeitraum so reich war, hat der jetzige, des jüngern Stolbergs Hellebeck ausgenommen z), nichts merkwürdiges aufzuweisen; wohl aber nahm die lyrische Poesie selbst, nicht mehr auf zufällige, bloß eingewebte Schilderungen sich beschränkend, eine bestimmte Richtung zur Landschaftsmahlerey und strebte durch diese Gedicht-Classe ihren Umfang zu erweitern. Schon in einzelnen Liedern, die von Hölty und Voß um diese Zeit in den Blumenlesen ausgestellt wurden und spä-

x) Karl Friedrich Kretschmann, geb. zu Zittau den 4. Dec. 1738, lebt daselbst als Gerichts-Actuarius. Seine Bardengesänge fallen zwischen die Jahre 1768 — 71, und stehen in dem ersten Bande seiner sämmtlichen Schriften. Leipzig 1784 — 1799. Sechs Bände.

y) Wer unter uns kennt nicht: Was that dir, Thor, dein Vaterland? Ich bin ein deutsches Mädchen; und andere?

z) Es stand zuerst im Sept. des deutschen Museums vom J. 1776, nun in seinen Gedichten; vergl. Kochs Compendium der deutschen Literatur-Geschichte Th. II. S. 206.

terhin in ihre Sammlungen gekommen sind, findet man einige, deren Hauptcharakter mahlerisch ist. Aber am meisten bearbeitete Friedrich Matthisson *a*), der überhaupt in seiner Empfindungsweise sich merklich an Hölty anschmiegt, diese Gattung und gab einige Naturgemählde, die durch ihre Frische und ihren lieblichen Farbenton anzogen und erfreuten. Da nicht nur die spätern Kunstrichter *b*) diese von den frühern übersehene Eigenheit seiner Muse erkannt und gewürdigt, sondern auch die, obwohl beschränkte, Manier mehrere Nachahmer gefunden hat, so schien hierin ein hinlänglicher Grund zu liegen, sie als Auszeichnung zu bemerken.

Am meisten von sich reden machten jedoch unter allen Lyrikern dieser Periode die Volksdichter. Wohl war bereits hie und da ein Wörtchen von Natur- und Volks-Dichtung gefallen und die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sie gelenkt worden. Die Samm-

a) Er ward geb. zu Hohedodeleben bey Magdeburg 1761 und lebt, als Badischer Legations-Rath, zu Dessau. Lieder von ihm erschienen bereits 1781 zu Breslau. Die fünfte Ausgabe seiner Gedichte ist vom Jahr 1802.

b) Man sehe unter andern Schillers Beurtheilung der Matthissonischen Gedichte in der allg. Literatur-Zeitung vom J. 1794. B. III. Nr. 298. u. f. wieder abgedruckt in den kleinen prosaischen Schriften Th. IV. S. 268.

lung alt-englischer Balladen, die Percy besorgte, *c*) hatten auch in Deutschland Freunde gefunden; die fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst *d*) redeten ausdrücklich zu Gunsten der Volks-Poesie; und ein und das andere Lied im Volkston war in der That schon erklungen *e*). Mit Ernst jedoch und bald mit unmäßiger oft lächerlicher Hitze fing diese Dichtungsart erst dann an, aufgenommen und bearbeitet zu werden, als Bürger im Winter 1778 *f*) mit seiner Lenore hervortrat. Diese so lebendige und doch so allgemein faßliche, so poetische und doch Jedermann ansprechende Ballade begeisterte, man darf es ohne Uebertreibung sagen, halb Deutschland und ergriff Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete, Vornehme und Gemeine mit gleicher Gewalt. Der Ruhm des Dichters war auf einmahl gegründet und das Glück der Gattung durch Lenoren gemacht. Er, fortfahrend seine Leyer in den Volkston zu stimmen, und

c) Unter dem Titel: Reliques of ancient English Poetry consisting of old Ballads, Songs and other Pieces of our earlier Poets. London 1765. 3 Bände (vergl. Neue Bibl. d. sch. Wiss. B. II. S. 54.)

d) Hamburg 1773. Sie wurden von mehrern unserer deutschen Zeitschriften, wie unter andern von der Allg. d. Bibl. Zweyter Anhang, Th. II. S. 1169, mit vieler Wärme empfohlen.

e) Wie z. B. einige des nachher zu nennenden Claudius.

f) S. sein Leben im vierten Theil seiner Schriften S. 36.

theils *g*) im May des deutschen Museums von 1776, theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte Gemeinfaßlichkeit für das Siegel aller poetischen Vollkommenheit erklärend, fand mit jedem Tag neue Anhänger und sah Wirkungen, die ihn, wie er in der Folge bekannte, selbst überraschten *h*). Der schauerlichen Ballade wich die leichte, gefällige, scherzhafte Romanze, die seit Gleim vorzüglich Löwen und Schiebeler *i*), letzterer auf mythischem Grund und Boden, anzubauen versucht hatten; die vergessenen alt-deutschen Volkslieder wurden plötzlich ein Gegenstand sorgfältiger Aufmerksamkeit *k*) und eine

g) Unter dem Nahmen Wunderlich, vergl. Neue B. d. sch. Wiss. B. XXII. S. 84.

h) Man sehe die Vorrede zur zweyten Ausgabe seiner Gedichte S. 16 u. f.

i) Johann Friedrich Löwen ward geboren 1729 zu Clausthal und starb 1773 als Registrator zu Rostock (s. Schmidts Nekrolog S. 551.) Seine Romanzen, die jetzt schwerlich mehr gelesen werden, stehen im dritten Theile seiner Schriften, die 1765 u. 66. in vier Bänden zu Hamburg herauskamen. — Daniel Schiebeler war zu Hamburg 1741 geboren und starb das. als Canonicus d. 19. August 1771. Eine Sammlung seiner auserlesenen Gedichte gab Eschenburg zu Hamburg 1773 heraus, und setzte ihr eine Nachricht von des Dichters Leben und Charakter vor.

k) Ich erinnere an die Beyträge Eschenburgs und anderer im Museum und in mehreren Zeitschriften und an den feynen kleynen Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder gesungen von G. Wunderlich, herausgegeben von D. Seuberlich (Friedrich Nicolai), Berlin 1777, zwey Jahrgänge.

neue Ausgabe von Hans Sachsens Werken in Vorschlag gebracht *l*); man wetteiferte in Uebersetzungen zu geben, was Spanier, Engländer, Litthauer, Morlacken und andere Völkerschaften an Volksgesängen besaßen *m*); unsere Sprache mußte sich zu Abkürzungen, Wegwerfungen, Vorbildungen und Verstümmelungen mancher Art bequemen, um mehr volksmäßig zu werden *n*); selbst geachtete und unter einem bestimmten Charakter gekannte Lyriker verläugneten den bisher behaupteten und fröhnten der Mode, des Einflusses der letzten auf andere Dichtungsarten nicht einmahl zu gedenken *o*). Es war natürlich und

l) Eine Probe davon gab Bertuch, Weimar 1778. Aber schon früher, im April des deutschen Merkurs von 1776, hatte Wieland die Wiedererweckung des deutschen Meistersängers empfohlen.

m) Die wichtigsten Sammlungen fremder Volkslieder aus jenen Tagen sind: August Friedrich Ursinus Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichter, Berlin 1777, und Herders Volkslieder, Leipzig 1788, zwey Theile.

n) Asmus omnia secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen (Matthias Claudius), in sieben Theilen, von denen die vier ersten zwischen 1775 und 83 fallen und ein vorzügliches Glück machten, sind hoffentlich, so wie der in ihnen herrschende Volkston und ihre so häufig nachgeahmte Spracheigenheiten, noch nicht vergessen. Nachrichten über den Verfasser bringt Jördens Th. I. S. 309 bey.

o) Gleim z. B. sang seine Gedichte nach den Minnesängern, Berlin 1773 (in den sämmtlichen Schriften stehen diese nicht); die Dichter der Musen-Almanache gaben

keineswegs ungerecht, daß der ausschließliche Werth, den man der so genannten volksgemäßen, oder, wie Bürger sich ausdrückte, populären Poesie beylegte, die Beeinträchtigung der Sprache und Sprachgesetze, der Mißbrauch, der mit den Bürgerschen Ausrufungen Sa sa, Hop hop und andern getrieben wurde, endlich die Gemeinheit, gegen welche selbst Bürger nicht, geschweige denn seine Nachahmer, sich gehörig verwahrten, den Unwillen der Kritiker und die Züchtigungen der Kritik vielfach erfuhren. *p*) Aber was beyden weniger zum Ruhme gereicht, ist, daß sie die Versuche dieser Dichterzunft nicht selten nach einem falschen Maßstabe würdigten, an den muthwilligen Verstoßen gegen die Reinheit und Nettigkeit des Ausdrucks ein übergroßes Aergerniß nahmen, gehaltlos nannten, was in der That einfach und anspruchslos war, und überhaupt in den Geist dieser

Minnelieder in Menge; Wieland dichtete (1776) Geron den Adelichen; Bürger durchspickte seine in Jamben umgesetzte Ilias mit altdeutschen Ausdrücken; u. s. w.

p) Die Mißgriffe der so genannten Volksdichter zu rügen, war unter andern auch die Absicht des oben angeführten Almanachs von Nicolai. Man sehe die Vorrede und die Anzeige in der Allg. d. Bibl., dritter Anhang, B. VI, S. 3371. Dem gesammten Unwesen in unserer Poesie, hauptsächlich dem in unserer Lyrik galt eine eigene, darauf berechnete, aber leider! nicht sehr witzige, Satire: Die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen. Göttingen, 1776. Dreyzehn Pröbchen.

Dichtungsart schwerlich eindrangen. Wir werden auf den letzten Punkt zu seiner Zeit noch einmahl zurückkommen. Für jetzt sey es erlaubt, einen Augenblick bey den Ursachen zu verweilen, welche die Fortschritte der lyrischen Poesie in diesem Zeitraume beförderten.

Die eine und wichtigste war die, daß zwischen den Jahren 1768 und 1776 in Göttingen geschah, was früher in Leipzig und Halle geschehen war. Der Zufall vereinigte abermahls auf einer hohen Schule eine Anzahl trefflicher Köpfe, und wiewohl die hier zusammentreffenden ebenfalls, wie die Glieder der Leipziger Gesellschaft, an Jahren, Kenntnissen und Uebungen sich ungleich waren, so wurden sie doch alle von der nähmlichen Liebe für die Kunst der Muse getrieben und wirkten wechselsweise auf einander. Zu den ältern unter ihnen gehörten Gotter und Boie, die ihre Studien schon vollendet hatten, zu den jüngern Bürger, Hölty und die etwas später nachkommenden Miller, Voß, die Grafen von Stolberg, Leisewitz und Karl Friedrich Cramer q). Es ist durch einige von ihnen selbst bekannt geworden, nicht nur, wie herzliche Freunde sie waren und wie werth sie waren dieses zu seyn, sondern auch, daß ein eigener Bund,

q) Man sehe Bürgers Leben von Althoff (Schriften Th. IV. S. 28.) und Vossens Vorrede zu Hölty's Gedichten.

der die gemeinsame Beurtheilung ihrer Versuche und und die Beförderung des Schönen und Edlen zum Zweck hatte, unter ihnen bestand. Auch sprechen eine Menge glücklicher Gedichte aus jenen Jahren beydes für ihren schon-gebildeten Sinn und für den rühmlichen Wetteifer, der sie entflammte.

Ein anderer Umstand, der zur Aufnahme der lyrischen Poesie nicht wenig beytrug, war die bequeme Gelegenheit, die jungen Dichtern damahls eröffnet wurde, der Welt ihre Arbeiten bekannt zu machen, ohne Taugliches und Untaugliches sogleich in eigene Sammlungen zu vereinigen. Schon seit langer Zeit bestand in Frankreich die Sitte, die kleinen flüchtigen Poesieen der Dichter jährlich zu sammeln und in einen Musen-Almanach niederzulegen. Die Nützlichkeit dieser Einrichtung leuchtete Gottern und Boien ein. Sie faßten den Entschluß eine ähnliche Blumenlese jährlich in Deutschland zu veranstalten, und da Kästner den Gedanken gut hieß, so wählten beyde Freunde unter ihren Gedichten die am meisten vollendeten aus und untermischten sie mit den Stücken älterer Dichter, die entweder einzeln gedruckt oder in fliegenden Blättern zerstreut waren *r*). Auf diese Art erschien in Göttingen der erste deutsche Musen-

r) So Althoff in dem eben angezogenen Leben S. 24.

Almanach für das Jahr 1770, erhielt Beyfall und an dem Hamburger bald einen würdigen Nebenbuhler s). Ungemein genützt haben beyde Blumenlesen unserer Literatur, so lange sie noch die einzigen waren, die anerkannten Dichter unsers Vaterlandes sie mit ihren Arbeiten schmückten, und unter den Versuchen der neu aufblühenden eine strengere Sonderung statt finden konnte. Wenn sie mit dem Ausgange dieser Periode aufhörten zu seyn, was sie gewesen waren, und später fast nur noch durch die Beyträge ihrer Herausgeber Aufmerksamkeit erregten, so lag die Ursache hiervon in nichts anderm,

s) Den Göttingischen Musen-Almanach besorgten 1770 Boie und Gotter gemeinsam, den von 1771 — 75 Boie allein, hierauf von 1776 — 78 Göckingk, nach ihm von 1779 — 94 Bürger, endlich von 1795 — 1803 Karl Reinhard, der dem letzten oder fünf und dreyßigsten Jahrgang für 1807 (Münster, bey Waldeck) eine Vorrede, die Geschichte des Almanachs enthaltend, beyfügte. Den Hamburger-Musen-Almanach gab von 1776 — 79 Voß allein, von 1780 — 88 Voß und Göckingk zusammen und von 1789 — 1800 Voß wieder allein heraus. Gleichzeitig mit dem Göttingischen fällt der Almanach der deutschen Musen, den Christian Heinrich Schmidt, Professor in Gießen, für 1771 — 75 bey Schwickert zu Leipzig und für 1776 — 81 bey Weygand daselbst in Verlag gab. Die Geschichte des Almanachs, der auch Beurtheilungen der jährlich erscheinenden poetischen Neuigkeiten lieferte, hat der Herausgeber selbst in seiner Literatur der Poesie S. 82 erzählt. Nachrichten von ähnlichen Sammlungen der Art ertheilten die Allg. d. Bibl. und andere kritische Zeitschriften.

als daß ihre Anzahl sich zusehends mehrte und, was ursprünglich eine Anstalt für junge Dichter seyn sollte, allmählig ein Gegenstand der Ueppigkeit und des buchhändlerischen Gewerbes ward. Ueberdem erwuchsen und blühten neben den Musen-Almanachen mehrere Zeitschriften, die ebenfalls einen nicht kleinen Theil der jährlichen poetischen Erzeugnisse in sich überleiteten: Der deutsche Merkur (seit 1773) unter Wielands Aufsicht, das deutsche Museum (1776 — 88), das Boie herausgab, und die Iris (1775 — 78), die Jacobi besorgte, haben in diesem Zeitraume ungemein kräftig auf unsere Literatur gewirkt, indem sie theils unmittelbar die Aufnahme und Verbreitung des Schönen begünstigten, theils mittelbar durch Abhandlungen und Kritiken den Ton angaben und die öffentliche Meinung zu leiten wußten.

In dem Gebiethe des Idylls bahnte sich Voß, während Blum und andere *t*) den Kleistischen und

t) Joachim Christian Blum (s. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. B. II. S. 198 u. f. und Jördens Th. I. S. 91.) war geboren zu Ratenau in der Mittelmark d. 19. Nov. 1739 und starb daselbst, als amtloser Gelehrter, d. 28. August 1790. Seine Idyllen wurden zum ersten Mahle 1773 zu Berlin gedruckt und stehen nun im zweyten Theile seiner sämmtlichen Gedichte, Leipzig 1776. Mehrere Dichter in dieser Gattung weisen nach Blankenburg in den Zusätzen zum Sulzer Th. II. S. 131. und Koch im Compendium der deutschen Literatur-Geschichte Th. II. S. 185. Eine ehrenvolle Ausnahme unter dem

Geßnerischen Fußstapfen, der mehr der minder ängstlich, folgten, einen neuen Weg, indem er den Theokrit zu seinem Vorbilde erwählte. Gleich diesem hielt er sich an die wirkliche Welt und mahlte das Land und das Landleben, wie es war, nicht wie eine verschönernde Einbildungskraft jenes in Arkadien und dieses in das goldne Weltalter umzaubert. Seinen Hirten gab er weder die jungfräuliche Unschuld, noch die zarten reinen Empfindungen, noch die bescheidenen Sitten, wie Kleist und mehr noch Geßner den ihrigen; aber er gab ihnen, was wenigstens eben so viel werth ist, Wahrheit, Charakter und Leben. Die Natur, in der sie auftreten und handeln, prangt nicht mit der Fülle der Ueppigkeit und dem Farbenwechsel, wie die Geßnersche; aber sie ist mannigfaltig und frisch und sagt dem Beschauenden zu. Seine Sprache endlich erscheint so veredelt und verfeinert nicht, wie bey Geßner, aber sie ist treuherzig, einfältig, bieder und nicht bloß wohlklingend, sondern wirklicher Vers. Schon in den Jahren 1774 und 75 erschienen Vosses erste Ver-

vielen Mittelgute macht der Mahler Friedrich Müller, geb. zu Kreuznach 1750, jetzt in Rom. Doch dürfte mehrern seiner Idyllen dieser Nahme nur sehr uneigentlich zukommen.

suche in dieser Gattung v), und von den drey Idyllen, die nun in seiner Luise zu einem Ganzen vereinigt sind, machte er das zweyte in dem Hamburger Musen-Almanach von 1783, das erste eben daselbst 1784 und das dritte im November des deutschen Merkurs von dem nähmlichen Jahre bekannt. Aber das Ansehen Geßners, die Einseitigkeit eines verwöhnten Geschmacks, und das vorlaute Geschrey der Kunstrichter x) war Schuld, daß Vossens Idyllen nicht sogleich den Eingang fanden, den sie verdienten. Man setzte lange den flüchtigen Farbenreiz der bestimmten Zeichnung und die liebliche Schilderung der richtigen Darstellung nach und erkannte erst ein volles Jahrzehend später, zu welcher Eroberung die Bekanntschaft mit den Alten geführt hatte.

Weder ein artistisches noch ein philosophisches Lehrgedicht von Umfang und Werth hat dieser Zeitabschnitt aufzuweisen: denn Halladat oder das rothe Buch von Gleim y) ist kein zusammenhängendes Ganzes, sondern eine Sammlung einzelner Dichtun-

v) Zuerst in den Musen-Almanachen, dann gesammelt im ersten Theile seiner Gedichte von 1785, nun im zweyten Bande der letzten Ausgabe seiner Gedichte, auch einzeln unter der Aufschrift: Idyllen. 1801.

x) Eine ungünstige Beurtheilung erfuhren sie unter andern in der Züricher Bibliothek, B. I. S. 135.

y) In dem zweyten Bande der Ausgabe von 1802. S. 275.

gen im morgenländischen Geschmacke, zur Belebung sittlicher Wahrheiten und Erweckung edler Gefühle z). Eben so wenig haben wir in der satyrischen Dichtungsart, außer etlichen Versuchen von Michaelis in gereimten Alexandrinern a) und den Jamben des jüngern Stolberg b), etwas Bedeutendes erhalten; und wie weit stehen selbst diese beyden Dichter, von denen der eine sich mehr zum beißenden Spott, der andere sich mehr zum strafenden Ernst hinneigt, hintern ihren Vorbildern, Horaz und Juvenal, der erste im feinen Weltton, der zweyte in der kräftigen Zeichnung zurück? Desto eifriger dagegen und nach mehr denn einer Richtung hin hat man die poetische Epistel zu erweitern gesucht. Nicht zu verkennen sind die Muster, denen Gleim, Jacobi und Klamer Schmidt c) folgen. Wie sie in ihren Liedern bemüht gewesen sind, den Charakter eines la Chapelle, Chau-

z) Aufgeführt findet man freylich mehrere didaktische Dichter dieses Zeitraums bey Koch Th. I. S. 239 und Blankenburg Th. II. S. 263, aber wer hält Löwens Lehrgedichte und ähnliche heute noch für merkwürdige Erscheinungen im Gebiethe der Poesie.

a) In der Wiener Ausgabe seiner poetischen Werke Th. I. S. 209.

b) Leipzig 1787.

c) Die Episteln der beyden ersten stehen in ihren Werken; die des letztern erschienen unter der Aufschrift: Poetische Briefe, Dessau 1782, und; Neue poetische Briefe, Berlin 1790.

lieu und ähnlicher französischer Lyriker auszudrücken, eben so haben sie sich bestrebt, die gefällige tändelnde Manier jener Dichter in der Epistel aufzufassen und selbst in der äußern Form, in der Anwendung der kurzen Verse und der Einmischung der Prosa, wiederzugeben. Den einsichtsvollern Kunstrichtern hat es indeß immer geschienen, als ob die meisten dieser Stücke mehr den Forderungen eines vertrauten Zirkels von liebenswürdigen Freunden und Bekannten, als den höhern Ansprüchen der Lesewelt, Genüge leisteten und des Alltäglichen und Flachen zu viel unter dem Titel des Natürlichen und Leichten verkauft werde. — Von ganz anderm Gehalt sind Michaelis poetische Briefe *d*). Weit entfernt tändelnd zu scherzen, oder scherzend zu tändeln, verräth er überall, in Ton, Sprache und Rhythmus, deutschen Ernst und männliche Würde. Sein Ausdruck empfiehlt sich durch Wärme, Neuheit und Kraft, so oft er als Freund zum Freunde redet oder Gedanken mittheilt, und spielt er, was nicht selten geschieht, auf die Thoren und Thorheiten seines Zeitalters an, so steht ihm gewöhnlich sein Satyr zur Seite und giebt durch beygemischten Spott der Darstellung eine anziehende Eigenthümlichkeit. Was würden seine Episteln vol-

d) In der oben genannten Ausgabe seiner Werke.

lends werth seyn, wenn er lange genug gelebt hätte, um ihnen noch die Leichtigkeit und Glätte zu geben, die ihnen nicht selten abgehn! — Die beyden letzten Vorzüge seinen Episteln *e*) zu ertheilen, hat es Ebert nicht an hartnäckigem Fleiße fehlen lassen; und man muß bekennen, daß ihm sein Bemühn, ungeachtet der langen und verwickelten Redesätze, in denen er sich gefällt, im Ganzen gelungen ist. Auch gelehrte Anspielungen und andre poetische Verzierungen hat er nicht gespart, um den Inhalt zu heben und ihm das Ansehn des Gedachten und Gedankenreichen zu leihen. Aber alle angewandte Kunst verbirgt nicht, daß der Dichter sich in einem engen Ideenkreise bewegt, das immer wiederkehrende Lob des achtzehnten Mais oder seines ehelichen und häuslichen Glücks eine gewisse Einförmigkeit hervorbringt, die der eintönige Fall des vierfüßigen Jambus, seines Lieblingsverses, gar sehr vermehrt, und die Sorglosigkeit, mit der er sich der Leitung des ihm immer zuströmenden Reimes überläßt, üppige Auswüchse aller Art und eine Menge leerer Stellen veranlaßt hat. — Göckingk in seinen Episteln *f*) verräth, wenn auch keine Geistesverwandtschaft, doch Aehnlichkeit der Denkungsart mit Horaz. Wie dieser, freut er

e) Hamburg 1789.

f) Im ersten und zweyten Theile seiner Gedichte.

sich der Unabhängigkeit, die ihm der goldne Mittelstand bey eignem Heerde gewährt, sagt freymüthig und unbefangen, was und wie er über den Glanz der Höfe und die Großen der Erde denkt, eilt seinen Freunden, die sich auf dem Pfade durchs Leben zu verirren Gefahr laufen, mit gutem Rathe entgegen, und preist mit einer Innigkeit, die vom Herzen kommt, die Schönheiten der Natur und die Reize des Landlebens. Auch von dem biedern treuherzigen Ton des Römers, seiner prickelnden Laune und seinem spöttelnden Muthwillen ist ihm etwas zu Theil geworden. Die Gattung der Epistel hat offenbar durch ihn gewonnen, und der Gewinnst würde noch größer seyn, wenn er, bey einer Ueberarbeitung seiner Stücke, sie von dem Müßigen, das auch sie drückt, befreyen und der zuweilen verletzten Haltung nachhelfen wollte. — Nicolay ist nicht bloß ein philosophischer, sondern auch ein sehr methodischer Dichter. Seine Episteln *g*) gleichen alle mehr überdachten Abhandlungen, als wirklichen sich gleichsam zufällig ordnenden Briefen, und seine Muse scheint mehr absichtlich unterrichten, als lehrreich unterhalten zu wollen. Es ist kein freyer Spaziergang, den man auf gut Glück mit ihr macht; es ist ein bestimm-

g) Man findet sie beysammen im zweyten Theile der letzten Ausgabe seiner Gedichte.

ter Weg nach einem bestimmten Ziele, den sie verfolgt. Denselben Charakter fleißiger Ausarbeitung tragen auch seine Sprache, die jederzeit natürlich und rein, und sein Vers, der immer fließend und leicht ist. Man kann nicht sagen, daß er der didaktischen Epistel alle die Gewandtheit, Abwechselung und belebende Kraft, deren sie fähig ist, mitgetheilt habe, aber man darf behaupten, daß er sie mit einigen gedankenvollen Stücken bereichert hat. — Gotter, wiewohl ein so fleißiger Leser und großer Verehrer der französischen Dichter und nahmentlich der Briefe eines Voltaire, Dorat und anderer, ist ihnen dennoch, in Hinsicht des Stoffs und der Erfindung, wenig oder nichts schuldig. Was er ihnen verdankt, ist allein die Feinheit des Tones, die Geschmeidigkeit der Uebergänge und die Vollendung des Ausdrucks, die seine Versuche auszeichnen. Zu diesen Vorzügen gesellt sich aber noch ein ihm eigenthümlicher, die zarte Empfindung seines für Umgang, Freundschaft und Liebe gestimmten Herzens, die sich schon in einer seiner frühesten Episteln, ich meine die über die Starkgeisterey *h*), so lebendig ausspricht und auch den Werth der jüngsten, der über die Flucht der Jugend *i*), erhöht. Vor allen Epistel-Dichtern dieses

h) Vom Jahre 1773.

i) Vom Jahre 1787.

Zeitraums gebührt ihm sicher der Vorrang, wenn die Entscheidung auf die glückliche Vereinigung innern Gehalts und warmen Gefühls mit äußerer Schönheit und gefälliger Form gegründet wird. — Unter Pfeffels Episteln *k*) ist die an Phöbe unstreitig eine der schönsten, aber gewiß nicht die einzig schöne. Leichtigkeit und Angemessenheit der Sprache macht das geringste Verdienst seiner Briefe aus; den höhern Werth giebt ihnen der redliche Sinn für Wahrheit und Tugend, der sich überall so schön verkündigt, und die edle Theilnahme an Menschenrecht und Menschenwohl, die nicht wenig gewinnt, daß ein leiser Anflug von Melancholie sich ihr von Zeit zu Zeit zugesellt.

Unser Fabelvorrath ist, während dieses Zeitraums, durch mehr denn einen guten Dichter, unter andern durch Michaelis, dessen muntre oft satyrische Laune auch der Fabel manchen neuen Reiz zu ertheilen wußte, und durch Nicolay vermehrt worden. Aber als Erweiterer der Gattung sind hauptsächlich drey Dichter merkwürdig. Der eine, der Dithyram-

k) Konrad Gottlieb Pfeffel, geb. zu Kolmar 1736, lebt, nach Aufhebung der dasigen Kriegsschule, amtlos, in seinem Geburtsort. Die vierte rechtmäßige Ausgabe seiner poetischen Versuche erschien 1802 — 4 zu Tübingen in sieben Theilen. Eine, im Ganzen richtige, Würdigung seines dichterischen Verdienstes findet sich in der Neuen Allg. d. Bibl. B. LXXXVI. S. 489.

bensänger Willamov, gab uns schon im Jahr 1765 eine Sammlung dialogischer Fabeln *l*), in denen er Thiere und andere Wesen redend einführte, ohne die Unterhaltung selbst durch Erzählung ein- und fortzuleiten. Man kann sich nicht verbergen, daß er die der Fabel so wesentliche Lehre oder Maxime nicht immer zur Anschauung bringt, die zur Anschauung gebrachte bald alltäglich bald zweydeutig ist, von dem Charakter der Redenden oft nichts in ihren Reden erscheint, und überhaupt nur der kleinere Theil seiner Stücke auf den Nahmen wahrer Fabeln Ansprüche machen kann. Aber dieser kleinere Theil rühmt sich auch in der That echt äsopischer Kürze und Einfalt und jener eigenthümlichen Lebhaftigkeit, die der Dialog vor der Erzählung voraus hat. — Es war kein unglücklicher Einfall von Zachariä, zumahl im Jahr 1771, wo Jedermann von den mit Unrecht vergessenen und verkannten Dichtern der deutschen Vorzeit sprach, die alte treuherzige Weise unsers vaterländischen Fabulisten, des Burkard Waldis, an den schon Gellert lobend erinnert hatte, wieder zu beleben *m*). Er suchte dieß theils durch Fa-

l) Nun in der Wiener Ausgabe seiner Werke Th. 2. S. 129. verglichen über ihn als Fabulisten Neue Bibl. d. sch. Wiss. B. I. S. 123.

m) Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. Frankfurt und Leipzig.

beln von eigner Erfindung, theils durch solche, die er dem Waldis selbst und andern nachbildete, zu leisten, und man muß bekennen, daß er die naive drollige Redseligkeit des Alten und dessen sprichwörtliche Kraft mit vielem Glücke erreicht und mit nicht geringerm die oft lästige Schwatzhaftigkeit und Weitläuftigkeit seines Vorgängers vermieden hat. Er ist alterthümlich, ohne altväterisch, nachlässig, ohne vernachlässigt, und munter, ohne possierlich zu seyn; kurz, was er seyn mußte, um den Aesop des sechzehnten Jahrhunderts in das achtzehnte einzuführen. — Neue Formen und Einkleidungen für die Fabel hat Pfeffel nicht erfunden: aber es giebt unter den Fabeldichtern unserer Zeit keinen, der die Gattung mit vorzüglichern Stücken bereichert hätte, als er. Die Wahrheiten und Lebensregeln, die er versinnlicht, wie die Beyspiele, in denen er sie darstellt, überraschen, was bey der großen Menge von Fabeln viel sagen will, durch ihre Neuheit, und empfehlen sich, jene durch ihre Fruchtbarkeit, diese durch ihre Anschaulichkeit. Viele seiner Lehren sind nicht bloß für den Verstand berechnet; mehrere treffen zugleich das Herz. Die Natur hat er aufmerksam beobachtet und von den bekannten wie von den unbekannten Eigenschaften der Thiere, Bäume und Pflanzen manche glückliche Anwendung gemacht. Reim und Sylben-

maß legen ihm selten Zwang auf, und wiewohl seine Sprache des Schmuckes keineswegs entbehrt, so hat sie dessen doch gerade nur so viel, als die Gattung und der Zweck derselben verträgt.

An kleinen Gedichten aller Art, an gefälligen wie an witzigen, an schmeichelnden wie an stechenden, ist dieser Zeitraum ebenfalls nicht leer ausgegangen. Mehrere Dichter, vorzüglich die, welche den französischen huldigten, wie Jacobi und Götz, haben eine Menge niedlicher Madrigale und was diesen verwandt ist, theils aus dem Französischen übersetzt, theils frey nachgeahmt, theils selbst erfunden, und andere, unter denen Göckingk, Ewald und Hensler n) sich leicht den ersten Rang zueignen möchten, die Zahl gelungener Epigrammen gemehrt. Da jedoch beyde Gattungen, mehr in der Richtung, die ihnen Hagedorn und Lessing gaben, durch die genannten Dichter fortgeführt und bereichert, als wirklich, was in

n) Nachweisungen über Friedrich Ewald (geb. 1727) liefert Jördens, der dessen Sinngedichte zu Berlin 1791 herausgab; im Dichter-Lexikon Th. I. S. 489, über Peter Wilhelm Hensler (geb. d. 14. Febr. 1747 zu Preez im Holsteinischen, gest. als Landsyndicus zu Stade d. 29. Jul. 1779) sein Bruder und Voß, durch deren Besorgung des Verstorbenen Gedichte zu Altona 1782 erschienen, vergl. Jördens Th. II. S. 352. — Das Vorzüglichste wie aller, so auch der übrigen Epigrammen-Dichter dieses Zeitraums, verspricht uns die Anthologie des jüngern Schütz und die von Weisser und Haug besorgte.

dem folgenden Zeitraume geschah, fortgebildet und erweitert worden sind, so glaube ich nicht besonders bey ihnen verweilen, sondern sogleich zu den dramatischen Dichtungsarten übergehen zu dürfen.

So sehr auch die Muse der deutschen Schauspielkunst in den vorigen Zeitabschnitten hinter ihren übrigen Schwestern zurückgeblieben war, so hatte sie sich doch gerade genug ausgezeichnet, theils, um mehrere für ihren Dienst zu gewinnen, theils, um die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche auf äußere Achtung und sorgsamere Pflege zu begründen. In beyderley Rücksicht geschah vieles in diesem Zeitraume. Nicht allein Schauspieler von ausgezeichneter Anlage und eben so großem Eifer für die Kunst, wie ein Eckhoff, Brückner, Böck, Borchers, Brockmann, Schröder und andere, und neben ihnen Schauspielerinnen, wie eine Stark, Steinbrecher, Hensel, Böck, Brandes und die beyden Ackermann *o*), entwöhnten sich der alten schwülstigen Manier, der sie zum Theil in ihren frühern Jahren selbst noch gefröhnt hatten,

o) Brauchbare Nachweisungen über die genannten Schauspieler und Schauspielerinnen, wie überhaupt schätzenswerthe Beyträge für den künftigen Geschichtschreiber des deutschen Theaters, liefert das von Heinrich August Ottokar Reichard seit 1775 herausgegebene Taschenbuch für die Schaubühne. Mehrere hieher gehörige Schriften nennt Blankenburg in den Zusätzen zu Sulzers Theorie. Th. I. S. 433.

und brachten Vortrag und Darstellung der Wahrheit und schönen Natur näher *p*); auch das ganze Schauspielwesen veredelte sich merklich. Mehrere Städte Deutschlands, wo die Musen des Schauspiels noch in Buden oder armseligen Verschlägen wohnten, bauten Theater oder erweiterten und verschönerten die bestehenden *q*); manche bisher wandelnde Gesellschaft bekam hie und da, oft sogar in den Sitzen kleiner Fürsten *r*), eine bleibende Stätte; der Nachtheil, der dem Aufblühn der Bühne daraus erwuchs, daß ihre Verwaltung von dem Eigensinne, der Habsucht und der Parteylichkeit eines das Ganze leitenden Schau-

p) Man vergleiche unter andern, was Iffland in seinem Theater-Almanach Berlin 1807 S. 139 über den (frühern und spätern) Vortrag in der höhern Tragödie gesagt hat.

q) In Hamburg z. B. führte Ackermann 1763 auf dem Platze des alten Opernhauses ein neues Schauspielhaus und in Leipzig Zemisch und einige andere Kaufleute 1766 das jetzt noch stehende auf. (Chronologie des deutschen Theaters S. 238. 243.) In Berlin erbaute der jüngere Schuch 1765 das nun eingegangene Theater in der Behrenstraße. Der Hanswurst trieb jedoch hier sein lustiges Spiel fort, bis es endlich dem Eiferer Döbbelin, der 1766 von der Ackermannischen Gesellschaft zur Schuchischen trat, allmählig gelang, regelmäßige Stücke einzuführen. (Plümicke im Entwurf einer Theater-Geschichte von Berlin S. 252 u. f.)

r) Wie die Kochische Gesellschaft 1768 und, nach deren Abgang 1771, die Seylerische zu Weimar. Letztere ließ sich, nach dem unglücklichen Brande des dasigen Schlosses, 1774 in Gotha nieder.

spielers abhing, wurde allmählig erkannt und das Theater an einigen Orten unter Aufsicht besonderer Ausschüsse, oder, wo Fürsten es unterhielten, unter die Obhut der Höfe genommen; die Bühnenverzierung und Kleidung empfahl sich durch Zweckmäßigkeit, Uebereinstimmung und Schönheit; man dachte auf besoldete Theater-Dichter und Dramaturgen und suchte sogar den Schauspieler nicht gelegentlich sondern absichtlich durch öffentliche Kritiken zu bessern s). Am thätigsten bewiesen sich jedoch, wie billig, die Dichter. An ihnen wenigstens lag es nicht, wenn sie das in dem vorigen Zeitraume Versäumte nicht itzt nachholten: so groß war der Eifer und so verschieden die Wege, die sie einschlugen, um unsere Bühne mit spielbaren Stücken zu bereichern. Es gehört ganz eigentlich hieher, die ersten auszuzeichnen.

s) Frohe Aussichten eröffneten sich vorzüglich 1767 in Hamburg, aber sie waren leider! von keinem Bestand. (Chronologie d. deutschen Theaters S. 257. 270.) In Wien kämpfte man seit 1764 sehr lebhaft gegen den theatralischen Ungeschmack, die niedrigen Possen und die Stücke aus dem Stegreife, die dort noch immer ihr Glück machten. Besonders erwarb sich H. von Sonnenfels durch seinen Rath, wie durch seine Kritiken, um das dortige Theater große Verdienste. Nachrichten über die Bemühungen aus jenen Tagen gewähren die Chronologie des deutschen Theaters und Sonnenfels Briefe über die Wienerische Schaubühne, vier Theile 1768, über die Veränderungen seit 1772 die Wiener Theater-Kalender und Reichards oben genanntes Taschenbuch.

Die beyden Hauptrichtungen des Trauerspiels, das sich nicht nur zuerst und vorzüglich unter uns ausbildete, sondern auch auf die übrigen dramatischen Gattungen und deren Gestaltung vielfach einfloß, kündigen sich Jedem von selbst an. Die eine war die von französischen Mustern ausgegangene, welcher sich die Dichter, wie die Zuschauer, in dem ganzen vorigen Zeitabschnitte überlassen hatten und beyde viel zu sehr schätzten, um sie so leicht aufzugeben. Schon der Mangel an ursprünglich deutschen Stücken trug zur Erhaltung der französischen Tragödie nicht wenig bey, da unsere Armuth uns unaufhörlich nöthigte, bey dem reichern Nachbar zu borgen und bey ihm am leichtesten und wohlfeilsten zu borgen war. Aber gewiß hatten einen eben so großen Einfluß auf die Verfolgung des betretenen Pfades Vorurtheil und Gewohnheit. Die Form des französischen Trauerspiels galt einmahl für die einzig zu billigende und geschmackvolle, weil sie den Alten abgelernt und von ihnen entlehnt zu seyn schien; die Dichter, so lange an die Gesetze der Regelmäßigkeit gewöhnt, glaubten sich von ihnen gar nicht entbinden zu können, und den Zuschauern selbst ging es, wie gewissen Leuten, die, in einer bestimmten Ordnung grau geworden, jede andere, als die ihrige, für Unordnung halten. Dennoch regte sich vielfach auch in der deutschen Tragö-

die nach französischen Mustern der bessere und freyere Genius, der einmahl in und für die deutsche Dichtkunst erwacht war. Man hielt sich allerdings im Ganzen an die von Corneille und Racine beobachteten Einheiten, aber man ließ doch nicht selten von denen des Orts und der Zeit nach; man arbeitete, jener Beyspiele gemäß, mehr auf Rührung, als auf Erschütterung hin, aber man wich doch der Erweckung der letztern nicht furchtsam aus; man war noch nicht von der Einwebung glänzender Prunkreden zurückgekommen, aber man fühlte immer allgemeiner, daß rednerischer Schmuck nicht tragische Kraft sey; man bediente sich noch immer, zumahl im Anfange dieses Zeitraums, des eingeführten Alexandriners, aber man fing allmählig an, auch die Last einer, für den Ausdruck der Leidenschaft immer etwas unbequemen, Fessel zu fühlen und sich ihr zu entziehen. Als die Tonangeber und Beförderer dieses Trauerspiels darf man wohl mit Recht Weiße und Gotter nennen, von denen jener schon im Jahre 1759 mit seinem Eduard dem dritten und Richard dem dritten hervortrat, und dieser noch im Jahre 1783 Voltaires Alzire in gereimte Alexandriner für die Wiener Bühne, die der französischen Tragödie am längsten treu blieb, übersetzte. Aus welchem Gesichtspunkte der letztere diese tragische Gattung betrachtete, darüber findet sich in

Anhang in der Verachtung der Britten, und in ihrer Vorliebe für die Franzosen zu bestärken. Allein auch die folgenden bey weitem bessern Versuche, uns zum Verstehn der englischen Tragiker zu zwingen, die Leipziger Uebersetzung des Thomson x), die ungleich gelungenere Verdeutschung der vorzüglichsten Stücke desselben Dichters in Jamben durch Johann Heinrich Schlegel y), und die Wärme, mit der Lessing und andere sich gelegentlich für die Britten erklärten, vermochten nicht, das bestehende Vorurtheil zu verdrängen. Das Uebergewicht in die schwankende Wagschale legte zuerst die Uebersetzung Shakspeare's, die Wieland zwischen den Jahren 1762 und 1766 mit beharrlichem Muthe unternahm und, so viel Ausstellungen sich auch im Einzelnen gegen sie machen lassen, im Ganzen mit Geist und Glück ausführte z).

Einige Wirkung des deutschen Shakspeare's verspürte man bald nach dessen Erscheinung. Meh-

x) Vom Jahre 1756 mit Lessings Vorrede, vergl. S. 158 h, wo jedoch fälschlich steht, daß sie von Geßnern herrühre. Der Uebersetzer waren, dem Vorredner zufolge, mehrere.

y) Er gab zuerst in Leipzig 1758 (s. Bibl. d. sch. Wiss. Th. V. S. 117.) die Sophonisbe des Engländers heraus, der 1760 Agamemnon und Koriolan und 1764 Eduard und Eleonore und Tankred und Sigismunde folgten.

z) Ueberarbeitet und vervollständigt von Johann Joachim Eschenburg. Zürich, 1775 — 82. Dreyzehn Bände. Neue ganz umgearbeitete Ausgaben daselbst, 1798.

rere Stücke von englischen Dichtern wurden übersetzt, und hie und da eins auf das Theater gebracht; Weiße selbst arbeitete (1767), freylich ganz nach französischem Zuschnitt, Romeo und Julie zum Gebrauche der Bühne um; Gerstenberg schrieb (1768) seinen kräftigen, für die Aufführung zu kräftigen Ugolino, und alle unsere bedeutenden Zeitschriften nahmen, wenn auch nicht für den Uebersetzer Shakspeare's, doch für den Uebersetzten Partey. Zur gänzlichen Erschütterung des französischen Geschmacks schien es indeß gleichwohl auch jetzt noch eines stärkern und eines mehr unmittelbar treffenden Anstoßes zu bedürfen, und dieser Anstoß erfolgte wirklich erst 1773. In diesem Jahre trat nähmlich Göthe *a*) mit seinem Götz von Berlichingen hervor, und der allgemeine Beyfall, mit dem ihn das Zeitalter aufnahm *b*), zeigte wenigstens, daß es die Empfänglichkeit für das Große und Treffliche nicht verloren

a) Johann Wolfgang von Göthe, geb. zu Frankfurt am Main d. 28. August 1749, lebt zu Weimar als Minister des Herzogs. Nachweisungen giebt Jördens Th. II. S. 164.

b) Koch und Schröder brachten das Stück, bald nach seiner Erscheinung, trotz aller mit der Vorstellung, zumahl für jene Zeit, verbundenen Schwierigkeiten, auf die Bühne. Siehe das Schreiben über die Kochische Vorstellung in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd. III. Th. 1. S. 120. und Th. 2. S. 207.

hatte. Ganz deutsch in Handlungen, Gesinnungen, Sitten, Sprache, wie das Stück war, und in dieser kraftvollen Darstellung, ergriff es, allgemein verstanden und empfunden, mächtiger, als irgend ein früheres, und trug nicht wenig dazu bey, den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und bloß Ueblichen im Drama, zwischen Geist und Form, recht einleuchtend zu machen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß selbst vielen der bessern Köpfe unter uns erst durch Götz klar ward, daß Shakspeare und weshalb er ein großer dramatischer Dichter sey.

Die Bearbeitung und Aufführung des Shakspearischen Hamlets durch Schröder (1777), dessen Beyspiele bald mehrere Theater-Vorsteher folgten, die regellosen aber gehaltvollen Trauerspiele des geistreichen Klingers *c)*, die Räuber von Schiller *d)*

c) Friedrich Maximilian Klinger, geb. zu Frankfurt am Main 1753, lebt, als Russischer General-Major, zu Petersburg. Seine Stücke sind von ihm gesammelt in seinem Theater, Riga, 1786. Vier Bände; und in seinem neuen Theater, Petersburg und Leipzig, 1790. Zwey Bände.

d) Friedrich von Schiller ward geboren zu Marbach im Wirtenbergischen d. 10. Nov. 1759 und starb, als Hofrath, zu Weimar d. 9. May 1805. Ueber sein Leben ist noch nichts Befriedigendes erschienen. Schätzenswerthe Beyträge zur Würdigung seines schriftstellerischen Charakters liefert das Intelligenz-Blatt der Hallischen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805, Nr. 98. und die Leipziger Literatur-Zeitung von eben dem Jahre, Nr. 92 und 113. Eine

(1781), in Absicht der grossen Wirkung mit Götz von Berlichingen vergleichbar, die Verschwörung Fiesco's (1783) von eben demselben und die lange Reihe von historischen Schauspielen und von Ritterstücken, die sich besonders seit Babo's *e*) Otto von Wittelsbach, (1782) leicht dem besten unter den aufführbaren, zu mehren anfingen, möchten ungefähr die bemerkenswerthen Strahlenbrechungen der neuen theatralischen Sonne bezeichnen *f*), der reine Gewinn aber, den uns die Bekanntschaft mit Shakspeare gebracht hat, um desto überzeugender erkannt werden, je unpartheyischer wir zuvor den Nachtheil, der sie begleitete, würdigen. Mich dünkt, er lasse sich nach einer dreyfachen Rücksicht bestimmen.

vollständige Ausgabe seiner Stücke, unter der Aufschrift: Schillers Theater; kommt seit 1805 in Tübingen bey Cotta heraus.

e) Franz Marius Babo, geb. zu Ehrenbreitstein d. 14. Januar 1756, lebt als geheimer Sekretair zu München.

f) Es wäre ganz gegen den Zweck dieser Uebersicht, auch nur die vorzüglichern Trauerspiele, die in dieser Periode auf unsere Bühne kamen, einzeln aufzuführen. Wer die bunte Reihe von Tragödien, die damahls gegeben wurden, kennen lernen will, findet die vor 1776 in der Chronologie des deutschen Theaters und die spätern in Reichards Taschenbuch verzeichnet (vergl. Lessings Dramaturgie, Blankenburgs Zusätze zum Sulzer, und Kochs Compendium). Es versteht sich, daß diese Bemerkung auch von unsern Komödien und Opern gilt.

Zuerst kommen natürlich die Tragiker selbst in Betrachtung. Sie irrten darin, daß sie seit Shakspeare die Darstellung der wahren Natur, wie sie sagten, in der That der rohen, zu ihrem Augenmerk machten und überall die Wirkung, nirgends die Schönheit beachteten. Von diesem Grundsatze ausgehend, nannten sie fortan die Regel ein Aergerniß und Erwerbung von Kenntnissen eine Thorheit. Der Genius in ihnen war für sie ausschließender Lehrer und die Welt ihr einziges Buch. Aber es konnte nicht fehlen, daß der Lehrer sie öfters gar schlecht berieth, und die Welt ihnen nicht immer den für die Bühne brauchbaren Stoff lieferte. Wirklich erfolgten auch bald Erscheinungen, wie sie den angegebenen Ursachen gemäß erfolgen mußten. Die Grundlage unserer Trauerspiele war ein buntes Gemisch von Ereignissen, weil in der bunten Mischung, wie man meinte, sich die Fruchtbarkeit eines dichterischen Geistes ganz eigentlich offenbare; das Gräßliche ward gesucht, und das Schauerliche gehäuft, weil den Zuschauer zu erschüttern und in Schrecken zu setzen, für den Triumph der Bühne galt; die Sprache endlich legte ihre Züchtigkeit und Furchtsamkeit ab, weil Unverschämtheit und Derbheit als das Siegel der Meisterschaft erkannt wurde. Anstatt, Shakspearen gegenüber, in ihr eigenes Talent und ihre bildende

Kraft keinen Zweifel zu setzen, vertrauten sie einer ungebändigten Phantasie und glaubten, feine eben so reiche als tiefe Menschenkenntniß, große Charakterzeichnung und seelenvolle Darstellung durch Wildheit, Uebertreibung und Ausschweifungen aller Art zu erreichen.

Auf den Schauspieler blieb das neue Trauerspiel ebenfalls nicht ohne nachtheiligen Einfluß. Er war gewohnt gewesen, mehr den Dichter zu tragen, als von ihm getragen zu werden, und von den Hülfsmitteln der Kunst ohngefähr eben so viel zu erwarten, wie von der Anlage einer glücklichen Natur. Reim und Sylbenmaß beschränkten ihn vielfach, und die gemäßigte Sprache der Leidenschaft machte ihm eigene Mäßigung zum Gesetz. Izt entband die obwaltende Regellosigkeit auch ihn von der Regel. In dem Schwanken des Dichters fand das Schwanken des Schauspielers, und in der Abweichung des ersten von der Linie des Schönen die Abweichung des letzten eine gerechte Entschuldigung. Es war unbillig, über den zu zürnen, welchen der Führer verließ oder mißleitete, und schwer, dem mimischen Ausdrucke Gränzen vorzuzeichnen, da der poetische keine mehr erkannte. Auf unserer Bühne traten nun von Zeit zu Zeit glückliche Natursöhne, aber seltener vollendete Künstler auf. Man schenkte seinen Fleiß mehr dem Einzel-

nen, als dem Ganzen, und erwartete seine Belohnung weniger von einer durchaus vollendeten Darstellung, als von gelungenen Momenten g).

Die Zuschauer endlich machten mehr das Auge, als das Ohr, mehr den augenblicklichen Eindruck, als das bedächtige Urtheil zum Maßstab des Schauspiels. Die neue Tragödie, so reich an Ereignissen, und weder an Zeit noch Ort gebunden, führte häufige Verwandlungen der Bühne, prächtige Verzierungen, ausländische Kleidung und kostbare Aufzüge, ja gleich das erste Shakspearische Stück, das in Hamburg gegeben ward, ein Theater auf dem Theater herbey, und der unsichre Geschmack der Menge nahm bald nach dem Außerwesentlichen und Zufälligen seine Richtung. Es war nicht mehr die Uebereinstimmung in der Handlung, sondern die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, nicht die Haltung der Charaktere, sondern die Ausschweifung der Leidenschaften, nicht der Dichtung innerer Werth, sondern der Umgebungen äußerer Glanz, was des Zu-

g) Merkwürdig ist, was ein Meister der theatralischen Kunst, Iffland, über die Einführung der Shakspearischen Stücke und Ritterspiele, in Bezug auf die scenische Darstellung, im ersten Theile seiner Werke S. 84. und in seinem Theater-Almanach für 1807. S. 151 u. f. äußert. Es sind wenige Züge, aber sie schildern den nachtheiligen Einfluß jener Neuerung auf den Schauspieler ungemein treffend.

schauers Beyfall bestimmte. Die nach französischen Mustern gearbeitete Tragödie weckte und bildete wenigstens das Gefühl für Zweckmäßigkeit und Zusammenhang, die nach englischen Mustern wirkte diesem gerade nicht selten entgegen, ohne daß sie das Genialische des Vorbildes erreichte, oder der Zuschauer es herauszufinden und sich anzueignen vermochte.

Es waren unstreitig diese auffallenden Verirrungen, die früh genug den Eifer gewisser Kunstrichter aufregten und sie zu dem Wunsch verleiteten, man möchte den Shakspeare am liebsten gar nicht, oder höchstens einzelne Scenen aus ihm übersetzt haben *h*). So lächerlich dieser Wunsch schon an sich war und es noch mehr durch der Eiferer ungebehrdiges Benehmen und wildes Toben wurde, so empfanden gleichwohl auch ruhige und unbefangene Kunstrichter, und unter ihnen selbst Lessing, daß wir, ohne nöthige Vorsicht, auf dem neuen Wege eben so viel verlieren, als erobern könnten. Das Bedenken, welches der Letztere in seiner Dramaturgie *i*) abgegeben hat, ist zu merkwürdig, um es nicht wörtlich mitzutheilen.

h) Man lese unter andern, was gegen einen Aufsatz, den Eschenburg zur Empfehlung Shakspeare's geschrieben hätte, in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XXIII. S. 227. erinnert ward; vergl. Eschenburgs Antwort in seinem Buche: Ueber Shakspeare; S. 513.

i) Th. II. S. 386.

„Geblendet, schreibt er, von dem plötzlichen Strahl, daß es noch eine andere Tragödie, als die des Corneille und Racine geben könne, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekannt gemacht hatten. Was schloß man daraus? Dieses: daß sich auch ohne diese Regeln der Zweck der Tragödie erreichen lasse; ja, daß diese Regeln wohl gar Schuld seyn könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und, fährt er fort, das hätte noch hingehen mögen! — Aber mit diesen Regeln fing man an, alle Regeln zu vermengen und es überhaupt für Pedanterey zu erklären, dem Genie vorzuschreiben, was es thun und was es nicht thun müsse. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verscherzen, und von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunst aufs neue für sich erfinden solle.“

So wieder um- und einzulenken fand selbst der gerathen, der die Fehler der französischen Tragödie am gründlichsten aufgedeckt und am stärksten getadelt hatte, und fand es bereits im Jahre 1769, als Shakspeare mehr noch in dem Munde der Menschen, als auf dem Theater war, und die Folgen, welche

einseitige Schätzung erzeugen konnte, mehr geahndet, als wirklich gefühlt wurden.

Aber Lessing ließ es nicht bloß bey seiner kunstrichterlichen Warnung bewenden; er gab uns zugleich im Jahre 1772 seine Emilia Galotti, ein Stück, das sich eben so weit von ängstlicher Umsicht, als verwegener Uebertreibung entfernt, den nüchternen Redeprunk nicht minder sorgfältig vermeidet, als die berauschende Kraftsprache, die Empfindung ergreift, ohne sie zu bestürmen, und der Gesetzmäßigkeit dient, ohne sie durch Einbuße höherer Vorzüge zu erkaufen. Wenn ihm unser Dank dafür gebührt, daß er das französische Regelgebäude in seinen Grundvesten erschütterte, so wollen wir darüber nicht vergessen, daß es ihm wenigstens eben so viel Ehre bringt, mit Einsicht und Unpartheylichkeit erkannt zu haben, was von Shakspeare zu gewinnen sey, und in welchen Gränzen sich die Nachahmung desselben halten müsse.

Denn in der That, wer könnte sichs läugnen, daß einzig die Ueberschreitung jener Gränzen die an dem Nahmen Shakspeare verübte Schuld trägt, und von dem Dichter selbst heute noch gilt, was Lessing zu seiner Zeit von der Wielandischen Uebersetzung desselben äußerte *k*), daß wir noch lange an den Schön-

k) Dramaturgie Th. I. S. 120.

heiten, die er enthält, zu lernen haben? Oder wie könnten wir übersehn, daß mehrere unserer besten Köpfe und unter ihnen auch solche, die Shakspeare ohne Maß bewundert und verherrlichet hatten, sich frühzeitig wieder fanden und, während Schwärmende um und neben ihnen, unbekümmert und jeden Augenblick stürzend, der großen Heerstraße über Berg und Thal folgten, sich dem Ziele auf einem sichern Nebenpfade zu nahen suchten? Clavigo von Göthe (1774), Julius von Tarent von Leisewitz (1776), Kabale und Liebe von Schiller (1784), und mit ihnen, wenn auch in mannigfaltigem Abstande von ihnen, Graf von Waltron von Möller (1776), Albert von Thurneisen von Iffland (1781), Agnes Bernauerinn (1781) und einige andere Stücke jener Tage, zum Theil gern gesehn auf der Bühne, kommen sämmtlich darin überein; daß sie gleich behutsam vor der Klippe der ängstlichen Regel und der wilden Regellosigkeit, des mattherzigen Anstandes und des aufbrausenden Ungestüms, der flachen Darstellung und der grellen Zeichnung vorübergehn und nicht bloß durch die Lebendigkeit einzelner Gestalten uns zu ergreifen, sondern auch durch die geschickte Anordnung aller zu befriedigen streben.

Klopstocks biblische Trauerspiele und

Bardietel) kann man bloß als literarisch merkwürdig erwähnen: denn wiewohl der große Geist des Dichters auch in Ihnen sichtbar wird, und die letztern sogar zur Darstellung von ihm bestimmt waren, so haben sie doch aus mehr denn einem Grunde nie gegeben werden und eben darum auch auf die Bühne nicht wirken können. Anders verhält es sich mit Lessings Nathan, dessen Aufführung bald nach seiner Erscheinung (1779) und noch neuerlich versucht worden ist. Aber die Benennung eines dramatischen Gedichtes, die der Dichter für sein Stück gewählt hat, läßt zweifeln, ob er es selbst für die Vorstellung geeignet glaubte.

Desto gegründetern Anspruch auf Beachtung macht eine Gattung von Dramen, die zwischen dem Trauerspiel und Lustspiel gewisser Maßen in der Mitte steht, und von ihren Urhebern ausdrücklich mit dem Nahmen dramatischer Familiengemählde bezeichnet wurde. Es läßt sich nicht bestimmen, ob einiger Antheil und welcher dem bürgerlichen Trauerspiele, das auf unserer Bühne so vielen Eingang fand, an der Einführung jener Gattung gebühre; aber es ist kein Zweifel, daß das Theater Diderots, welches Lessing 1760 so meisterhaft über-

l) Salomon 1764, Herrmanns Schlacht 1769, David 1772, Herrmann und die Fürsten 1784, Herrmanns Tod 1787.

setzte, und den Hausvater des Franzosen, den man seitdem oft genug und immer mit allgemeinem Beyfall gespielt hat, auf deutsche Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens leitete. Die ersten merkwürdigen Versuche der Art möchten indeß doch nicht früher gesetzt werden können, als in die Jahre 1780 und 1781, in denen Großmann Nicht mehr als sechs Schüsseln, ein Familien-Gemählde, und Otto von Gemmingen den deutschen Hausvater oder die Familie schrieben. Beyde Stücke fanden bekanntlich eine um so dankbarere Aufnahme, je mehr der Geschmack an dem Wilden und Ausschweifenden sich schon merklich verloren hatte, und die Gattung, was eigentlich ihr Glück entschied, um die nähmliche Zeit, einen Dichter, der gleichsam für sie geboren zu seyn schien, erhielt. Was ein mir Unbekannter im Jahre 1787 m) Rühmliches von Iffland, dem Sittenmahler, sagte, ist so treffend, besonders in Hinsicht seiner frühern theatralischen Arbeiten, und entwickelt zugleich die Ursachen, wodurch sie sich den Zuschauern empfahlen, zu wahr, als daß ich mir den Ausspruch nicht aneignen sollte. „Iffland, (urtheilt jener Kunstrichter,) weiß, ohne die Regeln der Kunst aus den Au-

m) Allgemeine Literatur-Zeitung B. IV. Nr. 270. a. S. 370.

gen zu verlieren, bald Menschen, wie es viele giebt, und die gewöhnlichsten Handlungen des Lebens mit täuschender Treue zu schildern, bald seinen Idealen, mittelst kleiner oft nur leise angedeuteter Züge, einen Anstrich von Wahrheit zu geben und das Romanhafte in der Handlung des Ganzen und der Verwickelung durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern, weiß seine Dichtungen unserer Theilnahme um so unfehlbarer zu nähern, je sorgfältiger und glücklicher er überall das in Deutschland Uebliche in Putz und Tracht beobachtet. Vorzüglich aber besitzt er die Kunst, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen bey der leisesten Berührung ansprechen, und nie ist seine Manier hinreißender, als wenn er sich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menschenliebe und Tugendschwärmerey beschäftigt. Wie sehr ihm hierbey die lange Bekanntschaft mit dem Theater und seine ausgebreitete praktische Kenntniß der Mimik zu statten komme, um die Wirkung im Leben von der Wirkung auf der Bühne zu unterscheiden, und die Grade der Leidenschaften nach dem Maßstabe der Ausführbarkeit zu berechnen, vermag Jeder von selbst einzusehn." Man lese Ifflands erste Versuche in der genannten Gattung, Verbrechen aus

Ehrsucht, ein ernsthaftes *n*) Familien-Gemählde, und die Jäger, ein ländliches Sittengemählde, die beyde im Jahre 1784 erschienen, und man wird mit dem Kunstrichter in seinem Lobe, wie in den Gründen des Lobes, zusammenstimmen; man sehe sie, und man wird den ausnehmenden Antheil natürlich finden, den sie in ihrer Neuheit erregten und der Dichter selbst in seinem Leben *o*) mit liebenswürdiger Begeisterung schildert.

Welche Armuth an eigenen Arbeiten bis zum siebenten Zehend des verflossenen Jahrhunderts, wie unsere Bühne überhaupt, so insbesondere die komische drückte, davon kann man sich schwerlich besser überzeugen, als wenn man die Reihe der in Lessings Dramaturgie beurtheilten Stücke durchläuft. Mit drey oder vier Ausnahmen, sind alle Lustspiele, die auf dem Hamburger Theater gegeben wurden, (und sie verhalten sich zu den Trauerspielen, wie eins zu zehn,) Uebersetzungen aus dem Französischen, meistens angefertigt nach Gottscheds Grundsätzen, nicht wenige von ihnen in Versen. Das nähmliche ergiebt sich, wenn man die mannigfaltigen Sammlungen von

n) So hieß es in der ersten Ausgabe. In der andern ist das Beywort mit Recht weggelassen.

o) S. 124. Wohin übrigens diese Familien-Gemählde im Fortgange der Zeit geführt haben, gehört in den folgenden Abschnitt.

Schauspielen, die zwischen den Jahren 1760 und 1770 theils fortgesetzt, theils neu begonnen wurden *p*), befragt. Alle enthalten Uebersetzungen aus und nach dem Französischen, geschmeidiger allerdings, wie die frühern, aber doch Uebersetzungen. Das erste Lustspiel, welches nicht nur alles, was wir Eigenes in dieser Gattung besaßen, zurückließ, sondern sich auch kühn neben die besten Arbeiten des Auslandes stellen durfte, erhielten wir wirklich erst 1767 in Lessings Minna von Barnhelm *q*). Die Theilnahme, welche dieß Stück überall fand, schien gleichsam, soll ich sagen, die Erfindungskraft oder den Erfindungseifer derer, die sich dem Theater widmeten, zu erwecken, und so gar auf die Wahl der Gegenstände selbst einzufließen. Wenigstens sah man, wie der jüngere Lessing *r*) richtig bemerkt, eine zeitlang hindurch, alles, was zum Soldatenund Soldatenwe-

p) Man vergl. Blankenburgs Zusätze zum Sulzer Th. I. S. 457. Wie schlecht die meisten dieser Sammlungen waren, kann man aus unsern kritischen Zeitschriften, (z. B. aus der Allg. d. Bibl. VIII. St. 1. 270. und Ersten Anhang B. I. S. 236) ersehen. Eine der bessern waren Pfeffels theatralische Belustigungen. Frankfurt und Leipzig 1765 — 74. Fünf Theile.

q) Entworfen ward das Stück bereits 1764. S. Lessings Leben Th. I. S. 239. und Lessings Briefe an Ramler. Schriften Th. XXVII. S. 27.

r) In dem eben genannten Leben seines Bruders Th. 1. S. 240.

sen gehört, Kriegs- und Stand-Recht, Erschießen und Ehrlichmachen, Spießruthen und Prügel, Trommeln und Pfeifen, Ausreißer und Kundschafter auf der Bühne. Am thätigsten bewiesen sich indeß zuerst die Schauspieler und Theater-Vorsteher, Brandes, Stephanie der jüngere, Schröder in Hamburg und Großmann, denen später Beil und Iffland sich anschlossen; doch steht Stephanie hinter den übrigen weit zurück. Mit ihnen zugleich nennt man billig als Bereicherer unserer komischen Bühne die Dichter Weiße, Brezner, Brömel, Gotter, Dyk, von Brühl, Krauseneck, Wezel und Jünger. Auch noch andere Nahmen verdienen wegen einzelner Stücke, die bey ihrer Erscheinung ein vorübergehendes Aufsehen erregten, wie von Ayrenhoff, wegen des Postzugs, und Engel, wegen des dankbaren Sohns und des Edelknabens, einer Erwähnung s).

Es gehört nicht in meine Uebersicht, die Eigenthümlichkeiten eines jeden der genannten Dichter aufzusuchen und anzugeben, zumahl, da die poetischen Physiognomien mehrerer sich ziemlich ähneln und nicht viel Unterscheidendes an ihnen bemerkbar seyn möchte. Eben

s) Gute Nachrichten von mehrern der genannten Dichter findet man bey Jördens. Außer ihm sind noch zu vergleichen Kochs Compendium Th. I. S. 273 und die neueste Ausgabe von Meusels gelehrtem Teutschland.

so wenig dürfte es sonderlichen Nutzen gewähren, unsere Lustspiele ästhetisch in Classen zu ordnen und zu bestimmen, ob es unter ihnen mehr Charakter- oder Verwicklungs-Stücke gebe und ob das feinere oder das niedere Komische vorherrsche. Eher verdient es einer Erwähnung, daß eine beträchtliche Anzahl derselben sich diesen Nahmen mit Unrecht zueignet und mehrere eigentlich die Aufschrift Schauspiele führen sollten: so wenig ist das Komische in ihnen hervorstechend, so nahe sind sie mit unsern Familien-Gemählden in Anlage, Ton und Ausführung verwandt. In die Arbeiten unserer Lustspieldichter selbst hat übrigens die Bekanntschaft mit den englischen keinen großen Einfluß geäußert. Nur einige wenige, unter denen Jakob Michael Reinhold Lenz t) der Verfasser zweyer Komödien, des Hofmeisters und des neuen Menoza (1774), eine zeitlang bemerkt wurde, versuchten auch hier, wie sie sich rühmten, das gebundene Genie zu entbinden und durch die, allerdings oft meisterhafte, Ergreifung der Natur die Foderungen der Form zu überwältigen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Im Ganzen ist unser Lustspiel der Richtung, die es von dem französischen erhalten hat, weit treuer geblieben, als unser Trauerspiel, vielleicht, weil

t) Er war geboren zu Seßwegen in Liefland d. 12. Jan. 1750 und starb zu Moskau d. 24. May 1792.

überhaupt der Genius des Komischen sich seltener unter uns regt, als der des Tragischen, vielleicht auch, weil wir von der komischen Bühne der Franzosen weit mehr entlehnt haben, und heute noch entlehnen, als von ihrer tragischen.

Durch die verwandelten Weiber des Coffey, die, wie ich früher erwähnt habe, Weiße 1752 für die Bühne bearbeitete, und durch den lustigen Schuster, den er 1759 folgen ließ, war das Singspiel, das Gottscheds Eifer eine Zeitlang von unserm Theater verbannt hatte, zwar wieder eingeführt, allein seitdem auch nicht weiter fortgebildet und veredelt worden. Beydes geschah erst in diesem Zeitraume, durch Schiebeler, der 1766 seine romantisch-komische Oper, Lisuart und Dariolette, und durch Weiße, der ein Jahr darauf seine komische Oper, Lottchen am Hofe v), schrieb. Beyde Stücke entfernten sich schon durch die Wahl des Gegenstandes von dem Possierlichen und Allzugemeinen, und da der treffliche Musiker Johann Adam Hiller sie beyde setzte und den edleren in beyden vorwaltenden Ton geschickt für die Musik nutzte, um ihr mehr Würde, Gehalt und Abwechselung zu geben, so machte die Gattung in kurzem ein ungemeines Glück, und erhielt bald,

v) Sie kam den 7. May 1767 auf die Kochische Bühne. Gedruckt wurde sie erst 1769.

außer jenen genannten Dichtern, an Eschenburg, Michaelis, Herrmann, Jacobi, Engel, Musäus, Göthe, Gotter, Meißner, Brezner und andern die thätigsten Bearbeiter x). Wenn offne Wahrheitsliebe zu längnen verbiethet, daß vielen unsern beliebtesten Operetten französische Muster zum Grunde liegen, so verlangt sie, auf der andern Seite, gleich freymüthig zu bemerken, daß die Nachbildner oft nichts, als die Idee, von ihren Vorgängern nahmen und, wo sie mehr entlehnten, so viel umänderten und verbesserten, daß das Ganze gewöhnlich ihr Eigenthum ward. Uebrigens geschah auch hier, was wir im Lustspiele wahrnahmen, daß neben der komischen Operette sich allmählig ein, mehr für zärtliche Rührung und romantische Empfindung berechnetes, Singspiel bildete, welches, von gefühlvollern Tonsetzern behandelt, nicht weniger Beyfall erhielt, als jene, und gewisser Maßen als das Band zwischen ihr und der großen ernsthaften Oper angesehen werden mag.

Hätte die Art, wie die letzte, nach jahrelanger Flucht, plötzlich wieder auf unserm Theater erschien, die glänzende Ankündigung des Dichters, der sie erweckte und die hohen Erwartungen, mit denen die Freunde des Gesangs sie empfingen, über ihr Loos

x) Man sehe Jördens, Blankenburg zum Sulzer Th. II. S. 479 und Koch Th. I. S. 303.

entscheiden können, so wäre kein Drama unter uns schneller und schöner emporgeblüht, als eben die ernste Oper. Es war im Jahr 1773, als Wieland seine Alceste, ein Singspiel in fünf Aufzügen, arbeitete, durch eigne Briefe im deutschen Merkur y) sie einführte z), ein genialischer Tonkünstler, Anton Schweizer, die Musik a) dazu setzte, und die Schauspieler des Weimarschen Hoftheaters die Vorstellung mit großem Beyfall gaben. Jedermann lebte damahls der Hoffnung, die deutsche Oper werde nun, von unsern Dichtern und Tonkünstlern erzogen und von unsern Fürsten gepflegt, auf einmahl wieder herrschend und der Stolz unserer Bühne worden. Auch säumten Wieland und Schweizer nicht ihrer Alceste im Jahr 1778 eine Rosemunde in drey Aufzügen nachzusenden; allein bey diesem Versuche blieb es auch: denn die wenigen, die man nach ihnen wagte, hatten keinen Erfolg. Der Ursachen dieser vereitelten Erwartung sind unstreitig mehrere, und leicht möchte selbst die Entlassung der Weimarschen Schauspieler, nach dem unglücklichen Brande des

y) Von dem nähmlichen Jahre.

z) Nicht ungestraft. Bekanntlich zielten Götter, Helden und Wieland, eine Farce, Leipzig 1774, auf diese Briefe.

a) Mit der jedoch Kenner keinesweges zufrieden waren. Man sehe die gründliche Beurtheilung derselben in der allg. d. Bibl. B. XXXIII. S. 307.

Schlosses, im May 1774, und die ungünstigen Umstände, die später für das Mannheimer Theater eintraten *b*), zu ihnen gehören. Aber die wichtigste lag gewiß in den phantastischen und eben darum der Menge mehr zusagenden welschen Opern, die damahls auf unsere Bühne kamen und zum Theil, wie Robert und Kalliste, gesetzt von Guglielmi und verdeutscht von Eschenburg (1777), mit lautem Beyfall empfangen wurden, ferner in der vielseitigern Ausbildung der Musik, und den gesteigerten Foderungen an den Tonsetzer, dann in der nicht minder vermehrten Pracht der scenischen Mahlerey und der äußern Umgebungen überhaupt, endlich in einer aus dem allen hervorgehenden ganz natürlichen Folge, der Gewöhnung des Zuschauers, in der Oper nicht Befriedigung des Verstandes, sondern ausschließend Beschäftigung des Ohres und Auges zu suchen. Es ergiebt sich von selbst, daß die Ursachen, die auf die Richtung des Operngeschmacks überhaupt einflossen, auch für die ehemahls so beliebten Operetten in Weißens und Hillers leichter Manier nicht gleichgültig seyn konnten, sondern den Antheil an ihnen je länger je mehr beschränkten mußten *c*). Dagegen beför-

b) S. Ifflands Werke Th. I. S. 109.

c) Man vergl. die Nachträge Th. VII. S. 402.

derten eben sie und die Gelegenheit, die einzelne Schauspieler erhielten, ihre ganze Kunst und ungestört von ihren Mitspielern zu entwickeln, die Aufnahme der Monodramen und Duodramen, die ihr Vorbild in Rousseaus Pygmalion fanden und zum Theil noch, wie Brandes Ariadne auf Naxos (1775) und Gotters Medea (1775), auf unserer Bühne erscheinen *d*).

Ich habe die deutschen Romane der beyden vorigen Zeiträume nur beyläufig *e*) erwähnt, nicht, weil sie mir überhaupt unwichtig für die Kenntniß des Zeitgeistes und Zeitgeschmacks schienen, sondern, weil sie mir nicht bedeutend genug für den Fortgang und die Geschichte unserer schönen Literatur dünkten. Von nun an werden sie es für beyde; aber zugleich gebiethet ihre jährlich steigende Menge *f*), unter den aufzuführenden itzt schon eine Auswahl zu treffen. So gewiß es ist, daß gerade „der Roman in der nächsten Berührung mit der Bildung der Völker steht und die Empfänglichkeit eines Zeitalters für eine gewisse

d) Das Geschichtliche dieser Schauspiel-Gattung hat der Herausgeber der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XXXVII. S. 177. 195. und B. XXXVIII. S. 171. in einigen Noten beygebracht, verglichen Koch Th. I. S. 315.

e) Seite 8 und 164.

f) In den Jahren 1769 — 71 zählte man bereits zwey hundert und fünf und siebenzig.

Classe von Romanen über den Geist desselben mannigfaltige Aufschlüsse giebt g)," so gewiß ist es auch, daß unter den Romanen nur diejenigen auf eine Stelle in der Geschichte der Literatur Anspruch machen dürfen, die entweder als Kunstwerke in sie eingreifen, oder als tonangebend ihre Richtung bestimmen, nicht als Kinder des Tags, der Nachahmung und der Mode höchstens den Zweck einer flüchtigen Stundenkürzung erfüllen. Nach dieser Ansicht möchten mit Grund folgende vier zu nennen seyn.

Zuerst Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt (zwey Bände 1766), und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (fünf Bände 1770 — 73) in Briefform abgefaßt, beyde von Johann Timotheus Hermes h). Wie in dem sechsten und siebenten Zehend des letzten Jahrhunderts das Anneigen unserer Literatur zur englischen überall sichtbar ward, so verrieth es sich auch im Romane. Die Werke Richardsons und Fieldings waren in unsere Sprache übergegangen. Grandison, Pamela und Tom Jones machten die Unterhaltung der Lesewelt. Man betrachtete sie, und

g) Allgemeine Literatur-Zeitung von 1805. Nr. 103.

h) Er ist geboren 1738 zu Petznik bey Stargard in Pommern und steht als Pastor an der zweyten evangelischen Hauptkirche zu Breslau. S. Jördens Th. II. S. 395.

mit Recht, als Bücher, aus denen Welt- und Menschenkenntniß zu schöpfen sey, die eben so sehr den Verstand als das Herz bildeten. In diese Stimmung griff Hermes ein, weniger durch seine Miß Fanny Wilkes, in welcher er sich, zumahl in der Zeichnung der Charaktere, noch zu ängstlich an sein Vorbild, den Grandison, anschmiegte, als in seiner Sophie, wo größere Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit herrscht. Man hat ihr, vielleicht nicht mit Unrecht, mancherley Böses nachgesagt. „Dem Ganzen, meinten die Kunstrichter, fehle es an Einklang und Ründung, den Begebenheiten an der innern bedingten Nothwendigkeit, und den Charaktern an gehöriger Haltung; die Absicht zu nutzen und zu belehren habe eine Menge Abschweifungen, ja förmliche Abhandlungen herbeygeführt, die auch den geduldigsten Leser ermüdeten; das Auslegen vielfacher Schulgelehrsamkeit und weitläuftiger Sprach- und Kunstkenntnisse am unrechten Orte, ein Gernwitz, der sich nur zu oft hervordränge, und ein gezierter Ausdruck, nicht ohne Unebenheiten und Härten, die der Verfasser für Kraft nehme, gereichten ihm keineswegs zur Empfehlung. Zwanzig Jahre später, und Sophie hätte so wenig, wie ihre spätere Schwestern, einiges Aufsehen erregt.“ Dennoch bleibt auch so ihr die Ehre, die Reihe unserer lesbaren psychologi-

schen Romane eröffnet und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geschmacks gewirkt, doch ein besseres Muster der Menschendarstellung im Romane gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben.

Einen andern Weg versuchte, gleichzeitig, Wieland, der seine Geschichte des Agathon zum ersten Mahl 1766 in zwey Bänden herausgab. Zwar psychologischer Natur war auch die Aufgabe, die er zu lösen sich anheischig machte. Sein Agathon, durch eine Menge Erfahrungen gereiniget und geläutert, sollte zuletzt dastehn, ein Beyspiel, was Weisheit und Tugend vermöchten. Aber schon in der Anlage verräth sich der Genius nicht des einfachen Erzählers, sondern des kunstreich ordnenden Dichters. Die Geschichte hebt episch an, schreitet episch fort und ründet sich episch zu. Der Held wird durch keine Nebenperson verdunkelt, weicht nie zu weit in den Hintergrund zurück und erhält die Erwartung stets gespannt. Alle eingefügten Episoden beziehen sich auf ihn, und selbst die oft umständlichen Entwickelungen philosophischer Lehrgebäude nehmen ihre Stelle nicht zufällig ein, sondern sind nothwendig, weil wir ohne sie Agathons Innres und die Veränderungen, die es erfuhr, nicht hinlänglich begreifen würden. In dieser Hinsicht schon war Agathon bey seiner Erscheinung einzig; aber mehr noch war er es

durch die Welt, in welche Wieland die Scene seiner Dichtung verlegt hatte. So unfähig viele auch der unterrichteten Leser jener Zeit seyn mochten, die Schönheiten, die hieraus erwuchsen, zu fühlen und gehörig zu würdigen, so mannigfaltig und eigenthümlich ist gleichwohl gewiß der Zauber, den griechische Sitten, griechische Ansichten und griechische Bildung über das Ganze verbreiten. Die Schicksale Agathons erhalten höhere Bedeutung, weil die Personen, die auf sie einfließen, zu den berühmtesten des Alterthums gehören; die eingeflochtenen Vorträge über Philosophie und Staatskunst verlieren von dem anstößigen Lehrton und gewinnen an Würde, weil sie aus dem Munde griechischer Weisen hervorquellen; die Schwärmereyen der Liebe erscheinen zärter und ihre Verirrungen milder, weil Agathon unter dem griechischen Himmel lebt; alles spricht den Freund des Alterthums mannigfaltiger und sinnvoller an, weil es auf classischem Boden vorgeht. Wie sehr der Dichter mit griechischen Augen sah, davon ist der beste Beweis, daß viele sich den nähmlichen Spiegel vorgehalten haben, ohne zu erblicken, was er erblickte.

Wenn der Verfasser der Geschichte des Agathons sich aufgab, einen Charakter werden zu lassen, so hat der Verfasser der Leiden des jungen Werthers

(1775) sich auf das Entstehen einer einzigen einfachen Begebenheit eingeschränkt, aber, was er leisten wollte, in einer Vollkommenheit geleistet, die zur Bewunderung hinreißt. Wie Agathon zum Agathon ward, glauben wir aus der Reihe von Umständen und Schicksalen, die auf ihn einfließen, zu begreifen, wie Werther so endete, wie er endet, begreifen wir wirklich. Wieland giebt uns den getreuen Bericht eines scharfsichtigen, wohl unterrichteten Beobachters, Göthe macht uns zu unmittelbaren Zeugen alles dessen, was vorgeht; bey jenem leben wir gewisser Maßen in der Vergangenheit, bey diesem durchaus in der Gegenwart; jener ist episch, dieser dramatisch. Kein Wunder, wenn wir uns schon darum von Werthers Leiden nicht bloß angezogen, sondern wahrhaft ergriffen fühlen, nicht bloß in die fremde Empfindung eingehen, sondern uns ihr ganz überlassen. Wie viel kommt überdem noch hinzu, die Wirkung dieses Romans zu erhöhen! Der Charakter des Helden ist so rein menschlich, die Sitten und Umgebungen alle deutsch, die ganze Folge der Begebenheiten nicht vom Dichter, sondern, so scheint es, von der Natur selbst geordnet, und die eine durch die andere stets bedingt, die Sprache ohne allen Aufwand, und doch so wahr, so natürlich, so kräftig. Kein Roman hat weder vor- noch nachher

in Deutschland gewaltiger, wie auf die Leser, so auf die Schriftsteller, gewirkt, als dieser i). Mit ihm hebt bekanntlich in den Annalen unseres Lebens und unserer Literatur, die empfindsame Periode und die Reihe der rührenden Romane und Klostergeschichten, unter dem Vortritte Siegwarts von Miller, (1776) an, — Erscheinungen, die um so mehr den tiefen Eindruck, den Werther hervorgebracht hatte, beurkunden, je länger sie dauerten, und je hartnäckiger sie beydes den Waffen des Ernstes und dem Angriffe des Spottes widerstanden.

Meißner k) hat zwar, genau genommen, durch seinen Alcibiades (vier Bände 1781 — 1787) weder der Gattung von Romanen, die, auf einer historischen Unterlage ruhend, Wahrheit mit Dichtung mischen, ihr Daseyn gegeben, noch auch zuerst für den Roman die dramatische Einkleidung versucht l); aber zur Empfehlung und Verbreitung der Dichtungsart, wie der Form, hat sein Buch durch den Bey-

i) Welche Menge von Nachahmungen, Travestirungen, Parodien u. s. w. hat er nicht gleich bey seiner Erscheinung hervorgebracht! Man sehe unter andern Jördens Th. II. S. 169.

k) August Gottlieb Meißner ward geboren zu Bautzen 1753 und starb, als Consistorial-Rath und Studien-Director, zu Fulda d. 20. Febr. 1807.

l) Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman; Leipzig, 1779, ist wenigstens früher.

fall, den es fand, allerdings viel beygetragen. Seine spätern Schriften haben hinlänglich gezeigt, daß er die dem historischen Roman wesentlichen Mängel überhaupt, und das Fehlerhafte seiner Schreibart insbesondere anerkannte. Dennoch ist es keinem seiner Nachfolger gelungen den erstern zu vervollkommnen, und wenn einige sich von dem Vorwurfe der Ziererey und Unnatürlichkeit frey erhielten, so kann man ihnen gleichwohl nicht nachrühmen, daß sie die Kunst des Dialogs besser verstanden und sie glücklicher ausgeübt haben. So viele Hindernisse legte ihnen entweder ihre eigne Natur, oder der Stoff, an dem sich ihre gestaltende Kraft versuchte.

Unter den übrigen Romanen dieses Zeitraums ist, außer des Humoristen Hippel *m*) Lebensläufen in aufsteigender Linie (1778 — 1781), vielleicht keiner mehr, der sich durch genialische Eigenthümlichkeit auszeichnet; dagegen giebt es viele, welche die Lesewelt theils, als unterhaltende Erscheinungen, beschäftiget haben, oder auch noch beschäftigen, theils, weil sie die Thorheiten des Zeitalters rügten, und oft es mit Glück bekämpften, merkwürdig geworden sind.

m) Theodor Gottlieb von Hippel ward geboren zu Gerdauen in Ost-Preußen, den 31. Januar 1741, und starb, als Kriegsrath und Stadt-Präsident, zu Königsberg d. 23. April 1796. S. Jördens Th. II. S. 403.

Ich rechne zu denen der erstern Gattung die empfindsamen Reisen, in Yoricks Manier, seit 1768, wo Bode *n*) Sternes bekannten Roman verdeutschte, die politischen, die mit Erfolg (seit 1771) zuerst Haller, dann Wieland schrieben, die Familiengeschichten, die von 1779 an oder gleichzeitig mit unsern dramatischen Familiengemählden aufblühten *o*), die Ritterromane, die seit dem Eintritte der Ritterstücke in unsere Theater und der Herausgabe von Reichards Roman-Bibliothek (1778 u. f.) mit Gewalt um sich griffen *p*), die Leiden- und Elends-Romane, die Salzmanns Karl von Karlsberg (1781) ins Leben rief, und die schauerlichen Biographieen der Selbstmörder, die Spieß (1785) einführte *q*). Die Ro-

n) Johann Joachim Christoph Bode, geb. zu Braunschweig d. 16. Jannar 1730, starb, als darmstädtischer geheimer Rath, zu Hamburg d. 13. Dec. 1793. S. Jördens Th. I. S. 108.

o) z. B. Geschichte der Familie Frick, die Begebenheiten der Reinfeldischen Familie, Faramonds Familiengeschichte, alle von 1779.

p) Einer der frühesten und ausführlichsten war, so viel ich weiß: Die deutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert. Ein Original-Ritterroman in vier Bänden. Leipzig 1781. (Die umgearbeitete Geschichte des bekannten Romans: Herkules und Herkuliskus.)

q) Zu den Biographieen der Selbstmörder gesellten sich in der Folge noch (so sehr strebte man die Psychologie durch den Roman zu födern) die Biographieen der Wahnsinnigen. — Wenn die meisten Gattungen dieser Romane erst

mane der zweyten Gattung galten vorzüglich dem theologischen Eifergeiste, dem pädagogischen Eigendünkel, der Narrheit der Kraftmänner, dem Trübsinne der Empfindler und den Schutzrednern des Aberglaubens und Mönchthums, und erinnern von selbst an die Nahmen Sebaldus Nothanker (1773—1776) von Nicolai r), Spitzbart (1779) von Schummel s), Plimplamplasko (1780) von Klinger, Markus Pankrazius Cyprianens Kurt (1781) und Faustin (1783) von Pezzl. Fügt man zu den genannten noch die ehrenwerthen, oft sehr gelungenen Versuche im psychologischen Romane von Wieland, Dusch und Wezel, und die komischen Romane eines Musäus, Johann Gottwerth Müller und Jünger t),

in dem künftigen Zeitabschnitte (man denke nur an Starke, Lafontaine, Heinse, Vulpius,) sich verbreitet und ausgebildet haben, so gehören sie gleichwohl, ihrem Ursprung nach, den jetzigen sämmtlich an.

r) Wie viel Aufsehen das Buch zu seiner Zeit machte, beweisen theils die Uebersetzungen desselben in mehrere Sprachen, theils die mannigfaltigen Schriften, die es veranlaßte. Man vergl. die Allg. d. Bibl. B. XXVI. S. 479. und in dem dritten Anhang B. II. S. 879. u. f.

s) Ein anderes ernsteres Ziel verfolgten die eigentlich pädagogischen Romane, die man jetzt zur Lehre und Warnung zu schreiben anfing, wie unter andern Julchen Grünthal, eine Pensions-Geschichte (von Friedrike Helene Unger). Berlin 1784.

t) Bestimmtere Nachrichten gewähren Koch Th. II. S. 277 und Meusel.

deren Richtung, wie unter andern in den physiognomischen Reisen (1778), zuweilen doch auch bestimmte Satyre wird, so hat man im Ganzen den Kreis überschaut, in welchem die bunte leselustige Welt sich zwischen 1759 — 1787 bewegte.

Die Thätigkeit, mit der unsere Uebersetzer wetteiferten, des Auslandes Dramen und Romane auf deutschen Boden zu verpflanzen, erregt die Erwartung, daß sie sich darauf nicht einschränkten, sondern auch die epischen und lyrischen Meisterwerke der Neuern uns mitzutheilen bemüht waren; und wirklich ließen sie es an gutem Willen nicht fehlen. Schon im Jahre 1763 bemühte sich Meinhard v) in seinen Versuchen über den Charakter und die Werke der besten italiänischen Dichter uns durch Auszüge und Verdeutschung einzelner trefflicher Stellen mit den poetischen Schätzen Welschlands bekannt zu machen. Dante Alighieri fand 1767 einen Uebersetzer an Bachenschwanz, Tasso's befreytes Jerusalem 1781 einen an Heinse, Ariosto's wüthender Roland an Mauvillon (1777) und Heinse (1782) deren zwey. Aber alle diese Dollmetschungen sind, auch von ihren übrigen Unvollkommenheiten abgesehn, für unsere

v) Johann Nicolaus Meinhard (Gemeinhard), geb. zu Erlangen 1727, gest. amtlos zu Berlin d. 15. Jun. 1767. S. Riedels Denkmahl auf ihn. Jena 1767.

Poesie und Sprache völlig gleichgültig gewesen, weil keiner der Uebersetzer die dichterische Form der Werke beachtet, jeder sich ihren Inhalt in Prosa darzulegen begnügt hat. Das erste versuchte zwar Werthes und Schmit x), von denen jener 1778 acht Gesänge des rasenden Rolands, und dieser 1781 Tassoni's geraubten Eimer und 1783 Fortinguerra's Ricciardetto in wahren Octaven wiedergab. Doch kann an beyden auch mehr der kühne Muth, mit dem sie die Bahn brachen, bewundert, als die glückliche Ueberwindung der Schwierigkeiten gelobt werden.

Bey weitem größerer Vortheil erwuchs unserer Sprache aus der metrisch genauen Nachbildung der Alten, wovon Ramler sich mit Recht das Verdienst zueignet: denn obgleich seit der Einführung des Hexameters hie und da versucht worden war, die Gedichte Griechenlands und Roms in ihre Sylbenmaße überzutragen, so kommen doch alle darin überein, daß die funfzehn Oden aus dem Horaz, die er 1769 bekannt machte, als die erste gelungene Uebersetzung der Art zu betrachten sind. In der That wurde durch diese Arbeit über zwey wichtige Punkte entschie-

x) Friedrich August Clemens Werthes, geb. zu Buttenhausen in Schwaben d. 12. Oct. 1748, lebt jetzt amtlos zu Ludwigsburg. Friedrich Schmit, geb. zu Nürnberg d. 7. Jul. 1744, steht als Professor an der Ritter-Akademie zu Liegnitz.

den. Wir lernten erstlich, daß unsere Sprache, biegsamer, als wir selbst geglaubt hatten, vermögend war, sich in die Formen einer alten und ihr ganz unähnlichen hineinzufügen und die Schönheiten der fremden zur Verwunderung treu wiederzugeben; und wir überzeugten uns zweytens, daß sie einer ungleich größern Mannigfaltigkeit von Sylbenmaßen, als wir ihr bisher zugetraut hatten, und überhaupt einer weit höhern prosodischen Ausbildung fähig sey. Ramlers horazische Oden gewährten, was eigentlich jede poetische Uebersetzung gewähren sollte und die wenigsten nur gewähren, — Liebhabern den Genuß der Urschrift, und Kennern das Vergnügen, nicht allein des Sängers Empfindungen und Gedanken in der Nachbildung oft mit der kleinsten Schattirung wiederzufinden, sondern selbst den Ton und Sylbenfall seines Gesangs zu vernehmen. In einem Zeitraume, wo alles, auch das Gute, durch Besseres in der Literatur verdrängt, früh gealtert hat, zeugt es gewiß für den Werth des Uebersetzers, daß seine Arbeit beynah funfzig Jahre der Maßstab gewesen ist, an den wir die Verdeutschungen des Römers zu halten pflegten; auch möchten unter den zahlreichen Uebersetzern Horazens, die innerhalb der nächsten zwanzig Jahre hervorgingen, nicht mehr als zwey seyn, die es wagen dürfen, sich unter jenen Maßstab zu

stellen, — Mastalier, der einzelne Oden, und Jakob Friedrich Schmidt, der sie sämmtlich (1776 — 83) verdeutschte, beyde an Geiste dem Römer unähnlicher, als Ramler, oder ihre Eigenthümlichkeit zu verläugnen minder geschickt, aber beyde nicht ohne Vortheil für unsere Sprache, der Letztere selbst mit Gewinn für unsere Metrik, da er nicht nur die willkührliche Verkürzung einsylbiger Stammwörter sorgfältig vermied, sondern auch den deutschen Hexameter, dessen Rhythmus Ramler verkannte y), durch die absichtliche Beobachtung der nöthigen Einschnitte der Vollkommenheit näher brachte z). Ob unsere metrischen Uebersetzer sich noch um andere römische Dichter in diesem Zeitabschnitte verdient gemacht haben, wird billig verneint: so viel Nachsicht bedürfen der deutsche Tibull von Reinhardt (1783) und die mannigfaltigen Versuche, uns zu einem deutschen Ovid und Virgil zu verhelfen. Selbst die jambische Uebertragung der Briefe und Satyren Horazens von Wieland, so schätzbar auch die Arbeit in mehrern

y) Oder doch, falls man die Stelle in seinem Batteux B. I. S. 178 gegen mich geltend machen sollte, als ausübender Künstler, nie erreichte.

z) Man sehe das Intelligenz-Blatt der Leipziger Literatur-Zeitung vom J. 1807. Nr. 13. S. 193. vergl. das September-Stück der Berliner Monatschrift von demselben Jahre, S. 154 und 191.

Hinsichten seyn mag, erfüllt doch auf keine Weise die Foderungen, die bereits in den Jahren 1782 und 1786 mit allem Rechte an einen Uebersetzer der Alten ergingen.

Unter den griechischen Dichtern war es vorzüglich Vater Homer, den man, nicht auf eine Weise, in unsere Sprache einzubürgern strebte. Ungeachtet des Beyspiels nähmlich, daß Ramler seinen Nachfolgern zur getreuen Anschmiegung an die jedesmahl von den Alten gebrauchten Sylbenmaße gegeben hatte, ward dennoch zwischen den Jahren 1771 und 1776 sehr ernstlich gestritten, ob wir einen Homer in Hexametern fodern dürften, und uns nicht vielmehr mit einem in Jamben begnügen könnten und müßten. Ein Mann von Kenntniß und Geschmack, und dieser kein geringerer, als Bürger, hatte die Frage aufgeworfen und vertheidigte die Sache des Jambus, unter Vorlegung mehrerer Stücke aus seiner jambisirten Ilias, mit eben so viel Gewandtheit als Scharfsinn, in den damahls gelesensten Zeitschriften *a*). Mehrere Kenner stimmten für seine Gründe und billigten die gegebenen Proben, und fast schien es, der jambische Vers werde obsiegen, als unerwartet Bod-

a) Die Verhandlungen findet man jetzt, vollständig gesammelt, im dritten Bande der sämmtlichen Schriften Bürgers.

mer 1778 mit der Ilias und Odyssee, der jüngere Stolberg in demselben Jahre mit der Ilias allein und ein Ungenannter *b*) 1781 mit den ersten Gesängen der Ilias, sämmtlich in Hexametern, auftrat. Schon diese Erscheinungen erschütterten das Vorurtheil für den Jambus; aber es fiel gänzlich, als Voß 1781 die Odyssee in Hexametern lieferte. Seine gelungene Arbeit lehrte nicht nur, selbst Bürgern überzeugend, daß der Jambus kein Vers für einen deutschen Homer sey; sie deutete zugleich an, daß man die Foderungen an den Uebersetzer des Griechen wohl noch höher, als bisher, spannen, ihm auch die Beachtung des lebendigen Ausdrucks, die Nachbildung des eigenthümlichen Ganges bedeutender Verse und die innigere Anschmiegung an die Worte und Wendungen der Urschrift zumuthen dürfe, und wies so auf jene Uebersetzungsart hin, die in der Folge den Nahmen der strengern erhielt, oder bereitete sie vielmehr vor. Wie man mit Ramlers horazischen Oden das Wichtigste, was für die Römer, so hat man mit Vossens Odyssee auch das Wichtigste, was für die Griechen geschah, ausgesprochen. Doch machen noch einige Oden Anakreons, die Ramler seiner lyrischen Blumenlese (1774) einverleibte, etliche Idyllen Theo-

b) Wobeser. S. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen S. 368.

krits von Voß in dem Göttinger Musen-Almanach und Gedickens zwar in Prosa aufgelöster, aber durch jugendliche Kühnheit ausgezeichneter Pindar c) auf rühmliche Erwähnung Anspruch. Herders Blumen aus der griechischen Anthologie in seinen zerstreuten Blättern würden hieher gehören, wenn er eben so geschmeidig und wohlklingend, als geistreich und gefühlvoll, verdeutscht hätte, und Stolbergs Sophokles (1787) zu nennen seyn, wenn man die Arbeit nicht vielmehr den freyen Nachbildungen, als den wirklichen Uebersetzungen beyzählen müßte.

Unsere Bemühungen um die Einbürgerung der Griechen und Römer in unsere Sprache erinnern von selbst an die Aufmerksamkeit, die wir unsern ältern vergessenen Dichtern schenkten. Wir empfingen einen Abdruck der Manessischen Sammlung der Minnesinger, dem Bodmer und Breitinger (1758, 59) vorstanden, Logau's Sinngedichte, die Lessing in Verbindung mit Ramler (1759) herausgab, Wernikens Ueberschriften, die Bodmer zuerst (1763) erweckte und Ramler (1780), reichlicher ausgestattet, ans Licht stellte, die auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, deren Andenken Zachariä und Eschenburg

c) Oder vielmehr Pindars olympische und pythische Siegeshymnen. Berlin, 1777. 1779.

(1766 — 78) erneuerten, die Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert, die Christoph Heinrich Müller (1784, 85.) drucken ließ, und die Ritterepopöe, Wilhelm von Oranse, die Casparson (1781, 84.) bekannt machte. Mehrere dieser Werke, nebst den altdeutschen Volksliedern, denen man mit vieler Emsigkeit nachspürte, sind schon für diese Periode nicht bloß als Alterthümer, sondern selbst als Poesie wichtig. Die kernreiche Sprache und herzigen Gedichte der schlesischen Sänger haben, verkannt, wie sie waren, unsern poetischen Reichthum wahrhaft gemehrt, und auch der Minnegesang und die Volkslieder, wie ich früher gedachte, einen nicht gleichgültigen Einfluß in unsre Lyrik gehabt. Aber hauptsächlich stehen die Nahmen jener Werke und Sammlungen hier um des künftigen Zeitraums willen, wo die epischen und lyrischen Weisen altdeutscher Art und Kunst mit allem Ernste von neuem aufgenommen und das Vorbild einer eigenen Dichterschule geworden sind. Was diese beabsichtigte und wie viel sie erreichte, wird erst an seinem Orte, mit Berufung auf diese frühern Vorarbeiten und Versuche, weiter zu erörtern seyn. Für jetzt wenden wir uns von der Geschichte der Dichtungsarten zu der Geschichte der Poetik und der Kritik.

In Hinsicht des allgemeinen Grundsatzes zur Sicherung der ersten, als Wissenschaft, blieb man in der That, diesen ganzen Zeitabschnitt hindurch, bey dem stehen, welchen Baumgarten in dem vorigen aufgestellt hatte. Sowohl Sulzer, der zwischen 1771 und 1774 eine allgemeine Theorie der schönen Künste in alphabetischer Ordnung herausgab, als auch Eberhard, Engel und Eschenburg, deren Lehrbücher oder Theorieen der schönen Wissenschaften, richtiger der Poesie, sämmtlich 1783 erschienen, erklären alle das Gedicht für eine vollkommen sinnliche Rede und folgern hieraus, der mehr der minder bündig, die übrigen ästhetischen Eigenschaften oder Vollkommenheiten des Gedichtes überhaupt und der besondern Dichtungsarten. Was man allein als neu und hinzugekommen in unsern Poetiken betrachten darf, ist die Erweiterung derselben durch die Psychologie, und die Versuche, theils die Gränzen der Dichtkunst genauer zu bestimmen, theils die einzelnen Dichtungsarten logischer abzuleiten. Auf den psychologischen Weg führte zunächst die eklektische oder sondernde Philosophie, die in Deutschland immer herrschender ward und hauptsächlich den Anbau der Seelenlehre begünstigte, aber am meisten die Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik (1763

— 66) *d*) und Burke's Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen (1773). Beyde Weltweisen stützten die Erklärung jener Erscheinungen auf die Natur der Empfindungen, Bewegungen und Leidenschaften der Seele, und da beyde eine sehr willkommene Aufnahme in Deutschland fanden, so konnte es nicht fehlen, daß auch in unsere Aesthetik vieles von ihren Sätzen und Meinungen überfloß und die ganze Poetik ein mehr psychologisches Ansehn gewann. Die Gränzen der Poesie zu entdecken, beabsichtigte Lessing in seinem Laokoon (1776), indem er den bildenden Künsten die Darstellung im Raume, den redenden die in der Zeit anwies. Der willkührlichen Aufzählung und Anreihung der einzelnen Dichtungsarten aber suchte Engel dadurch zu begegnen, daß er in der poetischen Darstellung Stoff und Form, (Ideenordnung überhaupt und Verbindung sowohl verschiedener Ideenordnungen als mehrerer schönen Künste) sorgfältig sonderte und diese Sonderung als Grundlage zu einer bessern Eintheilung der Gattungen selbst benutzte *e*).

d) Neu durchgesehn von Schatz. Leipzig 1790. 91. Drey Bände.

e) Seine Fragmente über Handlung, Gespräch und Erzählung, die in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. XVI. S. 177 u. f. standen, können gleichsam als die Vorläufer seiner Theorie der Dichtungsarten betrachtet werden.

Unter den Schriftstellern, die, ohne Systeme zu schreiben, Poesie und Geschmack durch Aufklärung so mancher mit beyden verwandter Gegenstände gefördert haben, möchten vorzüglich Lessing, Garve, Herder und Moritz zu bemerken seyn. Ich nenne den ersten hier noch einmahl wegen seiner Dramaturgie, die zu Hamburg in den Jahren 1767 und 68 erschien. Vielleicht sehen wir in manchen Punkten nun heller, als er, und sind in der wichtigen Untersuchung über des Trauerspiels Zweck und Wesen weiter gekommen. Aber gesetzt auch, daß dem so sey, und der Werth noch vieler andern Erörterungen, die für jene Zeit bedeutend waren, sich im Fortgange der Jahre verminderte, so würde das Buch dennoch eines der merkwürdigsten in der Geschichte unserer Poesie bleiben, da nicht leicht ein anderes zur Sprengung der Fesseln, in denen uns der französische Geschmack gefangen hielt, mehr gewirkt hat, als dieses. Die gleichzeitigen Kunstrichter, die ein Volk geschont wissen wollten, das, früher gebildet, unser Lehrer gewesen war *f*), erkannten sicher eben so wenig die, wie es scheint, unvertilgbaren Folgen, welche die Einseitigkeit und Befangenheit des Geschmacks der Franzosen auf ihre ganze Literatur gehabt hat, als

f) Man vergleiche die Beurtheilung der Dramaturgie in der Neuen Leipziger Bibl. B. X. S. 122.

sie den heilsamen Einfluß berechneten, den eine, wenn auch anfangs gemißbrauchte, Freyheit und Unabhängigkeit des Geschmacks für uns haben mußte. — Den Unterschied zwischen der Poesie der Alten und Neuern, der nicht nur zur richtigen Würdigung beyder, sondern auch zu lehrreichen Betrachtungen über die Natur der Poesie selber geleitet hat, entwickelte zuerst Garve *g*) bestimmter und fruchtbarer, als bisher, indem er zeigte, daß die Darstellung der erstern originell, sinnlich und absichtslos, die der letztern nachahmend, betrachtend und absichtlich sey, jene mehr Anspruch auf Anschaulichkeit und Wahrheit, diese auf Reichthum, Tiefe und Gründlichkeit mache. — Einen ähnlichen Pfad verfolgte Herder. Die Alten, seine Lieblinge, stets im Auge behaltend, und ihre Werke zur Vergleichung mit den unsrigen nutzend, hat er früh schon (1767) in den Fragmenten zur neuern deutschen Literatur reichhaltige Bemerkungen über die rechte Art die Alten nachzuahmen, über ihre und unsere Sprache, über den Gebrauch der Mythologie in der Dichtkunst und über verwandte Materien

g) In seinen Betrachtungen einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuesten Schriftsteller, besonders der Dichter; zuerst in der Neuen Bibl. d. sch. Wiss. B. X. nun in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der genannten Zeitschrift. Leipzig 1802. Th. I. S. 93.

ausgestreut und späterhin in seinen Preisschriften *h*) theils die Geschichte des Geschmacks, theils die Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten, und den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die höhern zu entwickeln sich beeifert. Wenn er in seinen Untersuchungen weniger Scharfsinn und Bestimmtheit verräth, als Lessing, den er doch oft zurecht zu weisen sucht, und weniger Ruhe und Unbefangenheit beweist, als Garve, so hat er dagegen seine Gedanken mit einem Ausdrucke zu umgeben gewußt, der die Wirkung einer verschönernden Beleuchtung hervorbringt, der alles höher röthet und feyerlicher und herrlicher darstellt. — Ueber die deutsche Prosodie hatte, seit der Einführung des Hexameters durch Klopstock, Niemand ein bedeutendes Wort gesagt, als er selber, zuerst in drey Abhandlungen vor den drey letzten Theilen seines Messias erster Ausgabe; und später, als Bürger einen Homer in Jamben vorschlug, in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779). Allein sein Augenmerk war hauptsächlich auf eine Vergleichung seines Hexameters mit dem griechischen, und auf eine beschönigende Rechtfertigung der

h) Ursache des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet; Berlin, 1775, (neu aufgelegt 1789) und mehrere Aufsätze in den Abhandlungen der baierschen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften. München, 1781.

metrischen Mängel, die jenen drückten, gerichtet. Was er beyher von Sylbenlänge und Sylbenfüßen erwähnte, beruhte zum Theil auf falschen Ansichten, aber befriedigte doch als wissenschaftliches Ganzes auf keine Weise i). Ein solches aufzustellen unternahm zuerst 1786 Moritz in seinem Versuche einer deutschen Prosodie. Wenn das Auffinden und Festhalten eines einzigen Grundsatzes allein hinreichte, ein Lehrgebäude zu empfehlen, so stände keines sicherer, als das von Moritz, so geschickt leitet er alles von dem Gesetze her, daß der prosodische Werth unserer Sylben einzig auf die Beschaffenheit der einzelnen Redetheile und deren Unterordnung nach dem Gewichte ihrer Bedeutung zu gründen sey. Aber in seinem Versuche bewährt sich überall mehr der Scharfsinn des forschenden Grammatikers, als das gebildete Ohr des Dichters, dem Daktylen, wie Moritz vorschlägt, schwerlich gefallen dürften. Dennoch ist seine Ansicht so philosophisch und viele seiner Regeln und Behauptungen so übereinstimmend mit der Natur und Einrichtung unserer Sprache, daß es vielleicht nur eines freyern Blicks und eines geübtern Ohrs bedurft hätte, um die Widersprüche zwischen

i) Einzelne gute Bemerkungen über den Bau des deutschen Hexameters finden sich zerstreut in den Literatur-Briefen, z. B. Th. X. S. 369 und XVIII. 126. 134.

Lehre und Anwendung zu heben und auch den Foderungen des Dichters genug zu thun.

Es ist noch übrig von unsern kritischen Zeitschriften zu reden, die sich in eben dem Verhältnisse mehrten, in welchem die Zahl der Dichter und Leser zunahm, und nun so gewaltig um sich gegriffen haben, daß man uns mit eben dem Rechte die kunstrichternde Nation Europa's nennen möchte, mit dem man uns die gelehrteste nennt. Ich werde mich zuvörderst bemühen, die Richtung der vornehmsten unter ihnen zu bemerken. Wenn sie, bey der Menge und Verschiedenheit der Mitarbeiter, nicht stets genau dieselbe gehalten haben und halten konnten, so läßt sich doch, bey dem kleinen Umfang des Zeitraums, gar wohl bestimmen, wohin die hauptsächlichste jeder einzelnen ging.

Die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, seit 1765 Neue Bibliothek, gewann, unter Weißens Aufsicht, durch mehrere treffliche Mitarbeiter, nahmentlich im Fache der bildenden Künste durch H. v. Hagedorn (des Dichters Bruder) und Winkelmann, und im Fache der redenden durch Meinhard, Schiebeler, Eschenburg, Morus, Garve, Engel, Platner, Wezel, von Blankenburg und andere nicht minder geschätzte Schriftsteller. Es ist allgemein anerkannt worden, daß die Abhandlungen,

die sie enthält, vorzüglich die von Garve und Engel, zu den schätzbarsten Beyträgen der deutschen Kritik gehören; aber auch die Beurtheilungen der Bücher, welche oft ausführliche Charakteristiken der Verfasser und ebenfalls wahre Abhandlungen sind, zeichnen sich gleich sehr durch Scharfsinn und Gründlichkeit aus. Da in ihnen mehr das Bestreben sichtbar wird, mit dem Schriftsteller zu denken, seine Eigenthümlichkeiten zu entwickeln, und seine Ideen fortzuführen, als sich über ihn zu stellen und geltend zu machen, so wird man ihre Richtung vielleicht am besten bezeichnen, wenn man sie die commentirende oder auslegende nennt. Dieser Richtung entspricht größtentheils auch der Ton, der ernst und ruhig und selbst, tadelnd, ohne Härte ist. Die mit ihr unzufriedenen Dichter dürften es meistens ohne Grund und nur wenige Werke so unrichtig gewürdiget seyn, wie der Oberon.

Die Literatur-Briefe (1759 — 63), die Nicolai, unterstützt von Lessing, Mendelssohn, Abt Resewitz, Grillo und Sulzer herausgab, haben sich bekanntlich der schönen Literatur nicht ausschließlich gewidmet, aber auf die Kritik derselben oder vielmehr auf die gesammte deutsche Kritik entschieden gewirkt. Ihre Verfasser machten sichs von allem Anfange an zum Gesetz, ihren Standpunkt über den Schriftsteller,

den sie beurtheilten, zu nehmen, und sie durften und konnten es um so mehr, da sie nicht selten über geringhaltige Werke zu richten hatten und selbst die Erzeugnisse Gottscheds und seiner Anhänger nicht vorbeygingen. Die Richtung der Briefe war daher vorzüglich, zu zeigen, was hätte geschehen können oder geschehen sollen, ihre Aussprüche entscheidend, ihr Ton, man möchte fast sagen, etwas hofmeisternd, ihr Tadel nicht ohne verwundenden Witz. Es konnte nicht fehlen, daß diese Eigenschaften in einer Zeit, wo die deutsche Kritik allenthalben, sogar in der Leipziger Bibliothek, sich noch gar zahm und zurückhaltend bewies, das Ansehn der Literatur-Briefe befördern, aber ihnen auch zugleich den Vorwurf der Partenlichkeit zuziehen mußte, letztern sicher mit Unrecht. Was man ihnen mit größerem Recht nachsagen, oder vielmehr nachrühmen kann, ist, daß sie die Kritik geschärft, oder, mit andern Worten, ihr die Wendung gegeben haben, die sie billig nehmen muß, wenn die Zahl der Schreibenden mit der Zahl der Schriftsteller außer Verhältniß zu kommen anfängt.

Die allgemeine deutsche Bibliothek (die ältere von 1764 — 1791, die neue von 1792 — 1800), auch von Nicolai gestiftet, zeichnete sich unter allen damahligen Zeitschriften Deutschlands durch ihren

Plan aus, der nichts geringeres, als die gesammte deutsche Literatur, umfaßte. Aber eben aus der Größe dieses Plans entsprangen mehrere Unvollkommenheiten des Werkes, die immer sichtbarer wurden, je mehr mit jedem Jahre die Zahl der Schreiber und Schriften sich mehrte. Es war unmöglich die neu erscheinenden Bücher so gründlich und umständlich zu würdigen, wie es viele und vorzüglich diejenigen verdienten, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes gemischt war. Man mußte sich immer mehr auf kurze Urtheile beschränken, die, beweislos hingestellt, den Vorwurf der Einseitigkeit, und, stark gesagt, um Eindruck zu machen, den Tadel der Unbilligkeit und Härte erfuhren. Ungeachtet die Bibliothek von ihrem Entstehen an ihre vorzüglichste Richtung gegen Theologie und Philosophie hinnahm, so traf jene Beschuldigung doch auch gleich anfangs das Fach der schönen Literatur. Man rückte ihr eine Vorliebe für gewisse Dichter und eine Abneigung gegen andere vor; man behauptete, daß sie im Reiche des Geschmacks, wie im Reiche der Gelehrsamkeit, nach Alleinherrschaft strebe; man wollte wahrnehmen, daß sie überhaupt das Neue nicht gern aufkommen lasse. Vergleicht man diese Anklagen mit dem, was von den ausgesprochenen Urtheilen sich in der Folge bestätigt und widerlegt hat, so kann man nicht um-

hin zu bekennen, daß die erstern doch weit seltner durch mangelhafte Einsicht und bösen Willen, als durch die Allgemeinheit der letztern und den herben, aus den Literatur-Briefen in die Bibliothek übergegangenen, Ton veranlaßt worden sind. Indeß wollen wir darum nicht läugnen, daß die Bibliothek viele treffliche Erzeugnisse der Kunst viel zu kaltsinnig empfangen, öfter den moralischen oder einen andern außerwesentlichen Gesichtspunkt, als den künstlerischen, aufgefaßt und überhaupt mehr gesorgt hat, aufstrebende Genien vor Verirrungen zu warnen, als sie in ihrem Fluge zu ermuntern.

Die hallische deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften (1768 — 72), und ihre Nachfolgerinn, das Magazin der deutschen Kritik (1772 — 76), jene besorgt von Klotz, dieses von seinem treuen Anhänger Schirach, charakterisiren sich vollständig durch den sattsam bekannten Charakter des erstern. Ein Mann von offnem Kopfe, des Ausdrucks mächtig, mit mehrern wissenschaftlichen Fächern oberflächlich bekannt, mit keinem gründlich vertraut, dabey begierig, sich schnelles Ansehn in der gelehrten Welt zu erwerben, und ohne Sorge über die Wege zu seinem Zweck zu gelangen, betrachtete Klotz seine Zeitschrift, von allem Anfange an, als ein Mittel eine Partey zu bilden, deren Haupt er wäre, und, die

es nicht mit ihm hielten, zu unterdrücken. Die Richtung seiner Kritik wird daher leicht gefunden. Seine Bibliothek befehdete die Berlinische offen und verstohlen. Ihre Urtheile waren den Urtheilen jener bald ausdrücklich und mit Aufführung der Stellen, bald als neckende Anspielungen und spöttelnde Beziehungen entgegengesetzt, und die Dichter, die dort getadelt wurden, durften hoffen, hier gepriesen zu werden. Der Schlag, den ihm Lessing bekanntlich durch die antiquarischen Briefe (1768) versetzte, erschütterte, wie seinen Ruhm überhaupt, so auch das Ansehn seiner erst gegründeten Anstalt. Es war von der Zeit an weniger sein Nahme, als der lebhafte Antheil jener Tage an den Werken der Kunst, der Einfluß des akademischen Lehrers und die geschmeichelte Eitelkeit einer gewissen Dichterzunft und ihrer Freunde, die seine Bibliothek neun Jahre lang aufrecht erhielt. Damit seine Ansicht der Berliner Kritik, oder, wie er selbst sagt, Literaturschule, und was er ihren Zöglingen vorwarf, deutlicher werde, gebe ich hier einige Stellen aus seiner Zeitschrift: „Die Berlinischen Gelehrten, heißt es, haben mit einer Freymüthigkeit, die den Leser oft ergetzt, oft aber auch die Schranken der Höflichkeit überschritten hat, ihre Meinung von neuen Schriftstellern gesagt; sie haben unsere besten Werke strenge beurtheilt, und Ruhm und

Verdienste konnten einen Cramer, Dusch, Wieland und andere nicht vor Grobheiten schützen. Warum wollen sie andern Gelehrten nicht eben diese Freyheit verstatten?" „Freylich muß es Schriftsteller, die mit der hohen Miene, die sie allein kleidet, auf Universitäten und Professoren herabsah, kränken, wenn sie jetzt von eben diesen Universitäten her ihre Urtheile empfangen sollen." „Längst hätten unsere Gelehrten den Muthwillen einiger Mitarbeiter züchtigen sollen. Allein einige der Muthigen hielten es nicht der Mühe werth, wie Dusch; andere wurden durch ihre schlechte Sache und noch schlechtere Vertheidigung lächerlich; noch andere wollten keinen Streit haben, und thaten aus Liebe zum Frieden alles, wie jener den bösen Geistern eine Wachskerze anzündete." „Wir glauben, daß durch die Literaturbriefe, denen die allgemeine Bibliothek gar nicht beykommt, manches Gute in Deutschland ist ausgerichtet worden. Aber so groß ist die Gelehrsamkeit der Berliner Kunstrichter in unsern Augen nicht, als sie selbst zu glauben scheinen: denn die Baumgartensche Philosophie reicht noch lange nicht zu über alles zu urtheilen. Besonders scheinen einige Mitarbeiter in der römischen und griechischen Literatur ziemliche Fremdlinge zu seyn, (wie unter andern H. Grillo.)" „Um so weniger sollten die Berliner jeden Tadel, wäre er auch in den

lautersten Honig eingetaucht, für Sünde ansehn und für Beleidigung aufnehmen. H. Ramlers Uebersezzung des Batteux verdient Lob, nur muß man uns nicht überreden wollen, daß sie ohne Fehler sey. Einen der schönsten Verse des Boileau hat er sehr falsch übersetzt." „Wer die Verfasser unserer Bibliothek sind, kann dem Leser einerley seyn, wenn er nur ihre Urtheile wahr und richtig findet. So viel aber können wir doch sagen, daß wir keine Studenten zu Kunstrichtern berufen haben, wie man uns von andern Journalen hat versichern wollen." Da alle diese Ausfälle aus einer einzigen Anzeige *k*) von kaum acht Blättern genommen sind, so wird man schwerlich ungewiß seyn, mit welchen Waffen Klotz stritt und wie er sie handhabte. Zu den vier genannten Dichtern, deren er sich annehmen zu müssen glaubte, setzt man übrigens billig noch die Nahmen von Gleim, Jacobi und Weiße, da er diese ebenfalls, vom Entstehen der Bibliothek an, als unwürdig Gekränkte betrachtete und seiner besondern Vorsorge würdigte.

Es wäre eine eben so ekle als undankbare Mühe, nach unseren bedeutenden kritischen Zeitschriften, noch der Zeitungen und ihres kleinlichen Strebens zu erwähnen, wiewohl allerdings die Hallische, die Nach-

k) B. I. St. 4. S. 29.

richten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die Ziegra zu Hamburg herausgab, und der Hamburger Correspondent selbst damahls Partey nahmen und als rüstige Knappen auftraten. Sie haben ihre Wirkung, wenn sie je eine hatten, dahin und stehen höchstens noch, wie so manche im Merkur und in andern Monatsblättern geführte Fehde, als Beyspiele menschlicher Schwachheit und nichtigen Eifers, warnend, vor uns. Statt länger, was in einzelnen Zweigen der Poesie geschah, zu verfolgen, wollen wir darum lieber die Bemühungen des Zeitalters und den Gewinn, den es aus ihnen zog, unter allgemeinen Gesichtspunkten betrachten.

Wenn wir nach den Hauptmännern fragen, die, während dieses Zeitabschnittes, als Tonangeber und Führer hervortraten, so dürften aus der großen Menge unserer Dichter auf die Ehre genannt zu werden wohl schwerlich mehr, als drey, Wieland, Göthe und Lessing, Ansprüche machen, und durch diese zugleich die wesentlichen Richtungen unserer Poesie bezeichnet seyn. Diejenige, welche Wieland auffaßte und verfolgte, kündigt sich vor allen bestimmt an. Sie war keine andere, als dieselbe, die er in seinen frühern schriftstellerischen Versuchen am wenigsten begünstigte, ja bekämpfte, die französische. Es ist bekannt, wie viel der ernste Bodmer und so manche

andere, deren Richtpunkt die Messiade war, gleich anfangs nicht bloß gegen den Verfasser der komischen Erzählungen, sondern auch gegen den Dichter der sittsamern Musarion zu erinnern fanden. Ihm schienen die Musen in diesen Umgebungen und in diesem Gewande zu irdisch und ihre Sprache zu sinnlich. Sie hätten es am liebsten gesehn, wenn nur eine Muse, die Sionitin verehrt, und kein Gesang, außer dem heiligen, gehört worden wäre. Das Gefühl denkender und prüfender Leser, welches sich weder durch die Einseitigkeit jener frühern, noch durch die Spitzfindigkeiten der spätern Kunstrichter hat mißleiten lassen, giebt die sehr gegründete Vermuthung, daß die Richtung, die Wieland verfolgte, eben so sehr den Foderungen der Kunst, als den Bedürfnissen der Unterhaltung zusagte, und die Vermuthung bestätigt sich, wenn man, wie billig, ausschließend die Werke, die in unsere Literatur wahrhaft eingegriffen haben, Agathon, Musarion, Iris und Oberon in Erwägung zieht. So unverkennbar auch aus ihnen hervorgeht, daß nur ein Dichter sie schreiben konnte, der die Meisterwerke der Franzosen zu seinem Vorbilde genommen, und ihnen ihre Gewandtheit, Grazie, Feinheit und die ganze schlaue Kunst, wenn nicht immer durch Schönheit zu siegen, doch stets durch Reiz zu erobern abgelernt hatte, so fehlt doch viel,

daß von der geschickten Benutzung fremder Erfindungen, wie der eine will, oder von der geschmackvollen Behandlung, wie der andere meint, oder von der Schilderung sinnlicher Liebe, wie ein dritter träumt, oder von dem gut getroffenen und gehaltenen Weltton, wie ein vierter sich überredet, ihr Verdienst und Glück allein abhängen sollte. Werke, wie die genannten, werden weder durch Lesen zusammengeplündert, noch durch die höchste technische Vollkommenheit zu dem, was sie sind, noch durch das, was einigen gefällt, allgemein anziehend; es bedarf hierzu einer Phantasie, die das Aufgefundene und Aufgenommene bearbeite und gestalte, eines Geistes, der in die Formen Gehalt lege, und eines Herzens, das nicht bloß feurig, sondern auch edel empfinde. Lassen wir es daher nur geschehen, daß die Zeit, in der Wieland auftrat, der Stoff, den er wählte, und der Ton der höhern Stände, den er traf, zu seinem Ruhm beytrugen; der echte Dichter wird in den erwähnten Werken, wozu mit Recht noch einige seiner kleinern, wie Gandalin, kommen, nie verkannt, noch daß eine wahrhaft poetische Richtung sich in ihnen offenbare, geläugnet werden.

Aber freylich lag in dieser poetischen Richtung manches, was weder die Schönheit föderte, noch der Kunst weiter half, und bald um so lebhafter em-

pfunden ward, je allgemeiner die Dichter den bezeichneten Weg einschlugen. So viel man nähmlich auch zu Gunsten der französischen Poesie sagen mag, so gewiß ist es doch, daß keine Dichter sich mit ihren Lesern über Poesie leichter absinden, als die französischen und denen sie Muster sind. Bey solchen heißt oft schon eine Schilderung nach dem Leben, eine Scene, bey der das Blut in schnellere Bewegung geräth, eine Darstellung, die eine Thräne ins Auge ruft, eine Erzählung mit einem witzigen Schlusse, eine zärtliche Empfindung, ein glücklich gewandter Gedanke, Poesie und Gedicht, und letzteres vollendet, wenn die Foderung der Regel oder des guten Geschmacks erfüllt ist. Es ist früher bereits bemerkt worden, daß selbst Wieland öfter das Lob eines anziehenden Schriftstellers als eines geistreichen Dichters verdient; und wie viele unserer Lyriker und Dramatiker, die dem Pfade der Franzosen gefolgt sind, dürfen sich rühmen, das letzte in höherem Maße zu seyn, als er? Vor dem Vorwurfe Gottschedischen Ungeschmacks, schaler Wässerigkeit und pedantischer Steifheit wissen sie sich freylich zu sichern; aber auch vor der Flachheit und unveredelten Natürlichkeit? Wenn man ihre Versuche ganz so glatt, ganz so zierlich und von Seiten des Ausdrucks ganz so vollendet findet, wie die französischen, so kann man sich doch schlechter-

dings nicht verbergen, daß die rhetorische Richtung der französischen Sprache nicht die Richtung der unsrigen, noch angenehme Unterhaltung der letzte Zweck der Poesie werden soll.

Aber neben diesem Mangel an Kraft und echter Gemüthlichkeit wurde zugleich noch ein anderer, der mit jenem einerley Ursprung hatte, der Mangel an Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, in unserer Poesie sichtbar. Wenn es überhaupt schon schwer ist, daß ein Volk, welches seine Geistesbildung von andern schon gebildeten Völkern empfängt, sich unabhängig von dem Einflusse fremder Muster erhalte, so mußte dieß wohl vorzüglich bey uns Deutschen der Fall seyn, die wir nicht nur hinter den gebildeten Völkern des übrigen Europa herschritten, sondern auch das Ausländische zu überschätzen von jeher geneigt waren, und überdem noch in einer Sprache dichten, die geschickt ist, jede poetische Form in sich aufzunehmen. Nirgends drängt sich jener Gedanke lebhafter hervor, als wenn man die poetischen Strebungen dieses Zeitraums mustert. Nicht nur die trefflichsten Dichterwerke, die wir während desselben erhielten, tragen nichts Einheimisches an sich; selbst die bessern Romane, die wir ihm verdanken, setzen, um verstanden zu werden, einen solchen Vorrath von mannigfaltigen Kenntnissen voraus, daß man bald

einsteht, sie sind von gelehrten Dichtern geschrieben und auf keine allgemeine Wirkung, sondern für einen kleinen Kreis unterrichteter Leser berechnet. Im Geleite dieser Dichter wandeln wir immer nur unter fremden Himmel und auf fremden Boden. Sie versetzen uns, nach Belieben, in das alte Athen und Rom und in das neue Paris und London, führen uns in Tempel und Hallen, die waren, und in Zirkel und Gesellschaften, die wir nicht hoffen dürfen zu sehen, zeichnen uns ausländische Sitten, Verhältnisse und Verfassungen, aber nirgends den reinen Menschen und deutschen Mann.

Aus der wahrgenommenen Beschränkung unserer Poesie und der gerechten Besorgniß, sie, mit neuer Kraft ausgerüstet und eines bessern Schicksals würdig, dürfe von neuem, wenn gleich auf andere Weise, wie früher, eine Nachtreterinn der französischen werden, vorzüglich aber aus dem Berufe, den mehrere große Genien in sich fühlten, ihr eine bessere Richtung zu geben, entstand die zweyte dieses Zeitraums, die man nur unvollkommen bezeichnen würde, wenn man sie die Shakspearische nennen wollte, weil Shakspeare sie mit herbeyführen half. Daß Göthe dankbar hier als der erste und wichtigste Beförderer genannt zu werden verdient, leidet längst keinen Zweifel. Aber man würde die vielseitige und

in Wahrheit genialische Richtung nur nach einigen ihrer Beziehungen kennen und würdigen, wenn man hier bloß an Götz von Berlichingen und Werthers Leiden und an beyder Wirkungen auf Theater und Roman denken, und sich nicht zugleich der Erscheinungen in unserer Lyrik, des Liedes im Volkston und der Barden- und Skalden-Lieder erinnern wollte. So vielfach auch die Strebungen der damahls geweckten Geister und ihrer Versuche waren, so kommen sie doch in einer gemeinsamen Idee überein, darin, daß sie in unsere Poesie mehr Gemüth legen und sie überhaupt zu dem machen wollten, was die wahre Bestimmung jeder Poesie ist, nicht zum Eigenthum weniger Unterrichteten, sondern aller Gebildeten. Sie empfanden, daß in ihr mehr Angelerntes als Erfundenes, mehr Klares und Vollendetes als Tiefes und Inniges, mehr Sprache als Herz, mehr Beschäftigung der Phantasie als Aufregung des Gefühls, mehr Ausländisches als Einheimisches, mehr Beschreibung des Menschen als Darstellung des Menschlichen obwaltete, und so suchten sie vorzüglich dahin zu wirken, daß dem tönenden Redeprunk gesteuert, die glatte Zierlichkeit und witzige Feinheit gehörig beschränkt und vor allem das Vaterländische beachtet und der Mensch aufgefaßt und sein Inneres zur Anschauung gebracht werde.

Man weiß, auf welche Ansichten und Behauptungen jenes Beginnen in unserer Literatur geführt hat. Es ward eine zeitlang Mode, das Genie dem Geschmack, die Kraft der Schönheit und die Natur der Regel entgegenzusetzen, und das eine mit dem andern für unverträglich zu halten. Das Rohe, Wilde und Ungeschlachte nahm bald so gewaltig überhand, daß man die Periode nach einem bekannten Stücke Klingers die Sturm- und Drang-Periode nannte; die Begierde, vaterländische Gegenstände zu singen, verleitete unsere Barden zu einem Wortprunk, der allen bisherigen weit übertraf, und das Anneigen an das Einfache und Gemüthvolle hatte die Folge, daß man uns damahls schon überreden wollte, beydes sey nirgends so treu und echt anzutreffen, als in den Minnesingern, Hans Sachsen und den ältern schlesischen Dichtern. Die Zeit hat allmählig geläutert, und niedergeschlagen, was in jenen Bemühungen Falsches oder Uebertriebenes war, aber auch zugleich die Ausstellungen gewürdigt, die eine bald unbedachtsame bald kurzsichtige Kritik erregte. Was uns heute noch am lebendigsten aus dem Zeitraum von 1759 — 87 anspricht, sind gerade die Werke, die ein freyer sich allein überlassener Genius hervorrief, und was am wenigsten genügt, die über sie verhängte Kritik. Wo sie richtig urtheilt, gilt sie

dem Einzelnen; das Streben im Ganzen hat sie so wenig begriffen, daß sie vielmehr das entgegengesetzte, die Poesie des Styls vor der Poesie der Empfindung, begünstigt und jener die Herrschaft bis tief in den folgenden Zeitraum hinein gesichert hat.

Von dieser Behauptung wird jedoch einer billig ausgenommen, Lessing, das dritte helle Gestirn des Zeitraums. Ich würde mit ihm den herrlichen, genialischen Winkelmann nennen, wenn das Ideal, das dieser in der Kunst erkannte und geltend machte, sich nicht erst in dem folgenden Zeitabschnitte in unserer Poesie geoffenbart und verklärt hätte. Wenn irgend einer, so war Lessing für die Kritik geboren. Die Natur hatte ihn mit bewundernswürdigem Scharfsinn ausgerüstet, und seine unermüdliche Wißbegierde ihn zum Herrn nicht bloß einzelner Wissenschaften, sondern des Wissenswerthen aller Zeiten und Völker gemacht. Seine Liebe zum Wahren, Guten und Schönen war so unbedingt, und sein Haß des Gemeinen und Schlechten so aufrichtig, daß er jenes laut und mit Herzlichkeit empfing, wo er es fand, und dieses unerbittlich verfolgte, unter welcher Verkleidung es sich zudrängte. Von den Zeitgenossen ist ihm vorgeworfen worden, daß seine Kritik überspannt und sein Ton schneidend sey: aber er hat in Austheilung von Lob und Tadel keinen andern

Maßstab befolgt, als den, nach welchem er selbst gerichtet zu werden wünschte, den höchsten, und in der Einkleidung nie verfehlt, den Jünger von dem Meister, den Furchtsamen von dem Anmaßenden zu unterscheiden. Sein Streben, die Gattungen der Kunst strenge zu sondern und ihre Begriffe wissenschaftlich genau zu begründen, und sein Kampf gegen das Eindringen des französischen Geschmacks sind ihm früher bereits angerechnet und als ausgezeichnete Verdienste gerühmt worden. Aber sein größtes ist, daß er über seinem Zeitalter stand, immer wußte, was es bedurfte, der Parteyen Streben mit ruhigem Blicke würdigte und kühne Neuerungen eben so wenig blindlings begünstigte, als scheu vor ihren Folgen erbebte. Sind seine poetischen Arbeiten, wie er zu verstehen giebt, seine Emilie Galotti, seine Minna von Barnhelm, sein Nathan, aus der Kritik hervorgegangen, so muß man bekennen, daß sich diese hier in ihren Wirkungen selbst übertroffen und aus der Dienerinn zur Herrinn erhoben hat.

Die spätern
epischen Dichter der Römer.
Lucan. Silius Italicus. Valerius Flaccus. Papinius Statius.

(Fortsetzung des im zweyten Stücke des siebenten Bandes abgebrochenen Aufsatzes.)

Die beyden ersten römischen Epiker, welche die Bahn Virgils betraten, Lucan und Silius, wählten ihren Stoff aus der Geschichte ihres Volkes und bearbeiteten ihn, der eine ohne, der zweyte mit Anwendung höherer Wesen. C. Valerius Flaccus *a*), der dritte, den der Ruhm der Aeneis zu einem ähnlichen Unternehmen ermunterte, kehrte wieder zu dem grauen

a) Er war geboren zu Setia in Campanien, nach andern zu Padua, blühte, wie die Zueignung seines Gedichtes außer Zweifel setzt, unter Vespasian und starb, wie Dodwell will, unter Domitian, nach dem Jahre 88.

Alterthum zurück und entlehnte den Gegenstand seines Gedichts aus der Fabelwelt und der Sagenzeit.

Wenn man hört, daß dieser Gegenstand kein andrer war, als die Fahrt der Argonauten nach Kolchis, und sich der vielen griechischen Dichter erinnert, welche bald den Zug nach seiner ganzen Ausdehnung umfaßt und dargestellt, bald einzelne Theile desselben herausgehoben und ausgeführt haben, so erwartet man von selbst, daß die Erfindung nicht die glänzendste Seite an dem Gedichte des Valerius seyn werde, und diese Erwartung wird zur Gewißheit, sobald man sich mit dem Inhalte des Werkes genauer bekannt macht. Ich will ihn seinen wesentlichsten Bestandtheilen nach angeben.

Erstes Buch. Der thessalische König Pelias, durch einen Orakelspruch vor seines Bruders Sohn Jason gewarnt, trägt ihm die Eroberung des goldenen Vließes auf. Minerva und Juno, an die sich der Beauftragte wendet, unterstützen ihn, indem jene den Bau der Argo besorgt und diese die Nachricht von der beschlossenen Unternehmung verbreitet. Griechenlands edle Helden versammeln sich, tragen das Schiff auf ihren Schultern in die See, opfern den Meeresgöttern und lichten, nachdem Jason seinen Aeltern Lebewohl gesagt und Alle die Schiffsarbeiten unter sich vertheilt haben, die Anker. Die gesamm-

ten Götter freuen sich des kühnen Unternehmens, nur Sol, der Vater des Kolchiers Aeetes, und Mars, der Schützer des ihm geweihten Vließes, mißbilligen den Zug. Auch Boreas erhebt sich gegen die Seefahrer, weicht aber sogleich den Befehlen Neptuns und läßt sie ungestört segeln. Indeß beschließt Pelias, die Aeltern Jasons zu morden, weil dieser ihm seinen Sohn Akastus entführt und die Gefahr der Reise mit ihm zu theilen beredet hat: allein jene kommen dem Anschlag des Königs zuvor, indem sie, bey einem angestellten Opfer, das Blut des getödteten Stieres trinken.

Zweytes Buch. Die Argonauten landen in Lemnus und werden daselbst von den Weibern, deren frühere Geschichte und an ihren Männern verübten Mord der Dichter einschaltet, freundschaftlich aufgenommen. Von Lemnus gehen sie nach dem Vorgebirge Sigeum, wo Herkules die einem Seeungeheuer ausgesetzte Tochter des Trojaners Laomedon befreyt, und von Sigeum durch den Hellespont, wo die in eine Nymphe verwandelte Helle dem Jason glückliche Vollendung seines Auftrags weißagt, nach der Halbinsel Cyzikus.

Drittes Buch. Nach einem dreytägigen Aufenthalte bey dem Könige des Landes, der auch Cyzikus heißt, schiffen sie weiter. Aber Cyzikus hat

auf der Jagd einen von den Löwen der Cybele erlegt. Die Göttinn ergreift daher die Gelegenheit sich an ihm zu rächen, sendet dem Steuermann Tiphys einen tiefen Schlaf und treibt das Schiff nach der Küste zurück. Die Bewohner glauben sich von ihren alten Feinden, den Pelasgern, überfallen und es entsteht ein Gefecht, in welchem Cyzikus sein Leben durch Jasons Hand einbüßt. Alle trauern, da sie ihren Irrthum erkennen, und versöhnen die Manen durch Todtenopfer. Bey der weitern Fortsetzung der Reise zerbricht Herkules sein Ruder und steigt in Mysia, wo die Argonauten anlegen, ans Land, um die Einbuße zu ersetzen. Hylas, sein Geliebter, begleitet ihn, verfolgt die Spur eines Hirsches, den ihm Juno in den Weg führt, und wird von den Nymphen geraubt. Herkules sucht ihn überall, aber vergebens.

Viertes Buch. In einem Traume, den ihm Jupiter sendet, erfährt er endlich das Schicksal seines Lieblings und unterzieht sich, weil die Argo schon abgesegelt ist, des Auftrags, den an dem Kaukasus angeschmiedeten Prometheus zu befreyen. Indeß erreichen Jason und seine Gefährten die Küste der Bebryker, wo Pollux den Amykus in einem Zweykampfe erlegt, kommen von da zu dem ehemahligen thracischen König Phineus, den die Söhne des Boreas,

Zethes und Kalais, von der Verfolgung der Harpyien retten, und hierauf durch die berüchtigten cyanischen Klippen in das Gebieth der Mariandyner.

Fünftes Buch. Von hier aus segeln die Seefahrer, unter der Leitung des Steuermanns Erginus (denn Tiphys ist todt), die Küsten des euxinischen Pontus hinunter und vor dem Kaukasus, wo Herkules mittlerweile den Prometheus erlöst hat, vorüber und laufen endlich in den Phasis, den Ort ihrer Bestimmung, ein. Der König der Kolcher und Sohn des Sol, Aeetes, ist eben mit seinem Bruder Perses in Krieg verwickelt, als Jason landet. Gleich beym Aussteigen am Phasis macht dieser mit Medeen, Aeetes Tochter, die, durch schlimme Träume geschreckt, hier am Flusse badet und sich zum Opfer vorbereitet, Bekanntschaft, und wird von einer ihrer Gefährtinnen in den Sonnentempel, dessen Verzierungen der Dichter weitläuftig beschreibt, gewiesen. Bald darauf erscheint Aeetes, hört Jasons Antrag und verlangt, daß dieser zuvörderst sich mit ihm gegen den Perses verbinde. Jason willigt, obgleich ungern, ein und Mars beschwert sich beym Jupiter über die Göttinnen Juno und Pallas, wegen der unziemlichen Einmischung beyder.

Sechstes Buch. Den folgenden Tag beginnt die Schlacht zwischen Aeetes und Perses, deren

Schilderung durch eine Aufzählung der vornehmsten Völker und ihrer Heerführer eingeleitet wird. Juno, voraussehend, daß Jasons Beystand ihn nicht zum Ziel, zum Besitz des goldnen Vließes, führen werde, wendet sich an Venus, und überredet, ausgerüstet mit dem Gürtel der Göttinn, Medeen, unter der Gestalt ihrer Schwester Chalciope, dem Treffen von den Mauern zuzuschauen. Hier hat sie Gelegenheit Jasons Muth und Tapferkeit zu bewundern und hängt mit Augen und Herzen an ihm, als er sich Abends, nach geendigtem Kampfe, in die Stadt begiebt.

Siebentes Buch. Den Morgen darauf besucht Jason den König Aeetes, in der Hoffnung das goldene Vließ für geleistete Hülfe unbedingt zu erhalten, und vernimmt, daß er zuvor mit feuerschnaubenden Stieren ein Stück Feldes bepflügen und das bepflügte besäen müsse. Medea zittert bey dem harten Befehle des Vaters, und Jason steht nachdenkend, sammelt sich aber bald wieder, verspricht die Bedingungen zu erfüllen und kehrt zu seinen Gefährten zurück. Itzt rathschlagen Juno und Venus von neuem. Juno nimmt es über sich den Jason durch ihre Dienerinn Iris in den Hain Dianens nah an der Stadt zu bringen, und diese, die sich in Circen, die Muhme Medeens, umwandelt,

bewegt die letztere nach langem und hartem Kampf, um Mitternacht des Vaters Palast zu verlassen und sich in den gedachten Hain zu begeben. Daselbst stählt Medea durch Zauberlieder und Zaubermittel den Jason und seine Waffen, bewährt die Kraft ihrer Kunst vor seinen Augen an dem Drachen, dem Hüter des Vließes, den sie reizt und beruhigt, und erhält das Versprechen ewiger Liebe. Kühn tritt jetzt Jason vor den Aeetes, bezwingt die Stiere, vertilgt die Erdensöhne, die aus dem verstreuten Samen aufgewachsen sind, und wird von den Seinigen frohlockend empfangen.

Achtes Buch. Medea, ihrer Seits, des Vaters Zorn fürchtend, entflieht mit ihren in ein Kästchen gepackten Zaubermitteln, und schläfert, auf Jasons dringendes Bitten, nun auch den Drachen ein, worauf jener sich des goldnen Vließes bemächtigt, es in das Schiff legt und absegelt. Um die cyanischen Klippen zu vermeiden, räth Erginus, dießmahl den längern Weg zu der Mündung des Isters zu wählen, und überredet die ruhmbegierigen Helden ohne Mühe. Bey ihrer Ankunft daselbst eröffnet Jason seinem Gefährten, wie verdient sich Medea um ihn gemacht, und was für ein Versprechen er ihr geleistet habe, und ehlichet sie mit Aller Einstimmung. Aber noch ist das Hochzeitmahl nicht geendigt, als

Medeens Bruder Absyrtus und ihr älterer Bräutigam Stirus mit der kolchischen Flotte herannahen und die Freude stören. Juno selbst überzeugt sich, daß Jason dieser Gefahr erliegen müsse, und erregt deshalb einen schrecklichen Sturm, in welchem ein Theil der feindlichen Schiffe untergeht und Stirus umkommt; allein der übrig bleibende ist immer noch zahlreich genug, um die Argonauten in Schrecken zu setzen und gefangen zu halten. In dieser Noth rathen sie ihrem Heerführer, sich an dem geraubten Vließe genügen zu lassen und Medeen ihrem Bruder Absyrtus auszuliefern. Mit dem Versuche der Schönen, diesem Entschluß entgegenzuarbeiten, oder mit ihren, aus Drohungen und Schmeicheleyen gemischten, Vorstellungen an Jason schließt sich Valerius entweder nie ganz vollendetes oder zum Theil verloren gegangenes Gedicht.

Vergleicht man diesen allgemeinen Umriß mit dem etwas ausführlichern, der in einem frühern Bande dieser Nachträge *b*) von Apollonius Werke gegeben worden ist, so erkennt man sogleich den Maßstab, nach dem Valerius arbeitete. Der Römer ist dem Griechen nicht Schritt für Schritt gefolgt, wie P. Terentius Varro der Ataciner, dessen Gedicht,

b) VII. S. 179.

aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr eine Uebersetzung, als freye Nachbildung von Apollonius Argonautenzug war c); aber genommen hat er im Ganzen denselben Gang, den der Alexandriner auch nahm, und seine Erzählung nicht epischer ein- und fortgeleitet, als dieser. Hier, wie dort, sind die Reise und die Reise-Abenteuer die Hauptsache und die Eroberung des goldenen Vliesses die Nebensache; hier, wie dort, hebt die Geschichte ganz eigentlich vom Ey, von dem Auftrage des Pelias, an und schlendert gemächlich vorwärts; hier, wie dort, treffen wir auf die nähmlichen und in der nähmlichen Folge an einander gereihten Mythen; hier, wie dort, sind die in die Handlung eingreifenden Wesen und die Art, wie sie eingreifen, dieselben; hier, wie dort, begegnen wir den nähmlichen Hauptcharakteren, einem Jason, den man nicht sehr bewundern, und einer Medea, die man nicht lieben kann. Der einzige zwischen Apollonius und Valerius bemerkbare Unterschied ist, daß der letztere verschiedene, von dem erstern mehr berührte als ausgeführte, Fabeln, vielleicht eben, weil sie der Grieche überging, herausgehoben und ausgeschmückt und andere anders gewendet hat. So die Erbauung der Argo (I. 120 — 148), die

c) Man sehe über ihn und seinen dichterischen Versuch Rhunken in seiner zweyten Epistol. critic. p. 199 u. f.

Entführung des Akastus (I. 149 — 185), und die Folgen derselben für Jasons Aeltern (I. 700 — 828), der Abschied des jungen Achills von seinem Vater Peleus (I. 255 — 270), die Rettung des Thoas durch Hypsipyle (II. 242 — 305), die Befreyung Hesionens (II. 451 — 496) und Erlösung des Prometheus durch Herkules (V. 155 — 177 vergl. IV. 58 — 81), die Erlegung des Königs Cyzikus durch Jason (III. 220 — 248) und dessen Wehklage um ihn (283 — 331), die gesammte Kriegs-Unternehmung des Aeetes gegen Perses, die das sechste Buch ausfüllt, und mehreres.

Es wäre unter solchen Umständen offenbar vergebliche Mühe, wenn ich Valerius Versuch, in Absicht auf Anlage und Zusammensetzung, einer besondern Prüfung und Beurtheilung unterwerfen wollte. Was von der Seite über Apollonius Werk erinnert worden ist, gilt sämmtlich und ohne Einschränkung auch von dem Werke des Römers. Es erreicht, als Ganzes, die Odyssee so wenig, wie jenes, und scheint ebenfalls die Begebenheiten und Irrsale der Argonauten mehr herkömmlich als kunstmäßig zusammen zustellen, und alle Wirkung von ihnen selbst und von dem Wunderbaren, das in den meisten liegt, zu erwarten. Aber ein Mangel verräth sich im Valerius noch bestimmter und deutlicher, als im Apollonius,

der Mangel an Eigenthümlichkeit und erfindender Kraft. Sogar da, wo er sich von diesem Vorgänger entfernt und einen eigenen Weg wählt, kann man gleichwohl das Vorbild, das er vor Augen hat, nicht verkennen, und die Quelle, aus der er schöpft, leicht nachweisen. Die ganze im sechsten Buche enthaltene Erzählung, oder die Geschichte des Kampfes, den Aeetes mit Hülfe der Argonauten gegen seinen Bruder Perses besteht, gehört in der That unter die Episoden, von denen Apollonius nichts weiß. Ob sie beym Valerius am rechten Orte stehe, oder den Lauf der Begebenheiten zur Unzeit hemme, darüber ließe sich vielleicht streiten; außer allem Zweifel hingegen ist es, daß sie den homerischen und virgilischen Schlachtgemählden nicht nur überhaupt nachgebildet, sondern auch die Ausführung einzelner Theile aus jenen entlehnt ist. Eben so die Musterung der scythischen Völkerschaften und ihrer Führer, die unmittelbar vor der Schlacht hergeht. Es giebt nun einmahl in den frühern Dichtern gewisse fröhliche Stellen *d*) und üppige Schilderungen, die sich fast alle spätere angeeignet haben, die ärmern, um ihre Dürftigkeit zu bedecken, die reichern, um durch die Neuheit der Behandlung die Kraft ihrer Phantasie zu

d) Loci laetiores. Tacitus de clar. orator. 22, 3.

bewähren, und wer könnte an Valerius übersehn, wie ganz eigentlich er darauf ausgeht, das Ausgebildete noch mehr auszubilden und das gut Gesagte, wenn nicht besser doch beredter zu sagen?

Denn in der That, auch in Hinsicht der Sprache und Darstellung waltet zwischen dem Apollonius und Valerius einige Aehnlichkeit ob, indem jeder den ersten epischen Dichter seines Volkes, der eine den Homer, der andere den Virgil, zum Vorbild und Muster wählte, wiewohl die Art, wie beyde ihrem Vorgänger nachahmen, sich allerdings durch nicht geringe Eigenthümlichkeiten unterscheidet. Vergleicht man nähmlich den Apollonius mit dem Homer, so bemerkt man bald, daß sein vorzüglichstes Bestreben dahin gerichtet ist, den Sänger der Ilias und Odyssee in seiner Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit zu erreichen, alle Uebertreibungen zu vermeiden, und sich selbst in den einzelnen Ausdrücken und Redensarten so nah an ihn anzuschmiegen, als möglich. Diese schöne Haltung und Mäßigung ward den Apollonius schon von den Alten als Verdienst angerechnet, und sie ist es, wie ich in der ausführlichen Charakteristik des Dichters e) gezeigt habe, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, gewiß.

e) Band VI. S. 215.

ten Götter freuen sich des kühnen Unternehmens, nur Sol, der Vater des Kolchiers Aeetes, und Mars, der Schützer des ihm geweihten Vließes, mißbilligen den Zug. Auch Boreas erhebt sich gegen die Seefahrer, weicht aber sogleich den Befehlen Neptuns und läßt sie ungestört segeln. Indeß beschließt Pelias, die Aeltern Jasons zu morden, weil dieser ihm seinen Sohn Akastus entführt und die Gefahr der Reise mit ihm zu theilen beredet hat: allein jene kommen dem Anschlag des Königs zuvor, indem sie, bey einem angestellten Opfer, das Blut des getödteten Stieres trinken.

Zweytes Buch. Die Argonauten landen in Lemnus und werden daselbst von den Weibern, deren frühere Geschichte und an ihren Männern verübten Mord der Dichter einschaltet, freundschaftlich aufgenommen. Von Lemnus gehen sie nach dem Vorgebirge Sigeum, wo Herkules die einem Seeungeheuer ausgesetzte Tochter des Trojaners Laomedon befreyt, und von Sigeum durch den Hellespont, wo die in eine Nymphe verwandelte Helle dem Jason glückliche Vollendung seines Auftrags weißagt, nach der Halbinsel Cyzikus.

Drittes Buch. Nach einem dreytägigen Aufenthalte bey dem Könige des Landes, der auch Cyzikus heißt, schiffen sie weiter. Aber Cyzikus hat

auf der Jagd einen von den Löwen der Cybele erlegt. Die Göttinn ergreift daher die Gelegenheit sich an ihm zu rächen, sendet dem Steuermann Tiphys einen tiefen Schlaf und treibt das Schiff nach der Küste zurück. Die Bewohner glauben sich von ihren alten Feinden, den Pelasgern, überfallen und es entsteht ein Gefecht, in welchem Cyzikus sein Leben durch Jasons Hand einbüßt. Alle trauern, da sie ihren Irrthum erkennen, und versöhnen die Manen durch Todtenopfer. Bey der weitern Fortsetzung der Reise zerbricht Herkules sein Ruder und steigt in Mysia, wo die Argonauten anlegen, ans Land, um die Einbuße zu ersetzen. Hylas, sein Geliebter, begleitet ihn, verfolgt die Spur eines Hirsches, den ihm Juno in den Weg führt, und wird von den Nymphen geraubt. Herkules sucht ihn überall, aber vergebens.

Viertes Buch. In einem Traume, den ihm Jupiter sendet, erfährt er endlich das Schicksal seines Lieblings und unterzieht sich, weil die Argo schon abgesegelt ist, des Auftrags, den an dem Kaukasus angeschmiedeten Prometheus zu befreyen. Indeß erreichen Jason und seine Gefährten die Küste der Bebryker, wo Pollux den Amykus in einem Zweykampfe erlegt, kommen von da zu dem ehemahligen thracischen König Phineus, den die Söhne des Boreas,

Zethes und Kalais, von der Verfolgung der Harpyien retten, und hierauf durch die berüchtigten cyanischen Klippen in das Gebieth der Mariandyner.

Fünftes Buch. Von hier aus segeln die Seefahrer, unter der Leitung des Steuermanns Erginus (denn Tiphys ist todt), die Küsten des euxinischen Pontus hinunter und vor dem Kaukasus, wo Herkules mittlerweile den Prometheus erlöst hat, vorüber und laufen endlich in den Phasis, den Ort ihrer Bestimmung, ein. Der König der Kolcher und Sohn des Sol, Aeetes, ist eben mit seinem Bruder Perses in Krieg verwickelt, als Jason landet. Gleich beym Aussteigen am Phasis macht dieser mit Medeen, Aeetes Tochter, die, durch schlimme Träume geschreckt, hier am Flusse badet und sich zum Opfer vorbereitet, Bekanntschaft, und wird von einer ihrer Gefährtinnen in den Sonnentempel, dessen Verzierungen der Dichter weitläuftig beschreibt, gewiesen. Bald darauf erscheint Aeetes, hört Jasons Antrag und verlangt, daß dieser zuvörderst sich mit ihm gegen den Perses verbinde. Jason willigt, obgleich ungern, ein und Mars beschwert sich beym Jupiter über die Göttinnen Juno und Pallas, wegen der unziemlichen Einmischung beyder.

Sechstes Buch. Den folgenden Tag beginnt die Schlacht zwischen Aeetes und Perses, deren

Schilderung durch eine Aufzählung der vornehmsten Völker und ihrer Heerführer eingeleitet wird. Juno, voraussehend, daß Jasons Beystand ihn nicht zum Ziel, zum Besitz des goldnen Vließes, führen werde, wendet sich an Venus, und überredet, ausgerüstet mit dem Gürtel der Göttinn, Medeen, unter der Gestalt ihrer Schwester Chalciope, dem Treffen von den Mauern zuzuschauen. Hier hat sie Gelegenheit Jasons Muth und Tapferkeit zu bewundern und hängt mit Augen und Herzen an ihm, als er sich Abends, nach geendigtem Kampfe, in die Stadt begiebt.

Siebentes Buch. Den Morgen darauf besucht Jason den König Aeetes, in der Hoffnung, das goldene Vließ für geleistete Hülfe unbedingt zu erhalten, und vernimmt, daß er zuvor mit feuerschnaubenden Stieren ein Stück Feldes bepflügen und das bepflügte besäen müsse. Medea zittert bey dem harten Befehle des Vaters, und Jason steht nachdenkend, sammelt sich aber bald wieder, verspricht die Bedingungen zu erfüllen und kehrt zu seinen Gefährten zurück. Itzt rathschlagen Juno und Venus von neuem. Juno nimmt es über sich den Jason durch ihre Dienerinn Iris in den Hain Dianens nah an der Stadt zu bringen, und diese, die sich in Circen, die Muhme Medeens, umwandelt,

bewegt die letztere nach langem und hartem Kampf, um Mitternacht des Vaters Palast zu verlassen und sich in den gedachten Hain zu begeben. Daselbst stählt Medea durch Zauberlieder und Zaubermittel den Jason und seine Waffen, bewährt die Kraft ihrer Kunst vor seinen Augen an dem Drachen, dem Hüter des Vließes, den sie reizt und beruhigt, und erhält das Versprechen ewiger Liebe. Kühn tritt jetzt Jason vor den Aeetes, bezwingt die Stiere, vertilgt die Erdensöhne, die aus dem verstreuten Samen aufgewachsen sind, und wird von den Seinigen frohlockend empfangen.

Achtes Buch. Medea, ihrer Seits, des Vaters Zorn fürchtend, entflieht mit ihren in ein Kästchen gepackten Zaubermitteln, und schläfert, auf Jasons dringendes Bitten, nun auch den Drachen ein, worauf jener sich des goldnen Vließes bemächtigt, es in das Schiff legt und absegelt. Um die cyanischen Klippen zu vermeiden, räth Erginus, dießmahl den längern Weg zu der Mündung des Isters zu wählen, und überredet die ruhmbegierigen Helden ohne Mühe. Bey ihrer Ankunft daselbst eröffnet Jason seinem Gefährten, wie verdient sich Medea um ihn gemacht, und was für ein Versprechen er ihr geleistet habe, und ehlichet sie mit Aller Einstimmung. Aber noch ist das Hochzeitmahl nicht geendigt, als

Medeens Bruder Absyrtus und ihr älterer Bräutigam Stirus mit der kolchischen Flotte herannahen und die Freude stören. Juno selbst überzeugt sich, daß Jason dieser Gefahr erliegen müsse, und erregt deshalb einen schrecklichen Sturm, in welchem ein Theil der feindlichen Schiffe untergeht und Stirus umkommt; allein der übrig bleibende ist immer noch zahlreich genug, um die Argonauten in Schrecken zu setzen und gefangen zu halten. In dieser Noth rathen sie ihrem Heerführer, sich an dem geraubten Vließe genügen zu lassen und Medeen ihrem Bruder Absyrtus auszuliefern. Mit dem Versuche der Schönen, diesem Entschluß entgegenzuarbeiten, oder mit ihren, aus Drohungen und Schmeicheleyen gemischten, Vorstellungen an Jason schließt sich Valerius entweder nie ganz vollendetes oder zum Theil verloren gegangenes Gedicht.

Vergleicht man diesen allgemeinen Umriß mit dem etwas ausführlichern, der in einem frühern Bande dieser Nachträge *b*) von Apollonius Werke gegeben worden ist, so erkennt man sogleich den Maßstab, nach dem Valerius arbeitete. Der Römer ist dem Griechen nicht Schritt für Schritt gefolgt, wie P. Terentius Varro der Ataciner, dessen Gedicht,

b) VII. S. 179.

aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr eine Uebersetzung, als freye Nachbildung von Apollonius Argonautenzug war c); aber genommen hat er im Ganzen denselben Gang, den der Alexandriner auch nahm, und seine Erzählung nicht epischer ein- und fortgeleitet, als dieser. Hier, wie dort, sind die Reise und die Reise-Abenteuer die Hauptsache und die Eroberung des goldenen Vließes die Nebensache; hier, wie dort, hebt die Geschichte ganz eigentlich vom Ey, von dem Auftrage des Pelias, an und schlendert gemächlich vorwärts; hier, wie dort, treffen wir auf die nähmlichen und in der nähmlichen Folge an einander gereihten Mythen; hier, wie dort, sind die in die Handlung eingreifenden Wesen und die Art, wie sie eingreifen, dieselben; hier, wie dort, begegnen wir den nähmlichen Hauptcharakteren, einem Jason, den man nicht sehr bewundern, und einer Medea, die man nicht lieben kann. Der einzige zwischen Apollonius und Valerius bemerkbare Unterschied ist, daß der letztere verschiedene, von dem erstern mehr berührte als ausgeführte, Fabeln, vielleicht eben, weil sie der Grieche überging, herausgehoben und ausgeschmückt und andere anders gewendet hat. So die Erbauung der Argo (I. 120 — 148), die

c) Man sehe über ihn und seinen dichterischen Versuch Ruhnken in seiner zweyten Epistol. critic. p. 199 u. f.

Entführung des Akastus (I. 149 — 185), und die Folgen derselben für Jasons Aeltern (I. 700 — 828), der Abschied des jungen Achills von seinem Vater Peleus (I. 255 — 270), die Rettung des Thoas durch Hypsipyle (II. 242 — 305), die Befreyung Hesionens (II. 451 — 496) und Erlösung des Prometheus durch Herkules (V. 155 — 177 vergl. IV. 58 — 81), die Erlegung des Königs Cyzikus durch Jason (III. 220 — 248) und dessen Wehklage um ihn (283 — 331), die gesammte Kriegs-Unternehmung des Aeetes gegen Perses, die das sechste Buch ausfüllt, und mehreres.

Es wäre unter solchen Umständen offenbar vergebliche Mühe, wenn ich Valerius Versuch, in Absicht auf Anlage und Zusammensetzung, einer besondern Prüfung und Beurtheilung unterwerfen wollte. Was von der Seite über Apollonius Werk erinnert worden ist, gilt sämmtlich und ohne Einschränkung auch von dem Werke des Römers. Es erreicht, als Ganzes, die Odyssee so wenig, wie jenes, und scheint ebenfalls die Begebenheiten und Irrsale der Argonauten mehr herkömmlich als kunstmäßig zusammen zustellen, und alle Wirkung von ihnen selbst und von dem Wunderbaren, das in den meisten liegt, zu erwarten. Aber ein Mangel verräth sich im Valerius noch bestimmter und deutlicher, als im Apollonius,

der Mangel an Eigenthümlichkeit und erfindender Kraft. Sogar da, wo er sich von diesem Vorgänger entfernt und einen eigenen Weg wählt, kann man gleichwohl das Vorbild, das er vor Augen hat, nicht verkennen, und die Quelle, aus der er schöpft, leicht nachweisen. Die ganze im sechsten Buche enthaltene Erzählung, oder die Geschichte des Kampfes, den Aeetes mit Hülfe der Argonauten gegen seinen Bruder Perses besteht, gehört in der That unter die Episoden, von denen Apollonius nichts weiß. Ob sie beym Valerius am rechten Orte stehe, oder den Lauf der Begebenheiten zur Unzeit hemme, darüber ließe sich vielleicht streiten; außer allem Zweifel hingegen ist es, daß sie den homerischen und virgilischen Schlachtgemählden nicht nur überhaupt nachgebildet, sondern auch die Ausführung einzelner Theile aus jenen entlehnt ist. Eben so die Musterung der scythischen Völkerschaften und ihrer Führer, die unmittelbar vor der Schlacht hergeht. Es giebt nun einmahl in den frühern Dichtern gewisse fröhliche Stellen *d*) und üppige Schilderungen, die sich fast alle spätere angeeignet haben, die ärmern, um ihre Dürftigkeit zu bedecken, die reichern, um durch die Neuheit der Behandlung die Kraft ihrer Phantasie zu

d) Loci laetiores. Tacitus de clar. orator. 22, 3.

bewähren, und wer könnte an Valerius übersehn, wie ganz eigentlich er darauf ausgeht, das Ausgebildete noch mehr auszubilden und das gut Gesagte, wenn nicht besser doch beredter zu sagen?

Denn in der That, auch in Hinsicht der Sprache und Darstellung waltet zwischen dem Apollonius und Valerius einige Aehnlichkeit ob, indem jeder den ersten epischen Dichter seines Volkes, der eine den Homer, der andere den Virgil, zum Vorbild und Muster wählte, wiewohl die Art, wie beyde ihrem Vorgänger nachahmen, sich allerdings durch nicht geringe Eigenthümlichkeiten unterscheidet. Vergleicht man nähmlich den Apollonius mit dem Homer, so bemerkt man bald, daß sein vorzüglichstes Bestreben dahin gerichtet ist, den Sänger der Ilias und Odyssee in seiner Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit zu erreichen, alle Uebertreibungen zu vermeiden, und sich selbst in den einzelnen Ausdrücken und Redensarten so nah an ihn anzuschmiegen, als möglich. Diese schöne Haltung und Mäßigung ward den Apollonius schon von den Alten als Verdienst angerechnet, und sie ist es, wie ich in der ausführlichen Charakteristik des Dichters e) gezeigt habe, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, gewiß.

e) Band VI. S. 215.

Nicht also Valerius im Verhältnisse zum Virgil. Wie viel dieser Dichter von seinen Vorgängern den Griechen entlehnt, und wie geschickt er das Entlehnte zu veredeln und zu verschönern gewußt hat, ist jedem seiner Leser bekannt. Gerade auf der feinen Behandlung dessen, was er von andern nimmt, auf einer Darstellung, die neu und doch nicht gesucht, fleißig und doch nicht kleinlich, reich und doch nicht überladen ist, beruht ein großer Theil des gerechten Ruhmes, den man ihm von jeher gezollt hat und stets zollen wird. Valerius ist offenbar in weit höherem Grade Nachahmer, als Virgil, aber weder mit dem Glücke noch mit dem Geschmacke, wie dieser. Was er sich von andern Dichtern und nahmentlich vom Apollonius aneignet, verdirbt gewöhnlich unter seinen Händen, statt zu gewinnen. Um das Fremde in sein Eigenthum zu verwandeln, kennt und gebraucht er fast nie ein anderes Mittel, als das Mittel der Erweiterung, Verstärkung und sorgfältigen Ausmahlung. Die Wirkung seiner Beschreibungen erwartet er von der Anhäufung einzelner Züge, die seiner Gemählde von starker Färbung, die seiner Charaktere von einer in sie gelegten, man möchte sagen, spitzfindigen Größe. Es ist, um hier einen Ausdruck Claudians f) anzuwenden, nicht eine ruhige, es ist

f) XVII. 239.

eine gewaltsame Kraft, die er um sich Achtung zu erringen, in Bewegung setzt, in der aber gemeiniglich nichts, als ein verfehltes Bestreben, sichtbar wird. Er überfüllt, statt zu nähren, er blendet, statt zu erleuchten, und er zerstreut die Einbildungskraft, statt sie zu sammeln und auf einen Punkt hinzuleiten.

Was von seiner Darstellung im Ganzen gilt, gilt nicht weniger von seiner Sprache und der Form, in die er seine Gedanken und Bilder kleidet. Es darf nicht erst gesagt werden, was Virgil auch von der Seite geleistet hat. Er ist bündig, kraftvoll, gedrungen, aber er ist zugleich verständlich, klar und gediegen. Sein Nachfolger scheint nur die erstern dieser Tugenden gefühlt, oder doch die letztern nicht beherzigt zu haben. Er strebt allerdings der Stärke seines Vorbildes nach, aber er opfert ihr in der Regel die Anschaulichkeit auf; er ringt mit dessen Kürze, aber er fällt nicht selten darüber ins Räthselhafte; er ist reich an neuen Wendungen und Wortfügungen, aber sie halten die kritische Prüfung nicht aus. Wo er beredt seyn will, verirrt er sich fast immer von der Bahn des natürlich-Schönen und Wahren auf den Abweg des Kunstreichen und Ueberladenen; seine Sprache gleicht dann nicht, wie die virgilische, einer keuschen, sondern einer üppigen Jungfrau, und sein

ganzer Vortrag erinnert an den geschraubten und kostbaren der spätern Redner, den uns Quintilian und andere schildern. Ueberhaupt giebt es wohl keinen epischen Dichter unter den Römern, in welchem von der Manier des römischen Homers so viel und von dessen Geiste so wenig zu erkennen wäre, als Valerius. Um meinen Lesern seine Schreibart mit ihren Fehlern näher zu bringen, werde ich einige Stellen von Umfang ausheben und mit Bemerkungen begleiten. Ich wähle zur Erleichterung der Vergleichung solche, die den Stellen, die ich aus dem Apollonius übersetzt habe, entsprechen. Die erste (IV. 637—710), welche die Schifffahrt der Argonauten durch die cyanischen Klippen schildert, lautet also:

Allen enthüllen sich stracks die cyanischen Felsen, die schwarze g)
Schreckensgestalt, und die näh're Gefahr; sie wähnen umfangen
Ueberall sich; die Wangen erstarren vor Furcht; und die müden

g) Omnibus extemplo saeva sub imagine rupes
Cyaneae propiorque labor; quando adfore quaque
Parte putent; stant ora metu, nec fessa recedunt

Augen regen sich nicht, auf die wechselnden Fluthen geheftet,
Als sie hören von fern das Getös und die tobenden Klippen.
Klippen nicht glauben die Helden zu schaun; ein Theil des gestirnten
Poles scheint in die Tiefe gestürzt; und indem sie behender
Rudern, ergreifen die Meere die Flucht vor dem Schiff und entfliehen
Plötzlich die Meere selbst und zergehn vor ihnen die Berge,
Und die erkältende Furcht entreißet allen die Ruder.
Jason selbst, durch des Schiffes Gebälk und hohes Getäfel
Fliegend, ermahnt und streckt die Hand aus, rufet mit Nahmen

Lumina diversas circum servantibus undas,
Quum procul audiri sonitus insanaque saxa.
Saxa neque illa viris, sed praecipitata profundo
Siderei pars visa poli; dumque ocius instant,
Ferre fugam maria ante ratem, maria ipsa repente
Diffugere, adversosque vident discedere montes,
Omnibus et gelida rapti formidine remi.
Ipse per arma volans, et per iuga summa carinae
Hortatur supplexque manus intendit Jason,

Jeglichen an und fleht: „Wo sind die Verheißungen alle,
Und die Beschlüsse voll Trotz, mit denen ihr euch mir verbandet?
So erst, als ihr die Höhle des Amykus sahet, entriß euch
Schrecken den Muth; doch standen wir fest; es war uns ein Gott nah.
Eben der Gott wird wieder uns nah seyn, hoff' ich." Er sprach es,
Drängte sich hin in den Sitz des verzagten Phalerus und faßte
Kühn das Ruder; ihm folgt, von Schaam entzündet, die Jugend.
Aber die rollende Wog' und entgegnende Flucht der Gewässer
Spottet der Kraft; jetzt einen die Felsen sich, jetzt mit der ganzen

---

Nomine quemque premens: Ubi nunc promissa superba
Ingentesque minae, mecum quibus ista sequuti?
Idem animos Amyci viso timor omnibus antro
Perculerat; stetimus tamen, et Deus adfuit ausis.
Quin iterum idem aderit, credo, Deus. Haec ubi fatus,
Conripit abiecti remumque locumque Phaleri,
Et trahit; insequitur flammata pudore iuventus.
Unda laborantes praeceps rotat ac fuga ponti
Obvia; miscentur rupes, iamque aequore toto

Meeresfluth weichen, gelöst, die zusammengeschmet-
terten Stirnen.
Zweymahl dröhnte der Fels an dem Fels und die
Klipp' an der Klippe
Laut, und im sprützenden Schaum erglänzte zwey-
mahl die Flamme.
Wie wenn aus dem Gewölk, dem zerrißnen, der viel-
fach gespaltne
Strahl entflieht und das Dunkel des Sturmes Feuer
durchzucket,
Donner, mit Schrecken gepaart, herrollt, die Nacht
sich von Blitzen
Hellt und Furcht in der Männer Gesicht herrscht,
Furcht in den Ohren,
Anders nicht füllte Getös den Pontus; schäumender
Regen
Strömt und bedeckt in der Ferne das Schiff mit
großem Gewässer.

Cyaneae iuga praecipites inlisa remittunt.
Bis fragor infestas cautes adversaque saxis
Saxa dedit, flamma expresso bis fulsit in imbri.
Sic ubi multifidus ruptis e nubibus horror
Effugit, et tenebras nimbosque intermicat ignis
Terrificique ruunt tonitrus, elisaque noctem
Lux dirimit, pavor ora virum, pavor occupat aures;
Haud secus inplevit pontum fragor; effluit imber
Spumeus, et magno puppim procul aequore vestit.

Achtsam forschen, den Blick auf das Meer geheftet, die Götter,
Wie sich rette, von Klippen umdrängt, das Schiff, wie die harte
Jugend. Es schwanket die Gunst, aus kühnem Beginnen entsprossen.
Sichtlich erklärte zuerst sich die Göttinn der schimmernden Aegis,
Einen erleuchtenden Brand herschleudernd. Die mächtigen Felsen
Trennten sich kaum, so flog mit schwachem Licht durch die Klippen
Jener dahin, und Vertraun kam wieder und Kraft zu den Helden,
Als sie den Weg erkannten. „Ich folg', o göttlicher Führer,
Selbst auf des Irrthums Gefahr;" sprach Aesons Sprößling und stürzte

---

Advertere Dei defixaque numina ponto,
Quid scopulis praeclusa ratis, quid dura iuventus
Expediat; pendet magnis favor ortus ab ausis.
Prima coruscanti signum dedit Aegide virgo
Fulmineam iaculata facem. Vixdum ardua cautes
Cesserat; illa volans tenui per concita saxa
Luce fugit; rediere viris animique manusque,
Ut videre viam. Sequor, o quicumque Deorum,
Aesonides, vel fallor, ait, praecepsque fragores

Stracks in der Wogen Geräusch und verbarg im schwärzlichen Dampf sich.
Jetzt nun trug das Gewässer, das weichende, durch die getrennten
Berge das Schiff, und der Tag erschien dem geöffneten Meere.
Aber noch hatte gelöst der Steuerer weder die vollen
Segel, noch sich bedient der Ruder, als schon die Cyanen
Wiederkehrten; das Schiff umhüllet Nacht und die Felsen
Streben zurück. Da springen vom Aether Juno und Pallas
Beyde zugleich auf die Felsen herab. Den hält die Gemahlinn,
Jenen die Tochter des Zeus, wie einer am eichenen Joche

Per medios ruit, et fumo se condidit atro.
Coeperat hinc cedens abductis montibus unda
Ferre ratem, pelagoque dies obcurrere aperto;
Sed neque permissis iam fundere rector habenis
Vela, nec eniti remis pote, quum super adsunt
Cyaneae; premit umbra ratem, scopulique feruntur
Comminus. Hic Juno praecepsque ex aethere Pallas
Insiliunt pariter scopulos; hunc nata coercet,
Hunc coniux Jovis, ut valido qui robore tauros

Bändigt den sträubenden Stier und zum Bauch ihm beuget den Nacken.
Drauf, als werfe die Gluth Vulkans mit Sande gemischtes
Wasser empor, so brauset der Grund und tobt in gedrängten
Wellen das Meer und sprudelt, geengt, hoch über die Felsen.
Alle verfolgen indeß, von Gefahr umfangen, mit starken
Rudern den Weg und treiben das Schiff durch die schlagenden Wogen.
Dennoch schmettert der Fels an des Schiffes hinterste Spitzen,
Und, (o Frechheit!) erfaßt wird der Ruder ein Theil; denn das andre
Ist des Olymps. Auf schreyen die Minyer, meinend, es wären

Sub iuga et invito detorquet in ilia cornu.
Inde, velut mixtis Vulcanius ardor arenis
Verſet aquas, ſic ima fremunt, fluctuque coacto
Angitur et clauſum ſcopulos ſuper effluit aequor.
Contra omnes validis tenui discrimine remis
Pergere iter, mediosque ratem transferre per ictus;
Saxa ſed extremis tamen increpuere corymbis,
Parsque (nefas) deprenſa iugis; nam cetera coelo
Debita. Conclamant Minyae; latera utraque quippe

Beyde Seiten gesprengt. Vom Steuer flieht bey dem Schlage
Tiphys und folgt der Gewalt der Fluth aus der Mitte der Trümmer.
Eher nicht schaut er zurück auf das Meer, von Felsen umlagert,
Oder denken die andern zu feyern, bis des entfernten
Rhebas schwarzes Gestad mit seinen Strömen hervorgeht.
Keuchend lassen sie dann die trockene Brust und die müden
Hände sinken, wie einst, nach des Orkus bestandenem Schrecken,
Froh der Alcid und Theseus sein Freund, den Küsten des Lichtes
Kaum nur wiedergeschenkt, die bleichen Lippen vereinten.

Dissiluisse putant. Fugit ipse novissimus ictus
Tiphys, et e mediis sequitur freta rapta ruinis;
Nec prius obsessum scopulis respexit ad aequor,
Aut sociis tentata quies, nigrantia quam iam
Litora longinquique exirent flumina Rhebae.
Tunc fessas posuere manus, tunc arida anheli
Pectora; discussa quales formidine Averni
Alcides Theseusque comes pallentia iungunt
Oscula, vix primas amplexi luminis oras.

Aber der Führer entschlägt der Furcht sich nicht und der Sorgen,
Sondern seufzt, auf das Meer hinblickend: „Was für Beschwerde
Wartet auf uns nach dem Willen der Götter, wenn wir zuletzt auch
Kommen zu Phasis Strom und das Vließ abschmeicheln den Kolchern?
Wie nun zum zweytenmahl fliehn durch diese Berge?“ So sprach er,
Nicht belehrt, es habe sie Zeus auf ewig gefesselt
Und an den Boden gebannt. Solch Loos war ihnen beschieden,
Wenn sich durch sie in den Fluthen ein Schiff je breche die Straße.

Das Bild V. 644, wo zuerst das Meer vor dem Schiffe und sodann das Meer selbst flieht, ist offenbar nicht frey von dem Vorwurfe der Spielerey,

---

Nec vero ipse metus curasque resolvere ductor,
Sed maria adspectans: Heu quis datus iste Deorum
Sorte labor nobis, ferum ut veniamus ad amnem
Phasidis, et mites, inquit, dent vellera Colchi?
Unde per hos iterum montes fuga? Talia fundit,
Imperio fixos Jovis aeternumque revinctos
Nescius. Id fati certa nam lege manebat,
Si qua per hos undis umquam ratis isset apertis.

der Ausdruck ferre fugam in dieser Bedeutung ungewöhnlich und unbequem und das unmittelbar darauf folgende diffugere keine zierliche Wiederholung. Bessern würde sich allerdings der Sinn, wenn man verbände: vident ratem ferre fugam ante maria,

und indem sie behender

Rudern, ergreift vor dem Meere das Schiff

die Flucht u. s. w.

die Stelle selbst aber nicht fehlerfrey. Das Beywort abiectus V. 654, es sey nun so viel, als abire coactus, oder surgere iussus, oder, was das natürlichste scheint, abiectus animo, ignavus, ist schwerlich gut gewählt, so wie die flamma (V. 660), die expresso bis fulsit in imbri nicht bestimmt genug auf den aus der Reibung der Felsen hervorbrechenden Blitz deutet. Das Gleichniß V. 661 — 664 enthält, so wortreich es ist, auch nicht einen neuen bedeutenden Zug, wohl aber mehrere sich ähnelnde in wenigen Versen. Apollonius, um das Schiff aus den zusammenschlagenden Klippen zu retten, sagt ganz einfach:

Da ereilte und zog mit der Linken Athene die

wilden

Klippen zurück und trieb mit der Rechten das

Schiff durch die Mündung.

Valerius (V. 682.) läßt Pallas und Juno auf die

Felsen springen und jede einen festhalten. Aber wie konnten sie das, wenn sie auf den Felsen standen? Ueberdem kommt die göttliche Kraft gegen die Kraft der todten Masse wohl zu sehr in Schatten zu stehn; auch die Vergleichung ut valido qui robore tauros ist nicht geschickt jene zu heben, noch der Ausdruck in ilia der eigenthümliche. Der Vers Tiphys, et e mediis ſequitur freta rapta ruinis ist (wenn man ihn auch keines Doppelsinns beschuldigen will, wiewohl e mediis ruinis sich eben so leicht mit rapta, wie mit ſequitur, verbinden läßt) schon deshalb tadelhaft, weil man bey mediae ruinae offenbar an mehr als an ein bloß beschädigtes Schiff *h*) (pars deprenſa iugis) denkt, und ſequi freta rapta für ſe fretis abripientibus permittere, selbst nach dem Genius der römischen Sprache, ein wenig zu gezwungen ist. Gegen den Schluß der

h) Herr Lenz hat, meiner Einsicht nach, die Stelle ganz richtig so erklärt: „Tiphys, auf dem Hintertheile stehend, flieht selbst vor dem Zusammenschlagen der Felsen vom Steuer und mitten aus den Ruinen, d. h. mitten im (halbzertrümmerten) Schiffe sitzend, überläßt er sein Schiff den fortgestoßenen Wellen.“ Man könnte freylich auch mediae ruinae für die abgeschlagenen und umherschwimmenden Corymben des Schiffs und ſequi rapta freta für freta celerrime pernavigare (und strebt aus der Mitte der Trümmer die Fluth zu gewinnen) nehmen. Allein abgerechnet, daß dann noviſſimus beziehungslos stände, so gewinnt auch so der Ausdruck weder an Wahrheit noch an Natürlichkeit.

Schilderung Talia fundit, montes imperio fixos Jovis nescius kann man mit Recht erinnern, daß ein Hauptumstand, das Stillstehen der Felsen, nur beyläufig und gleichsam im Vorübergehen angedeutet worden ist, da er doch, als die nächste und wichtigste Folge der Argonauten-Fahrt, ganz eigentlich herausgehoben und erzählt zu werden verdiente, wie Apollonius auch wirklich gethan hat.

In der zweyten Stelle (VI. 427 — 481), die ich zur Mittheilung an meine Leser bestimmt habe, erscheint Juno bey der Venus und erbittet sich von dieser ihren bekannten Gürtel, um vermittelst desselben sich Medeen folgsam zu machen.

Solche Leichen umher in den Feldern häuften die Kolcher
Solche die Minyer auf, wetteifernd Scythien drängend,
Als die Gattinn des Zevs, wohl wissend, Jason erob're
So nicht das goldene Vließ und bereite sich so nicht die Rückkehr,

---

Talia certatim Minyae sparsique Cytaei
Funera miscebant campis, Scythiamque premebant,
Quum Juno Aesonidae, non hanc ad vellera cernens
Esse viam, nec sic reditus regina parandos,

Jegliche Hülfe versucht, bevor der treulose König
Seinen verborgenen Grimm entfalt' und arges beschließe.
Heftig schilt sie zugleich und häuft auf Mulcibern Klagen,
Dessen Schreckensgespann, gluthnährende Stier', in des Königs
Heerd' aus schnaubender Brust tartarische Finsterniß hauchet:
Denn man werde sogleich nach der Schlacht die Minyer zwingen,
Hin an das Joch die Stiere zu ziehn und des kadmischen Drachen
Zähne zu sä'n, befürchtet die Göttinn und denket auf Ränke.
Einzig ruht auf Medeen ihr Sinn, vor schwebt ihr die eine

Extremam molitur opem, funesta prius quam
Consilia ac feras aperit rex perfidus iras.
Increpat et saevis Vulcanum moesta querelis,
Cuius flammiferos videt inter regia tauros
Pascua Tartaream proflantes pectore noctem.
Haec etenim Minyas ne iungere Marte peracto
Monstra satis iubeat Cadmei dentibus hydri
Ante diem, timet, et varias circumspicit artes.
Sola animo Medea subit, mens omnis in una

Jungfrau, mächtiger sie, denn all', am nächtlichen Altar.
Murmelt sie Zauber und sprengt sie im Dickigt Säfte, so beben
Feste Gestirne, so säumt ihr Ahnherr Sol in der Laufbahn.
Felder gestaltet sie um und der Ströme Weg. Es umschlinget
Alles ihr Schlaf; auf kocht sie am Feuer die lebens-müden
Greis' und ändert der Spindeln Gesetz. Ihr staunet bewundernd
Circe, in jeglicher Kunst zu schrecken groß, und der Fremdling
Phrixus, wiewohl er erfuhr, wie der Mond vom atracischen Gift schäumt
Und wie Hämoniens Lied unstät die Schatten umher-treibt.

Virgine, nocturnis qua nulla potentior aris.
Illius ad fremitus sparsosque per avia succos
Sidera fixa pavent, et avi stupet orbita Solis.
Mutat agros fluviumque vias, suus adligat igni
Cuncta sopor, recoquit fessos aetate parentes,
Datque alias sine lege colus. Hanc maxima Circe
Terrificis mirata modis, hanc advena Phrixus,
Quamvis Atracio lunam spumare veneno
Sciret, et Haemoniis agitari cantibus umbras.

Darum ist Juno's Entschluß das, durch magische Künste und Keuschheit
Achtung fodernde, Weib an der Danaer Führer zu knüpfen:
Denn sie siehet, die Stier' und die werdenden Krieger zu zähmen,
Sey nur Medeen vergönnt, die, rund von Flammen umwirbelt,
Keinem Frevel erbeb' und keinen Erscheinungen zittre;
Wie viel mehr noch, wenn Lieb' und verborgene Gluth sie entzünde.
Eilends sucht sie daher Cytherens Palast und mit Kränzen
Stets geschmücktes Gemach. Ihr entgegen erhebt sich vom hohen
Sessel die Göttinn, um sie das Heer der geflügelten Amorn.

Ergo opibus magicis et virginitate tremendam
Tunc duci sociam coniungere quaerit Achivo.
Non aliam tauris videt et nascentibus armis
Quippe parem; medio quam si stet in agmine flammae,
Nullum mente nefas, nullos horrescere visus.
Quid? si caecus amor saevusque adcesserit ignis?
Hinc Veneris thalamos semperque recentia sertis
Tecta petit. Visa iam dudum prosilit altis
Diva toris volucrumque exercitus omnis Amorum,

Und Saturnia kehrt zuerst mit schmeichelnder Rede
Sich demüthig zu ihr, den wahren Kummer verhehlend.
„Unser Vertraun und alle Gewalt ruht, sagt sie, in deiner
Hand. Erhörung verdient der Wahrheit offnes Geständniß.
Seit der tirynthische Held an Argolis Küsten umherschweift,
Sind Zevs Wünsche nicht mehr dieselben, sein Wille mir abhold,
Ungeehrt mein Gemach und erloschen die vorige Flamme.
Gieb, ich flehe darob, mir den Lieb' anfachenden Gürtel,
Deinen künstlichen Schmuck, der im Himmel siegt und auf Erden."

Ac prior hanc placidis ſubplex Saturnia dictis
Adgreditur, veros metuens aperire timores:
In manibus ſpes noſtra tuis omnisque poteſtas
Nunc, ait; hoc etiam magis adnue vera fatenti.
Durus ut Argolicis Tirynthius exſulat oris,
Mens mihi non eadem Jovis atque averſa voluntas,
Nullus honor thalamis, flammaeve in nocte priores
Da, precor, artificis blanda adſpiramina formae
Ornatusque tuos, terra coeloque potentes.

Leicht errieth Cythere die List, schon lange begierig,
Kolchis sammt dem Geschlecht des verhaßten Phöbus zu tilgen.
Jetzo reicht sie, des Wunsches gewähret, ohne sich weiter
Bitten zu lassen, den Schmuck, den gefährlichen, ihren an Wundern
Reichen Gürtel, vor dem nicht Kindesliebe, nicht Tugend,
Noch die Achtung des Rufs besteht, der überall Leichtsinn,
Schnelle Begier, trugvolles Gespräch und schmeichelnden Irrthum,
Thörichte Sorg' und Furcht für fremde Gefahren begünstigt.
„Nimm hier meine Gewalt und die Waffen meiner Erzeugten

Sensit Diva dolos, iam pridem sponte requirens
Colchida et invisi genus omne exscindere Phoebi;
Tum vero optatis potitur. Nec passa precari
Ulterius, dedit acre decus fecundaque monstris
Cingula, non pietas quibus aut custodia famae,
Non pudor, at contra levis et festina cupido
Adfatusque mali dulcisque labantibus error,
Et metus et demens alieni cura pericli.
Omne, ait, imperium natorumque arma meorum

Alle, sprach sie, dahin und erschüttre, wen dir beliebet!“

Froh umgürtete drauf mit dem heimlichen Zauber sich Juno,

Und erhub sich von da zu der Jungfrau innerstem Zimmer,

Ganz an Sprach' und Gestalt der Schwester Chalciope gleichend.

Wider Willen entströmt ihr fern schon Licht, und Aeetes

Tochter fühlet ein Graun in den Gliedern und mächtiges Beben u. s. w.

Was jeden Unbefangenen an dieser Dichtung befremden muß, ist zuerst die Unzweckmäßigkeit, die sich in ihr, wenn man sie mit der vom Apollonius vergleicht, offenbart. Bey dem Griechen sendet auf Juno's Bitte Venus ihren Sohn, um Medeen für Jason zu gewinnen; bey dem Römer fodert Juno den Liebesgürtel der Venus, um Medeen, in der

---

Cuncta dedi; quascumque libet nunc concute mentes.
Cingitur arcanis Saturnia laeta venenis,
Atque hinc virgineae venit ad penetralia sedis,
Chalciopen imitata sono formaque sororem.
Fulsit ab invita lumen procul et pavor artus
Protenus atque ingens Aeetida perculit horror.

Gestalt ihrer Schwester, zu bewegen; ihr auf die Stadtmauer zu folgen, damit sie dort, als Zuschauerinn des draußen obwaltenden Kampfes, den Jason entdecke und sich in ihn verliebe. Der spätere Dichter hat freylich das Recht, die Erfindung des frühern nach seiner Absicht bald umzuändern, bald ganz zu verlassen, allein ich zweifle sehr, ob Valerius sich des Rechtes dießmahl zu seinem Vortheile bedient hat. Daß Amor ausgesandt wird, um in einem Mädchen Zuneigung für einen Jüngling zu erwecken, ist freylich eine alltägliche, aber wenigstens natürliche Dichtung; nicht also die, daß der Gürtel der Venus, statt der Juno Liebreiz zu schenken und Jedem, der ihr naht, Verlangen nach ihr einzuflößen, seine ganze Kraft auf eine dritte, auf Medeen äußert und diese (man vergl. V. 471 u. f.) gleichgültig für ihren guten Nahmen, leichtsinnig und in einen Fremden verliebt macht *k*). Wenn die Wendung, die Valerius der homerischen Erfindung giebt, unerwartet und neu ist, so ist sie dafür auch durchaus unbefriedigend: denn nicht einmahl das Verhältniß der Ursache zur Wirkung leuchtet aus ihr hervor. Der Römer

k) Zwar VI. 668. wird der Gürtel plötzlich zu einem Halsbande, das sich Medea umlegt; aber in ihrem Herzen ist die Liebe für Jason bereits herrschend und wird nicht erst durch das Halsband entflammt.

wollte vermeiden, auf Apollonius Spur einherzugehn, und sich seinen eigenen Pfad bahnen; aber er verfehlte darüber leider! den der Natur und Wahrheit. Doch nicht bloß in Absicht auf Zweckmäßigkeit steht Valerius Dichtung der Dichtung des Apollonius nach; sie ist auch bey weitem nicht so reich, anmuthig und bedeutend, wie jene. Wie geschickt weiß der Grieche die Unterhandlung zwischen Juno und Venus einzuleiten! wie anziehend ist die Zeichnung, die er von dem kleinen störrigen Amor entwirft, wie gut berechnet das Mittel, um den Knaben für seiner Mutter und Juno's Anliegen zu gewinnen! Was von dem allen kann man der Schilderung des Römers nachrühmen? Hier ist nirgends eine Spur von selbstthätiger Phantasie und schaffender Kraft. Alles ist kalt, einförmig, trocken, — eine matte Erzählung, keine belebte Darstellung. Und selbst diese matte Erzählung, wie viel Einzelnes enthält sie nicht, was dem reinen Geschmack schlechterdings widerstrebt! Tauri Tartaream *noctem* proflantes; ſtupet *orbita* Solis; dat alias ſine lege *colus*; cingula *monſtris* fecunda — ich kenne die Kühnheit der lateinischen Sprache, aber ich weiß auch, daß die bescheidene und vorsichtige Muse Virgils solche Ausdrücke und Wendungen, die,

näher erwogen und zergliedert, sich in Dunst auflösen, gewiß nicht gebraucht haben würde.

Noch auffallendere Verstoße gegen die Foderungen einer gesunden Kritik begeht Valerius in einer dritten Stelle (VII. 323 — 399), wo er Medeen schildert, wie sie, von der verstellten Circe überlistet, erst dem Jason zu helfen und ihm eine Zusammenkunft zu gestatten beschließt, dann auf dem Wege plötzlich in ihrem Entschlusse wankt, endlich den jungen Helden selbst zu Gesicht bekommt und alle ihr noch übrige Standhaftigkeit verliert.

Als Medea sich nun von der Gottheit, ich weiß nicht, von welcher l),
Ganz überwältiget sieht und zerbrochen die Schranken der Ehre,
Stieg sie hinauf ins Frauengemach, aus zahllosen Mitteln
Für des hämonischen Schiffs Gebiether die besten zu wählen;
Und wie das Zimmer, erfüllt mit dem Duft der magischen Gifte,

l) Ergo ubi nescio quo penitus se numine vinci
Sentit, et abcisum, quidquid pudor ante monebat,
Tum thalami penetrale petit, quae maxima norat
Auxilia Haemoniae quaerens pro rege carinae.
Utque procul magicis spirantia tecta venenis

Und die grausame Pfort' in der Fern' aufsprang und vor Augen
Alles lag, was dem Meer sie entwandt' und den untersten Manen,
Und nicht ohne Gewalt entstreifte der blutigen Luna;
Sagte sie: „Sollst du begehn, was schändet, oder es dulden,
Da dir so vielfacher Tod und die kürzeste Flucht vor so großem
Frevel sich zeigt?“ Dieß sprechend, durcheilt sie mit musterndem Auge,
Aber umsonst, die Reihe der schnell verderbenden Uebel,
Zögert darob und entflammt ein Entschluß zu sterben sich mehr noch.
Liebliches Leben, wie sehr gewinnt für uns an des Todes

Et saevae patuere fores, oblataque contra
Omnia, quae Ponto, quae Manibus eruit imis
Et quae sanguinea Lunae distrinxit ab ira:
Tune sequeris, ait, quidquam, aut patiere pudendum,
Quum tibi tot montes scelerisque brevissima tanti
Effugia? Haec dicens, qua non velocior ulla
Pestis erat, toto nequidquam lumine lustrat,
Cunctaturque super, morituraque conligit iras.
O nimium iucunda dies, quam cara sub ipsa

Schwelle dein Werth! Sie säumt und bestaunt ihr kühnes Beginnen.
„Tödten wolltest du dich, vergehn in der Blüthe der Jahre?
Hebet sie an, und weder des strahlenden Lichts und der Jugend
Freuden genießen, noch sehn, wie des Bruders Wange sich bräunet?
Ach, und empfindest du nicht, daß er, selbst blühender Jüngling,
Jason, sterbe mit dir, der ganz dir huldigt, dich einzig
Anruft, den du zuerst an deinem Ufer erblicktest?
Vater, was hat dich vermocht, die trügliche Rechte dem Jüngling
Damahls zu biethen und nicht ihn den Ungeheuern zu opfern?

Morte magis! Stetit, et sese mirata furentem est.
Occidis, heu! primo potes hoc durare sub aevo?
Nec tu lucis, ait, nec videris ulla iuventae
Gaudia, nec dulces fratris pubescere malas?
Hunc quoque, qui nunc est primaevus, Iasona nescis
Morte perire tua, qui te nunc invocat unam,
Qui rogat, et nostro quem primum in litore vidi?
Cur tibi fallaces placuit coniungere dextras!
Tunc, pater, atque istis iuvenem non perdere monstris

Selber gewünscht, ich kann es nicht bergen, hab' ich es damahls.
Circe Titania, dir, (bey deinen Worten bezeug' ich's)
Folg' ich, wohin du mich führst. Ich, die jüngre, verehre der ältern
Hohen Befehl und füge mich gern der Erinnernden." Also
Sprechend, wendet sie Herz und Sinn zum hämonischen Jüngling
Wieder zurück. Mit ihm, dem Einen, wünscht sie zu leben,
Oder, wie er gebeut, zu sterben. Zu kräftigern Liedern
Fodert sie Hekaten auf, begehrt kraftvollere Kräuter
Jetzo von ihr und begnügt sich nicht mit den üblichen Giften.

Protenus? ipsa etiam, fateor, tunc ipsa volebam.
Testor cara tuas, Circe Titania, voces,
Te ducente sequor, tua me grandaeva fatigant
Consilia, et monitis cedo minor. Haec ubi fata,
Rursus ad Haemonii iuvenis curamque metumque
Vertitur, hunc solum propter seu vivere gaudens,
Sive mori, quodcumque velit; maiora precatur
Carmina, maiores Hecaten inmittere vires
Nunc sibi, nec notis stabat contenta venenis.

Drauf umschlingt sie die Brust mit dem Gurt und wählet der Mittel
Wirksamstes aus, die Blume vom Kaukasus, aus des Prometheus
Blutender Fiber erzeugt, und die Gräser, vom Donner genähret,
Welche in kältendem Eis und im Schnee das Blut des Titanen
Stählt, wenn über dem Fels der Geyer von der zerfreßnen
Leber sich schwingt und die Erd' aus offnem Schnabel bethauet;
Nimmer verliert dieß Blut die Kraft. Von Geschlecht zu Geschlechte
Grünt unsterblich es fort; selbst gegen die Blitze besteht es,
Und die Kräuter, von ihm bethaut, blühn mitten im Feuer.

Cingitur inde sinus, et, qua sibi fida magis vis
Nulla, Prometheae florem de sanguine fibrae
Caucasium, tonitru nutritaque gramina promit,
Quae sacer ille nives inter tristesque pruinas
Durat editque cruor, cum viscere vultur adeso
Tollitur e scopulis, et rostro inrorat aperto.
Idem nec longi languescit finibus aevi
Inmortale virens; idem stat fulmine contra
Sanguis, et in mediis florescunt ignibus herbae.

Hekate, einen im Styx gehärteten Stahl mit den Händen
Fassend, entgrub den Felsen zuerst die mächtigen Halmen;
Bald drauf mähet, von ihr gelehrt, Medea der Berghöhn
Fruchtbare Saat am zehnten des Monds und wälzet in alle
Rest' und triefende Wunden des Titans. Zur Kolcherinn blickend,
Seufzt er umsonst; zusammen am Berge schaudert vor Schmerz ihm
Jegliches Glied, und die Ketten erzittern unter der Sichel.
Also bewaffnet sich nun die Beklagenswerthe mit Giften
Wider ihr Reich und tritt, voll Furcht, in die nächtlichen Schatten.

Prima Hecate Stygiis duratam fontibus harpen
Intulit, et validas scopulis effodit aristas;
Mox famulae monstrata seges, quae lampade Phoebes
Sub decima iuga feta metit, saevitque per omnes
Reliquias saniemque Dei; gemit inritus ille
Colchidos ora tuens; totos tunc contrahit artus
Monte dolor, cunctaeque tremunt sub falce catenae.
Talibus infelix contra sua regna venenis
Induitur, noctique tremens infertur opacae.

Venus entdeckt sich durch Hand und Stimm' ihr und führt die Erschrockne,
Haltend den nähmlichen Schritt, durch die Stadt mit süßen Gesprächen.
Wie vom erhabenen Nest hinaus die sörgliche Mutter
In die Reviere der Luft die noch zarten Jungen entführet,
Sie zu folgen ermahnt und die kurzen Schwingen zu üben;
Jene befällt fürs erste ein Graun vor dem blauen Olympus,
Und sie wünschen zurück zum gewohnten Baume zu kehren:
So mit zitterndem Schritt wankt jetzt durch die Mauer der finstern
Stadt Medea dahin und bebt vor den schweigenden Häusern.

Dat dextram vocemque Venus, blandisque paventem
Adloquiis iunctoque trahit per moenia passu.
Qualis adhuc teneros supremum pallida fetus
Mater ab excelso produxit in aera nido,
Hortaturque sequi brevibusque insurgere pennis,
Illos caerulei primus ferit horror Olympi,
Iamque redire rogant, adsuetaque quaeritur arbor;
Haud aliter caecae per moenia deficit urbis
Incedens, horretque domos Medea silentes.

Nochmahls säumt sie, wiewohl umsonst, an des äusserſten Thores
Schwelle, Thränen im Aug' und das Herz dem Kummer geöffnet,
Sieht zu der Göttinn zurück und fragt mit stotternder Zunge:
„Jason also verlangt nach mir, er selber begehrt mich?
Waltet nicht Schuld hier ob? nicht der Zucht Vergessenheit? keine
Lieb? und entehret es nicht dem bittenden Manne zu dienen?"
Jene dagegen verstummt und entzieht sich den nichtigen Worten.
Aber die Kolcherinn trat bereits in die schweigenden Schatten
Unter Zaubergesang. Das Antlitz bergen der Wälder

Hic iterum extremae nequidquam in limine portae
Subſtitit, atque iterum fletus animique ſoluti;
Reſpexitque Deam, paullumque his vocibus haeſit:
Ipſe rogat certe, meque ipſe implorat Jaſon.
Nullane culpa ſubeſt? labes non ulla pudoris,
Nullus amor? nec turpe viro ſervire precanti?
Illa nihil contra, vocesque abrumpit inanes.
Et iam iam magico per opaca ſilentia Colchis
Coeperat ire ſono, montanaque condere vultus

Nymphen vor ihr und zurück mit den Hügeln fliehen
die Flüsse.
Ställ und Heerden befällt des Schreckens Gewalt; in den Gräbern
Rauschet es laut, und die Nacht erstaunt ob dem dichteren Dunkel.
Zitternd folget von fern ihr Venus, und als sie zum hohen
Schattenden Haine der dreygestaltteten Göttinn gelangen,
Stellet sogleich und noch nicht erwartet Jason vor ihren
Augen sich dar und erschreckt durch sein Erscheinen die Jungfrau.
Jetzt erhebt sich und schwebt des Thaues-Tochter auf schnellen
Flügeln davon und Venus entzieht sich der haltenden Rechte.

Numina, cumque suis averti collibus amnes;
Iam stabulis gregibusque pavor strepitusque sepulcris
Inciderat; stupet ipsa gravi nox tardior umbra;
Iamque tremens longe sequitur Venus; utque sub altas
Pervenere trabes Divaeque triformis in umbram,
Hic subito ante oculos nondum speratus Jason
Emicuit, viditque prior conterrita virgo.
Atque hinc se profugam volucri Thaumantias ala
Sustulit; inde Venus dextrae dilabsa tenenti.

Ich will weder erinnern, wie weit Valerius hier und anderwärts (z. B. VII. 103 — 152) in der Schilderung der Leidenschaft Medeens hinter seinem Vorbilde zurückbleibt, (auch schon eine flüchtige Vergleichung mit Apollonius lehrt dieß,) noch die Art rügen, wie er diese ganze Scene einleitet (was Juno zuerst unter der Gestalt Chalciopens, der Schwester Medeens, versucht hat, versucht nun Venus, verkleidet in Circen, Medeens Muhme): ich will bloß bey einzelnen Bildern und Ausdrücken stehen bleiben.

Man beruft sich zur Rechtfertigung des 330 Verses auf Ovids (Amor. II. 1, 23) carmine sanguinea deducunt cornua lunae: aber cornua lunae deducere, oder, wie Horaz Epod. 5, 46 sagt, lunam coelo deripere ist um vieles milder, als destringere (spumam) ab ira lunae sanguinea. Der Vorstellung der Alten von der Macht der Zauberey hält man gern die Sache, aber dem Sprachgebrauche nicht das harte destringere ab *ira* zu gut *m*). Die Herbst-Zeitlose, oder den

m) Ich weiß, daß Virgil und die guten Dichter aller Sprachen das Beywort in das Hauptwort zu verwandeln liebten: aber ich weiß auch, daß sie sich diese Verwandlung nicht ohne Vorsicht erlauben, sondern jederzeit die Uebereinstimmung des Zeitworts mit dem umgetauschten Hauptworte sorgfältig beachten.

wilden Safran (colchicum autumnale), von welchem Medea auch bey Apollonius Gebrauch macht, beschreibt dieser (III. 843 — 866) auf folgende Weise:

Während nun eifrig für sie die Dienerinnen den Wagen
Rüsteten, eilte sie selbst sofort an eine gewölbte
Kist', ein Mittel, genannt Prometheon, aus ihr zu wählen.
Denn sie wußte, sobald durch Opfer Jason die hehre
Daira sühne des Nachts und mit ihm sich salbe den Körper,
Werd' er weder den Streich des scharfen Eisens empfinden,
Noch der Gewalt des Feuers erliegen, sondern denselben
Tag sich bewähren durch Kraft und unbewegliche Stärke.
Jenes Mittel entwuchs zuerst des Kaukasus steilen
Höhen, als aus dem Mund des unersättlichen Adlers
Erdwärts troff des Dulders Prometheus blutiger Ichor.
Oben erscheint die Blüthe, die ellenlange, des Krautes,

Sie, an Farbe zunächst dem Safran von Korykus ähnlich,
Auf zwey Stengel zugleich gestützt; doch hinab in die Erde
Dringt die Wurzel, dem neu zerhackten Fleische vergleichbar.
Ihren schwärzlichen Saft, wie der Saft der Buch' in den Bergen,
Wahrte, zum Schutz vor Gefahr, in kaspischer Muschel Medea,
Siebenmahl badend zuvor den Leib in lebendiger Quelle,
Und zu Brimo, der Kinderernährerinn, siebenmahl flehend,
Zur Nachtwallerinn Brimo, der Fürstinn der Höll' und der Todten,
Wohnend in finsterer Nacht und gehüllt in dunkle Gewänder.
Unten, von wildem Gebrüll durchbebt, erschallen des Erdballs
Tiefen, als sie die Wurzel des Titans schnitt, und von Schmerzen
Innigst bewegt im Gemüth, erseufzte Jupiters Sprößling.

Den letzten Zug in der Schilderung abgerechnet, ist keiner auffallend, keiner beleidigend. Wie sehr

übertreibt dagegen Valerius? wie schweifst er über alle Gränzen der Natur und Wahrheit hinaus? Bey ihm nährt sich die Blume vom Donner *n*) und härtet sich zwischen Schnee und Reif; bey ihm schützt sie nicht bloß den, der sich ihrer bedient, vor Stahl und Feuer, sondern trotzt, unsterblich fortgrünend, dem Blitz und blüht mitten in Flammen; bey ihm bedarf es, um sie zu brechen, nicht etwa eines siebenmahligen Bades und einer siebenmahligen Anrufung der Hekate, sondern Hekate selbst hat einer in dem Styx gehärteten Sichel nöthig, um sie abzumähen; bey ihm seufzt und betrübt sich Prometheus nicht allein, wenn sie abgeschnitten wird, nein, die Glieder schlagen ihm dann so gewaltig vor Schmerz zusammen, daß die Ketten, mit denen er gebunden ist, sämmtlich erzittern; bey ihm wüthet Medea nicht etwa gegen den Gott, sondern per omnes reliquias saniemque Dei; bey ihm klirren des Titans Fesseln nicht bloß, dum metitur herba, sondern sub falce. Das Gleichniß von den jungen Vögeln, die ihre Mutter im Fliegen übt, ist gut, gehört aber der

n) Herr Lenz schlägt zwar, in Beziehung auf Apollonius III. 867, mitra nutritaque gramina ponit vor und erklärt es durch reponit in mitra pectoris, s. in sinu vestis, mitra cinctae: aber irre ich nicht, so wird der Ausdruck durch Juvenal 5, 117. vergl. Plinius XIX. 13. wenn nicht gerechtfertigt, doch hinlänglich erläutert.

Hauptsache nach, wie schon andere bemerkt haben, dem Ovid (Metam. VIII. 213) an. Hingegen ist das stupet ipse gravi nox tardior umbra abermahls nicht frey von dem Vorwurfe der Uebertreibung, der Lucans bey einer ähnlichen Veranlassung gebrauchtes noctis geminatis arte tenebris (VI. 624.) nicht trifft.

Es wäre leicht, noch eine Menge verfehlter Ausdrücke, Wendungen und Bilder aus Valerius Gedichte zu sammeln; aber wozu diese undankbare Mühe, da die gerügten bereits ihn und seine Manier kenntlich machen? So willfährig ich einräume, daß die Zeit den Werken des Römers nicht selten übel mitgespielt und die Unwissenheit und Uebereilung der Abschreiber ihm manche Lesart aufgedrungen hat, die er nicht zu verantworten braucht, so sehr bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß der größte Theil der Dunkelheiten, an denen er krankt, und der Versündigungen, die er gegen den gesunden Geschmack begeht, auf seine Rechnung kommen und als die unvermeidliche Folge des verfehlten Strebens, seinen Vorgänger zu überhohlen und ihm durch Kraftfülle und Neuheit der Sprache den Preis abzugewinnen, angesehn werden müssen.

Wie viel P. Papinius Statius o), der Verfasser der Thebais, eines Heldengedichts in zwölf Büchern, worauf sich vorzüglich sein poetischer Ruhm gründet, von seinen epischen Vorgängern entlehnt hat, läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen: denn so fleißig auch die Unternehmung der sieben Helden gegen Theben zu Gunsten des Polynices von griechischen und römischen Dichtern in Epopöen ausgeführt worden ist, so sind doch alle diese Versuche untergegangen und nichts als kurze und unbefriedigende Nachrichten von ihnen auf uns gekommen p). Wenn wir indeß die Sagen von diesem Kriegszuge, welche uns die Tragiker, und Apollodor und andere Mythen-Sammler überliefert haben, mit den Sagen, die wir beym Statius lesen, zusammenhalten, so scheint er eben so wenig, als Valerius Flaccus, den gewöhnlichen Fabelkreis verlassen oder erweitert, sondern sich ebenfalls mit dem, was er vorfand, begnügt zu haben. Selbst auf das Verdienst einer wirksamern mehr dichterischen Anordnung im Geiste Virgils muß er Verzicht leisten. Seine Erzählung, weit gefehlt, den Leser in die Mitte der Handlung zu ver-

o) Er war aus Neapel gebürtig und blühte unter der Regierung Domitians.

p) Man sehe Antimachi reliquiae, ed. a Schellenberg, wo man p. 25 die Nachweisungen beysammen findet.

setzen, hebt ebenfalls vom Ey an und schreitet auch mehr geschichtlich als episch fort. Oedipus ruft Tisiphonen an, die Thron-Entsetzung und mannigfaltigen Kränkungen, die er von seinen beyden Söhnen, Eteokles und Polynices, erfährt, an ihnen zu rächen, (I. 46 — 87) und diese verleitet beyde, ein Abkommen mit einander zu treffen, das an sich schon nothwendig zur Feindschaft führen muß, nähmlich, die Regierung ein Jahr ums andre abwechselnd zu verwalten (— 196). Zugleich beschließt Jupiter im Götterrathe, des Kadmus und Adrastus Familie zu strafen, und läßt den Laius in der Unterwelt durch den Merkur auffodern, dem Eteokles zu erscheinen und ihn zu bewegen seinen Bruder vom Reich zu verdrängen (— 311. II. 1 — 133). Dieser aber, der, durch das Loos von der Regentschaft im ersten Jahre ausgeschlossen, nach Argos gegangen und mit dem Kalydonier Tydeus im Palast des argivischen Königes Adrast zusammengetroffen ist, (I. 312 — 481) knüpft daselbst eine Verbindung, die ihn in den Stand setzt, sein Recht, wenn es ihm verweigert werde, auch mit Gewalt geltend zu machen: denn Adrast, der beyde Helden gütig aufnimmt und bewirthet, (— Ende) erkennt in ihnen die vom Orakel ihm längst verheißnen Schwiegersöhne und verheirathet die eine seiner Töchter Argia an den Po-

lynices und die andere Deiphyle an den Tydeus (II. 134 — 305). Mit dieser etwas weitschweifigen Einleitung beginnt Statius seine Thebais und in dieser umständlichen Manier führt er sie weiter fort. Die Gesandtschaft des Tydeus an den Eteokles und der auf der Rückreise nach Argos bestandene Ueberfall (— Ende), die den Thebanern überbrachte Bothschaft von der Erlegung ihres Hinterhalts und die Beerdigung der Erschlagenen (III, 1 — 217), der Auftrag Jupiters an Mars die Argiver zum Kampf zu entflammen und Venus Dazwischenkunft (— 323), die Berichterstattung des Tydeus von seinem Empfang zu Theben und deren Eindruck (— 406), die Opfer der beyden argivischen Wahrsager, des Melampus und Amphiaraus, auf Adrastus Veranlassung, und die dem letztern vom Kampaneus abgedrungene Antwort (— 677), Argiens Bitte an ihren Vater um Beschleunigung des Kriegs (— Ende), des argivischen Heeres Auszug und seiner Heerführer Charakter (IV, 1 — 344), die Schilderung der in Theben herrschenden Unruhe (— 405), des Sehers Tiresias Todtenbeschwörung und Lajus dunkle Offenbarung der Zukunft (— 645), die, auf Bacchus Fürbitte bey den Nymphen erfolgende, Vertrocknung aller Quellen in Argolis (— 738), bis auf eine, welche die Lemnierinn Hypsipyle den verzweifelnden

Kriegern zeigt (Ende), die Geschichte Hypsipylens, von ihr selbst auf Adrastus Befragen mitgetheilt (VI. 1 — 498), und die Verunglückung des ihr anvertrauten kleinen Opheltes, der, in das Gras gelegt, während sie erzählt, von einer Schlange getödtet wird (— 637), die Gefahr, in die sie deshalb geräth und deren wunderähnliche Abwendung (— Ende), endlich die Feyer der Leichenspiele, die zu Ehren des getödteten Knaben, (nun Archemorus genannt) angestellt werden (VI. 1 — Ende), — diese ganze lange Reihe von Mythen, Götter-Erscheinungen, Weissagungen, Zufällen und Veranstaltungen aller Art ist es, die wir, ohne daß unsere Erwartung erregt oder unsere Theilnahme belebt wird, erst durchwandeln müssen, ehe wir zu dem eigenthümlichen Gegenstande der Thebais zur Bekriegung und Belagerung Thebens gelangen. Und auch in dieser zweyten Hälfte des Werkes zeigt sich uns der Dichter nicht anders, wie in der erstern, ihr an Umfang gleichen, nicht erfinderischer, nicht eigenthümlicher, mit einem Worte, nicht epischer. Ganz dem gewöhlichen Gange der Geschichte getreu, macht er uns von nun an zu Zuschauern einer Folge von Kämpfen, in denen die argivischen Heerführer, einer nach dem andern, umkommen, dergestalt, daß im siebenten Buche die Erde den Amphiaraus verschlingt, im achten Tydeus seinen

Tod findet, im neunten Hippomedon und Parthenopäus fallen, im zehnten Kapaneus vom Blitz getroffen wird, und im eilften die beyden Brüder Eteokles und Polynices in einem Zweykampf ihr Leben verlieren, worauf im zwölften, durch die Dazwischenkunft des Atheniensers Theseus, Kreon, der mütterliche Oheim der beyden Brüder, der sich des entledigten Throns bemächtiget und die erschlagenen Argiver zu beerdigen verbothen hat, überwältiget und die Fehde geendigt wird.

So wenig Statius dem Valerius, in der Anordnung und Benutzung des vorhandenen mythischen Stoffes zu einem fortschreitenden Ganzen überlegen ist, so wenig ist er es in der Erfindung und Einfügung der Episoden; vielmehr steht er ihm hier so gar nach: so unbedenklich entlehnt er von seinen Vorgängern und so wenig vermeidet er an sie zu erinnern. Es ist die Pflicht des gelehrten Herausgebers, den Statius noch erwartet, sorgfältig nachzuweisen, was der Dichter von andern genommen hat. Hier wird es zur Rechtfertigung meiner Behauptung hinreichen, auf einige unverkennbare Nachahmungen aufmerksam zu machen. Ich rechne dahin die Spende und das Gebet, womit Adrastus (I. 539. 551), wie Dido

beym Virgil, den Nachtisch einleitet q), die Leichen-Feyerlichkeit zum Andenken des Archemorus (VI.), die Klage des Bacchus über den Untergang Thebens (VII. 145), die Jupiter auf ähnliche Art zurückweist, wie die Klage der Venus über das Schicksal Aeneens, die Bekanntschaft, die Antigone, von einem Thurme herab, durch ihren Begleiter Phorbas, mit den thebanischen Heerführern macht, (VII. 243) den Ausbruch des Krieges, herbeygeführt durch zwey heilige Tiger, welche von den Argivern erlegt werden (VII. 564), den Kampf des Flußgottes Ismenus gegen Hippomedon (IX. 315), den Versuch Dianens, den Parthenopäus, in der Gestalt seines Freundes Dorceus, von der Schlacht abzuziehn (IX. 712), und mehrere andere Scenen und Schilderungen. Leicht erkennt man in einigen den Einfluß Homers, öfter noch Statius eigentliches Vorbild, den Verfasser der Aeneis.

Bey dem allen ist Statius, mit Valerius verglichen, gewiß der vorzüglichere Dichter. Seine Phantasie ist der Erhebung offenbar mehr fähig und mit größerer Anschaulichkeit ausgestattet, als die des Valerius; seine Gemählde, wenn sie gleich im Gan-

q) Die Auskunft, die Adrast von dem Ursprunge des Opfers giebt, erinnert an Virgils Evander und dessen Erzählung von Cacus.

zen des Lobes der Neuheit entbehren, sind doch keineswegs an einzelnen neuen Zügen arm und überhaupt sorgfältiger und fleissiger ausgeführt, als die seines Zeitgenossen, und seine Sprache, wenn sie etwas breiter dahinfließt, ist weder so gewagt noch durch gesuchte Kürze so räthselhaft, wie die in der Argonautenfahrt. Aber an diesem allerdings bedingten und nur vergleichungsweise ausgesprochenen Lobe muss sich auch die Thebais, nach meiner Empfindung, begnügen. Wenn ein Zeitalter einmahl eine falsche Richtung genommen und sich gewöhnt hat, Uebertreibung für Größe, Schwulst für Erhabenheit und Spitzfindigkeit für Scharfsinn zu halten, so ist es schwer für den Dichter, sich vor dem Einflusse des falschen Geschmacks zu bewahren oder dem Strome entgegen zu schwimmen. Wirklich hat Statius dieß so wenig vermocht, wie Valerius und andere. Die Majestät der Sprache Virgils, die er in der That tief gefühlt zu haben scheint †), artet bey ihm nur gar zu oft in ein Schaugepränge von Worten aus; die Wohlredenheit, deren verführerischen Reizen sich sein großer Vorgänger nicht ohne Mäßigung und Vorsicht überläßt, verliert sich bey ihm nicht selten

†) Er selbst ruft seinem Gedichte am Schlusse zu:

Nec tu divinam Aeneida tenta;
Sed longe sequere et vestigia semper adora.

in Rednerey, und sein Bemühn, sich fremde Schilderungen durch freye Behandlung anzueignen, gelingt ihm nicht immer, ohne daß seine Nachzeichnungen die Spuren bald des Aengstlichen, bald des Kleinlichen an sich tragen. Statius ist ein viel zu wenig gelesener Dichter, um das über ihn gefällte Urtheil ohne allen Beweis zu lassen. Ich theile daher auch aus ihm einige längere Stellen mit, an denen man die Wahrheit meiner Behauptung prüfen möge. Die eine (X. 75 — 153) ist die Schilderung der Wohnung des Schlafes. Die Thebaner belauern, immer wach und auf ihrer Hut, das argivische Heer, das ihre Stadt eingeschlossen hat. Juno, die Todfeindinn der erstern, denkt darauf ihnen zu schaden, und sich des Schlafes zur Ausführung ihres Vorhabens zu bedienen.

Und sie bebte, von Zorn übermannt, und der heilige Hauptschmuck *r*)
Auf dem bewegten Haar erzitterte. Minder empfand sie,
Als in dem leeren Olymp die Bürde, die Herkules Mutter

---

r) Horruit irarum stimulis, motaque verendum
Turbavit diadema coma. Non saevius arsit
Herculeae cum matris onus, geminosque Tonantis

Trug und die doppelte Nacht des Donnerers Kränkung ihr brachte.
Darum beschließt sie, sogleich die Aonen all' in des Schlafes
Banden zu fahn und dem Tode zu weihn, und gebiethet der Iris,
Sich mit den strahlenden Kreisen zu gürten und trägt des Geschäftes
Führung ihr auf; es gehorcht, wie immer, die Göttinn und gleitet
Nieder den Pol, und schwebt in langem Bogen zur Erde.
Ueber der westlichen Nacht umnebelten Bett und des Westens
Mohren stehet sie still. Dort, keinem Gestirne durchdringlich,
Zieht sich ein ruhiger Hain und eine dunstige Grotte

Concubitus vacuis indignaretur in astris,
Ergo intempesta somni dulcedine captos
Destinat Aonios leto praebere: suamque
Orbibus accingi solitis jubet Irin, et omne
Mandat opus. Paret iussis Dea clara, polumque
Linquit, et in terras longo suspenditur arcu,
Stat super occiduae nebulosa cubilia noctis,
Aethiopasque alios, nulli penetrabilis astro
Lucus iners, subterque cavis grave rupibus antrum,

Unter Felsen den Berg entlang, und baute dem Schlafe
Die hier träge Natur ein Haus und friedliche Höfe.
Schattige Ruh' und stetes Vergessen hüten die Schwelle
Und die Ermattung mit nie sich belebendem Blick und Gesichte.
Stumm in der Vorflur sitzt mit gefaltenen Flügeln das Schweigen,
Mit ihm die Muss' und treibt vom Dach die tobenden Winde,
Wehrt den Zweigen umher zu irren und nimmt dem Gefieder
Jeglichen Laut. Hier brauset kein Meer, und dröhneten laut auf
Alle Gestad'; es krachet der Himmel nicht; selber der nächste

---

It vacuum in montem, qua desidis atria Somni,
Securumque larem segnis Natura locavit.
Limen opaca Quies et pigra Oblivia servant,
Et nunquam vigili torpens Ignavia vultu.
Otia vestibulo pressisque silentia pennis
Muta sedent, abiguntque truces a culmine ventos,
Et ramos errare vetant, et murmura demunt
Alitibus. Non hic pelagi, licet omnia clament
Litora, non illic coeli fragor. Ipse profundis

Fluß um die Grotte, wiewohl aus tiefen Thälern entspringend,
Schweiget zwischen Gestein und Klippen; die schwärzlichen Kühe
Liegen umher; es ruht das Schaaf auf dem Boden; die jungen
Sprossen sind welk und der Athem der Erde beuget die Kräuter.
Innen hat Mulcibers Hand den Gott in tausend Gestalten
Künstlich geformt. Hier schmiegt sich an ihn das Vergnügen im Kranze,
Dort die Arbeit, zur Ruhe geneigt. Ein gemeinsames Küssen
Ist dem fröhlichen Gott des Weins und Amorn, des Mavors
Söhne, geweiht; ein innres Gemach im hohen Palaste

Vallibus effugiens speluncae proximus amnis
Saxa inter, scopulosque tacet. Nigrantia circa
Armenta; omne solo recubat pecus, et nova marcent
Germina; terrarumque inclinat spiritus herbas.
Mille intus simulacra Dei caelaverat ardens
Mulciber. Hic haeret lateri redimita voluptas;
Hic comes in requiem vergens labor. Est ubi Baccho,
Est ubi Martigenae socium pulvinar Amori
Obtinet. Interius tectum in penetralibus altis

Hasset den Tod, doch bebet vor seinem Bildnisse
Keiner.

Somnus selber, der Sorgenentbundne, lieget in
feuchter

Höhl' und ein Teppich, gestopft mit Schlummer
bringenden Blumen,

Bläht sich um ihn. Aus düften die Kleider, das
Bett ist vom trägen

Körper erwärmt, und über dem Bette wallet der
schwarze

Broden des athmenden Munds; sein Haupt stützt
unter zerstreuten

Haaren die Linke, das Horn ruht lässig ihm in der
Rechten.

Ueberall flattern die Träum', und anders gebildet ein
jeder,

Neben dem trüglichen wahre, und freundliche neben
den düstern.

Et cum morte iacet: nullique ea tristis imago.
Ipse autem, vacuus curis humentia subter
Antra soporifero stipatus flore, tapetas
Incubat. Exhalant vestes, et corpore pigro
Strata calent, supraque torum niger efflat anhelo
Ore vapor: manus haec fusos a tempore laevo
Sustentat crines; haec cornu oblita remisit.
Adsunt innumero circum vaga somnia vultu,
Vera simul falsis, permixtaque tristia blandis.

Schwebend hänget die Schaar der Nacht an Balken und Pfosten,
Oder drücket den Boden. Der schwache, dämmernde Schimmer
Rings um die Burg lischt aus, und die matt aufflackernden Lichter
Sterben dahin und mahnen, des ersten Schlafs zu genießen.
Dahin schwebet herab vom blauen Aether die bunte
Jungfrau. Herrlich erglänzen die Haine, das finstere Tempe
Lächelt die Göttliche an, und das Haus, von den strahlenden Zonen
Plötzlich getroffen, erwacht. Er aber, weder vom lichten
Glanze, noch vom Geräusch, noch vom Ruf der Göttinn erschüttert,

---

Noctis opaca cohors; trabibusque, aut postibus haerent,
Aut tellure iacent. Tenuis, qui circuit aulam,
Invalidusque nitor, primosque hortantia somnos
Languida succiduis exspirant lumina flammis.
Huc se coeruleo libravit ab aethere virgo
Discolor. Effulgent silvae, tenebrosaque Tempe
Arrisere Deae, et zonis lucentibus icta
Evigilat domus. Ipse autem nec lampade clara
Nec sonitu nec voce Deae perculsus, eodem

Rührt vom Lager sich nicht, bis Thaumas Tochter mit allen
Strahlen ihn trifft und ganz in die trägen Augen hinabsteigt.
Also begann die Mutter des goldnen Regengewölkes:
„Somnus, mildester Gott, die sidonischen Führer zu zähmen,
Fodert Juno mich auf, und des Kadmus trotzigen Haufen,
Der, vom frohen Erfolg des Krieges geschwellt, der Achäer
Wall, stets wachsam, umgiebt und deinem Befehl sich entziehet:
Höre Juno's Gesuch (ihr dienen zu können ist selten)
Und versöhne durch sie, die Gewonnene, Jupiters Unmuth!“

More latet: donec radios Thaumantias omnes
Impulit, inque oculos penitus descendit inertes.
Tunc sic orsa loqui nimborum fulva creatrix:
Sidonios te Juno duces, mitissime Divum
Somne, iubet populumque trucis defigere Cadmi,
Qui nunc, eventu belli tumefactus, Achaeum
Pervigil asservat vallum, et tua iussa recusat.
Da precibus tantis, (rara est hoc posse facultas,)
Placatumque Jovem dextra Junone merere.

Sprach's und faßte sogleich mit der Rechten, schüttelnd, die matte
Brust und mahnte noch oft, daß nicht das Gehörte verschwinde.
Jener nickt dem Befehl der Göttinn ein schlummergemischtes
Zweifelndes Ja, und Iris verläßt die dämmernden Grotten,
Träger bereits, und erweckt den erlöschenden Schimmer durch Regen.
Er auch raffet sich auf, die geflügelten Schläf' und den schnellen
Schritt anregend, und füllt mit den kältern Lüften des dunkeln
Himmels das faltige Kleid und dringt durch den Aether mit stillen
Laufen und schwebt fern schon und schwer ob der Flur der Aonen.

Dixit, et increpitans languentia pectora dextra,
Ne pereant voces, iterumque monebat.
Ille Deae iussis dubium, mixtumque sopori
Annuit. Excedit gravior nigrantibus antris
Iris, et obtusum multum iubar excitat imbri.
Ipse quoque et volucrem gressum, et ventosa citavit
Tempora, et obscuri sinuatam frigore coeli
Implevit chlamydem, tacitoque per aethera cursu
Fertur, et Aoniis longe gravis imminet arvis.

Unter dem Flug des Gottes erliegt, zu Boden gestrecket,
Heerde, Wild und Geflügel; so weit er Kreise beschreibet,
Träufelt, ermattend, die Fluth von den Felsen, ziehen die Wolken
Langsamer, neigen des Walds erhabenste Bäume die stolzen
Wipfel, und lösen vom schlaffen Olymp sich mehrere Sterne.
Schon empfand das Gefild des Gottes Nähe — so plötzlich
Barg sich's in Dunkel — und schwand zahlloser Stimmen Geplauder
Und der Krieger Getös. Doch als er drüber mit feuchten
Fittigen ruhte und jetzt pechschwarzer Schatten das Lager

Illius aura solo volucres, pecudesque ferasque
Explicat, et penitus quacunque supervolat orbem;
Languida de scopulis sidunt freta, pigrius haerent
Nubila, demittunt extrema cacumina silvae,
Pluraque laxato ceciderunt sidera coelo.
Primus adesse Deum subita caligine sensit
Campus et innumerae voces, fremitusque virorum
Summisere sonum. Cum vero humentibus alis
Incubuit, piceaque haud unquam densior umbra

Deckte, da nickten umher die Augen und wankten die Nacken,
Und den Sprecher verließ das Wort in der Mitte der Rede.
Bald entstahlen sich auch die blinkenden Schild' und die scharfen
Speere der Hand und sanken zur Brust die müden Gesichter.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Gemählde des Statius manche glückliche Bilder und Züge liefere, die man bey seinem Vorgänger, dem Ovid (Verwandl. XI. 592 u. f.), nicht findet. Die Lage des Gottes, der mit der einen Hand sein Haupt stützt und in der andern schlaffherabhängenden sein mit Mohn gefülltes Horn hält, die Träume, die an Balken und Pfosten hängen, die Gründe, mit denen Iris ihr Gesuch an Somnus verstärkt, die Wirkungen endlich, die seine Erscheinung in der ganzen Natur hervorbringt, — alle diese Zusätze und Ausführungen gehören unter die zweckmäßigen, wirklich ver-

---

Castra subit, errare oculi, resolutaque colla,
Et medio affatu verba imperfecta relinqui.
Mox et fulgentes clypeos, et saeva remittunt
Pila manu, lassique cadunt in pectora vultus.

schönerniden. Aber schwerlich wird man hierunter auch die Menge allegorischer Wesen zählen, die den bey Ovid unbewachten (custos in limine nullus) Eingang zur Residenz des Schlafes umlagern, schwerlich den zwischen Stein und Klippen schweigenden Fluß mit Ovids Lethe,

per quem cum murmure labens
Invitat somnos crepitantibus unda lapillis,

vergleichen wollen, noch das gekünstelte nova marcent Germina, terrarumque inclinat spiritus herbas Versen an die Seite stellen, wie folgende:

Ante fores antri fecunda papavera florent,
Innumeraeque herbae, quarum de lacte soporem
Nox legit, et spargit per opacas humida terras.

Auch noch andere Ausdrücke und Bilder, wie z. B. Exhalant vestes et corpore pigro Strata calent supraque torum niger efflat anhelo Ore vapor, dann: sinuatam frigore coeli Implevit chlamydem, und vorzüglich: Pleraque laxato ceciderunt sidera coelo, dürften wohl mit Recht als Auswüchse, die sich nur ein üppiger Geschmack verzeihen kann, Tadel erfahren.

Die zweyte Probe, die ich aus Statius Thebais (X. 827 — 939) mittheile, ist der Versuch des

Kapaneus, die Mauern Thebens, vermittelst einer Sturmleiter zu erklimmen. Der Dichter leitet diese kühne That durch eine besondere Anrufung der Musen ein:

> Waffen sang ich bisher und Hörner, Schwerter und Wunden s);
> Nah ist Kapaneus nun dem gestirnten Pole zu bringen.
> Nicht mehr töne mein Lied nach der Dichter üblichen Sitte!
> Größere Kühnheit ist jetzt vom aonischen Hain zu entlehnen.
> Wagt's, ihr Göttinnen alle, mit mir, sey's, daß ihn der Wahnsinn
> Aus des Erebus Nacht ergriff und, mit ihm im Bunde,
> Wider den Sprößling Saturns sich die stygischen Schwestern bewehrten,

---

s) Hactenus arma, tubae ferrumque, et vulnera; sed nunc
Comminus astrigeros Capaneus tollendus in axes.
Non mihi iam solito vatum de more canendum:
Major ab Aoniis sumenda audacia lucis.
Mecum omnes audete, Deae, sive ille profunda
Missus nocte furor, Capaneaque signa secutae
Arma Jovem contra Stygiae rapuere sorores,

Sey's, daß Muth und Begier nach Ruhm der
Gränze vergaßen,
Sey's, daß herrlicher Tod, daß neue Gefahren ihm
freundlich
Winkten, oder der Zorn der Götter, für Sterbliche
lockend.
Irdisches eckelt den Helden bereits, er achtet gemeines
Morden für schimpflich und sucht (die Geschosse der
Griechen und seine
Hat er alle verbraucht) mit ermüdeter Rechte den
Himmel.
Jetzo mißt er die Höhe der Zinnen mit trotzigem
Blicke,
Schleppt unzählige Stufen, die Brust geengt in der
Leiter
Bäume, herbey, sich den Weg in die Luft zu bahnen, und schwinget

---

Seu virtus egressa modum, seu gloria praeceps,
Seu magnae data fama neci, seu laeta malorum
Principia, et blandae Superum mortalibus irae.
Iam sordent terrena viro, taedetque profundae
Caedis, et exhaustis olim Grajumque suisque
Missilibus, lassa respexit in aethera dextra.
Ardua mox torvo metitur culmina visu,
Innumerosque gradus, gemina latus arbore clusus,
Aerium sibi portat iter, longeque timendus

Weit den leuchtenden Brand der vielgespaltenen Eiche.
Mächtig entzündet der Schild die Gluth und funkeln die Waffen.
„Hier, nach Theben, der Weg! begann er. Kühnheit gebeut mir
Hier, wo der Thurm vom Blut des Menöceus glatt ist, zu wandeln.
Prüfen wir doch, was ein Opfer vermag, ob Apoll sich bewähret.“
Sprach's und mit wechselndem Schritt hinauf die gewonnene Mauer
Stieg er jubelnd. So sahn die Olympier mitten in Wolken
Einst des Aloeus Brut, als, den Blick herab auf die Götter,
Andrang Tellus Geschlecht, sich der Pelion noch nicht bewegte,

---

Multifidam quercum flagranti lumine vibrat,
Arma rubent una, clypeoque incenditur ignis,
Hac, ait, in Thebas, hac me jubet ardua virtus
Ire Menoeoeo qua lubrica sanguine turris.
Experiar, quid sacra juvent, an falsus Apollo,
Dixit et alterno captiva in moenia gressu
Surgit ovans. Quales mediis in nubibus aether
Vidit Aloidas, cum cresceret impia tellus
Despectura Deos, nec adhuc immane veniret

Aber der Ossa bereits an den zitternden Donnerer rührte.
Jetzt von der höchsten Gewalt des Schicksals staunend umfangen,
Gleich als nahe das Ende der Stadt und schreite mit blut'ger
Fackel Bellona daher, die Thürme dem Boden zu ebnen,
Werfen sie um, wetteifernd, von allen Dächern die größten
Eichen und Stein' und schwingen der Schleuder gewichtige Zügel,
(Denn was wäre zu hoffen vom irrenden Pfeil' und vom Wurfspies?)
Rollen schwere Geschosse sogar und drängen mit Lasten.
Jener trotzt der Gefahr, die von oben, trotzet dem Hagel,

Pelion, et trepidum jam tangeret Offa Tonantem,
Tum vero attoniti fatorum in cardine fummo,
Ceu fuprema lues urbem, facibusque cruentis
Aequatura folo turres Bellona fubiret,
Omnibus e tectis certatim ingentia faxa,
Roboraque, et gravidas fundae balearis habenas,
(Nam jaculis, coeloque vagis fpes unde fagittis?)
Verum avidi et tormenda rotant, et molibus urgent,
Ille nec ingeftis, nec terga fequentibus unquam

Der ihm den Rücken bedroht, und strebt in dem Raume der Lüfte
Schwebend, als hafte sein Fuß mit Gewißheit auf ebener Erde,
Höher hinauf und begegnet getrost den mächtigen Massen.
So der schwellende Strom, der wider die Eichen der alten
Brück' ohn' Unterlaß drängt und stürmt; schon lösen die Steine
Und die erschütterten Balken sich auf; er, desto gewalt'ger,
(Denn mit vollerer Fluth ergießt er sich) spület und naget
Rings an dem berstenden Damm, bis der Wogen Schnelle die Fugen
Alle zerreißt und ins freye Gefild der Sieger hinausstürzt.

Detrahitur telis, vacuoque sub aere pendens
Plana velut terra certus vestigia figat,
Tendit; et ingenti subit occurrente ruina.
Amnis ut incumbens longaevi robora pontis
Assiduis oppugnat aquis; iam saxa fatiscunt,
Emotaeque trabes: tanto violentior ille
(Saevit enim majore salo) quassatque, trahitque
Molem aegram, nexus donec celer alveus omnes
Abscidit, et cursu victor respirat aperto.

Als, nach schwierigem Kampf, nun der Held hoch über der Mauern
Gipfel ragte, den Blick herab auf das zitternde Theben
Trotzig warf und die Stadt mit dem großen Schatten erschreckte,
Rief er den Staunenden zu: „Sind dieß o Schande! die niedern
Burgen Amphions? sind dieß (so lügt das thebische Mährchen)
Die, dem unkriegrischen Lied gehorsam folgenden, Mauern?
Welch ein hohes Verdienst, von der weichen Lyra gebaute
Zinnen zu brechen?“ Zugleich aufspringend, zertritt mit den Füßen,
Stürzt mit der Hand er die stark sich stämmenden Massen der Thüren,

---

Utque petita diu celsus fastigia supra
Eminuit, trepidamque assurgens desuper urbem
Vidit, et ingenti Thebas exterruit umbra,
Increpat attonitos: Humilesne Amphionis arces,
Pro pudor, hi faciles, carmenque imbelle secuti,
Et, mentita diu Thebarum fabula, muri?
Et quidnam egregium prosternere moenia molli
Structa lyra? simul insultans, gressuque, manuque
Molibus obstantes cuneos, tabulataque saevus

Und ihr Getäfel. Dahin sinkt Brück' an Brück' und der Dachung
Steinerne Bande zergehn; er aber gebraucht den gebrochnen
Schutt von neuem und wälzt auf Tempel und Häuser der Felsen
Trümmer herab und zermalmet die Stadt nun mit ihrem Gemäuer.
Und schon murrten um Zevs, getrennt in Partheyen, die Götter,
Die für Argos und die für Tyrus. Der Vater beachtet,
Beyden hold, in der Nähe den Zorn der Ergrimmten und siehet,
Daß sie vor ihm nur sich scheun. Argwöhnisch belauert von Juno,
Seufzet Liber und fragt, sich seitwärts wendend zum Vater:

Destruit. Absiliunt pontes, tectique trementis
Saxea frena labant, disseptoque aggere rursus
Utitur, et truncas rupes in templa domosque
Praecipitat, frangitque suis iam moenibus urbem.
Iamque Jovem circa studiis diversa fremebant
Argolici, Tyriique Dei. Pater aequus utrisque
Aspicit ingentes ardentum cominus iras,
Seque obstare vidit. Gemit inservante noverca
Liber, et obliquo respectans lumine patrem:

„Rächer, dein Arm! Wo ist er? wo meine Wiege, des Blitzes
Flammen? wo säumt er, dein Blitz?“ Es seufzt Urheber Apollo
Ueber die Stadt, die er gab. Für Lerna, für Theben empfindend,
Trauert der Held von Tirynth und spannt, unschlüssig, den Bogen.
Argos, sein mütterlich Land, beklagt der geflügelte Perseus.
Ueber Harmoniens Volk weint Venus, und stehet, den Gatten
Scheuend, von fern und blickt auf Mars mit verbissenem Ingrimm.
Muthig tadelt und streng die aonischen Götter Minerva,
Während innere Wuth die schweigende Juno verzehret.

Nunc ubi saeva manus, meaque heu cunabula flammae,
Fulmen, io ubi fulmen? ait. Gemit auctor Apollo;
Quas dedit ipse, domos. Lernam, Thebasque rependit
Moestus, et intento dubitat Tirynthius arcu.
Maternos plangit volucer Danaeius Argos.
Flet Venus Harmoniae populos: metuensque mariti
Stat procul, et tacita Gradivum respicit ira.
Increpat Aonios audax Tritonia Divos.
Junonem tacitam furibunda silentia torquent.

Aber den Frieden des Zeus stört nichts von allem. Das Toben
Rastete jetzt, als, selbst in der Wolken Mitte vernehmbar,
Kopaneus schrie: „Wagt keiner der Götter für das gequälte
Theben den Kampf? Wo seyd ihr, des Landes zögernde Söhne,
Bacchus und Herkules? wo? Doch Geringe zu reizen beschimpfet.
Komme vielmehr, du selbst, (wer wäre mit mir sich zu messen
„Würdiger?) unser bereits ist Semelens Asche und Grabmahl,
Auf und schleudre sie all' auf mich, die verheerenden Flammen,
Jupiter! Oder verräth's mehr Muth, durch Donner verzagte

Non tamen haec turbant pacem Jovis. Ecce quierant
Iurgia, cum mediis Capaneus auditus in astris.
Nullane pro trepidis, clamabat, numina Thebis
Statis? ubi infandae segnes telluris alumni,
Bacchus et Alcides? piget instigare minores.
Tu potius venias, (quis enim concurrere nobis
Dignior?) en cineres Semeleaque busta
Nunc age, nunc totis in me connitere flammis,
Juppiter. An pavidas tonitru turbare puellas

Mädchen zu schrecken und Kadmus des Schwähers
Bett zu vernichten?“
Schmerz ob den Worten durchdrang die Brust der
Götter; er selber
Lachte der Wuth, und, schüttelnd die Fülle des hei-
ligen Haupthaars,
Rief er: „Woher nach der Schlacht von Phlegra
der Sterblichen Hoffnung?
Soll ich dich auch noch tödten?“ Er sprach's und
den Zögernden dränget,
Murrend, die Schaar der Götter und fodert rächende
Blitze.
Auch die Gattinn, bestürzt, wagt nicht dem Geschicke
zu trotzen.
Immer noch fehlt das Zeichen, und schon erdonnert
des Himmels
Burg von selbst, es vereinen von selbst sich die Wol-
ken und eilen

Fortior? et soceri thalamos exscindere Cadmi?
Ingemuit dictis Superum dolor. Ipse furentem
Risit, et incussa sanctarum mole comarum,
Quaenam spes hominum tumidae post proelia Phlegrae?
Tune etiam feriendus? ait. Premit undique lentum
Turba Deum frendens, et tela ultricia poscit.
Nec iam audet fatis turbata obsistere conjux.
Ipsa dato nondum coelestis regia signo
Sponte tonat, coeunt ipsae sine flamine nubes,

Ohne Winde die Regen herbey. Die stygischen Ketten
Breche, so scheint es, Japet, und Inarime sammt dem besiegten
Aetna steig' in die Räume der Luft. Die Himmelsbewohner
Schämen sich Furcht zu verrathen. Doch weil in des wirbelnden Weltballs
Mitte stehet der Held und Kampf wahnsinnig verlanget,
Staunen sie still und zweifeln, ob hier der Blitz sich bewähre.
Ueber den ragenden Höhn des ogygischen Thurmes begannen
Heimlich zu brüllen der Pol und in Nacht sich zu hüllen der Himmel.
Jener behauptet jedoch die dem Blick entschwundenen Burgen,

Accurruntque imbres. Stygias rupisse catenas
Japetum, aut victam supera ad convexa levari
Inarimen, Aetnamve putes. Pudet ista timere
Coelicolas; sed cum in media vertigine mundi
Stare virum, insanasque vident deposcere pugnas,
Mirantur taciti, et dubio pro fulmine pendent.
Coeperat Ogygiae suprà fastigia turris
Arcanum mugire polus, coelumque tenebris
Auferri: tenet ille tamen, quas non videt, arces,

Rufend, so oft durch zerrißnes Gewölk herleuchten die Blitze:
„Dieses Feuer, ich will's, für Theben will ich's gebrauchen,
Hier die Fackel erneun, und entzünden den sterbenden Eichstamm.“
Also der Held. Da ergriff ihn ein Blitz, mit Jupiters voller
Kraft geschleudert. Zuerst zerstiebt in die Wolken der Helmbusch,
Dann entsinkt ihm der Schild, der geschwärzte. Die Glieder des Mannes
Leuchten nun all'; es weichen die Heer' und jegliches fürchtet,
Wo sich der brennende Leib hinsenk' und wen er zerschmettre.
In ihm, glaubet er, zische die Fackel, der Helm und das Hauptthaar.

Fulguraque attritis quoties micuere procellis,
His, ait, in Thebas, his iam decet ignibus uti,
Hinc renovare facem, lassamque accendere quercum.
Talia dicentem toto Jove fulmen adactum
Corripuit. Primae fugere in nubila cristae,
Et clypei niger umbo cadit, iamque omnia lucent
Membra viri; cedunt acies, et terror utrinque,
Quo ruat, ardenti feriat quas corpore turmas.
Intra se stridere facem, galeamque, comasque

Doch indem mit der Hand er den brennenden Harnisch herabzieht,
Fühlt er unter der Brust, er greif' in flüchtige Asche.
Gleichwohl steht er und schnaubt noch einmahl gegen die Sterne,
Lehnt die rauchende Brust an die feindliche Mauer und hält sich
Aufrecht: aber den Mann verlassen die irdischen Glieder,
Und die Seele verfliegt. Zevs hätt' ihn, wäre der Körper
Nicht zerfallen, vielleicht des zweyten Blitzes gewürdigt.

Was in unsrer Stelle vorzüglich Lob verdient, ist das Charakteristische, welches Statius in das Bild seines Helden zu legen gewußt hat, — eine Geschicklichkeit, die ihm überhaupt nicht fremd ist und an ihm als rühmlich bemerkt zu werden verdient.

Quaerit, et urentem thoraca repellere dextra
Conatus, ferri cinerem sub pectore tractat.
Stat tamen, extremumque in sidera versus anhelat,
Pectoraque invisis obicit fumantia muris,
Ne caderet: Sed membra virum terrena relinquunt,
Exuiturque animus. Paulum si tardius artus
Cessissent, potuit fulmen meruisse secundum.

Der Mezentius der Thebais steht in allen seinem übermüthigen Trotz vor uns und zeigt uns durch Wort und That, wer er sey. Wir sehen bewundernd zu ihm hinauf und folgen ihm mit einer Art von unruhiger Erwartung, die der sprechendste Beweis ist, daß Statius seines Zwecks nicht verfehlte. Aber wie viel vollständiger wäre er erreicht worden, wenn der Dichter sich zu zügeln gewußt hätte! Nicht nur der Charakter des Tollkühnen, wie er jetzt gefaßt ist, streift an den Charakter des unvernünftigen und deshalb verächtlichen Prahlers; auch mehrere einzelne Redensarten beleidigen durch die in ihnen verborgen liegende Uebertreibung. Aerium sibi portat iter (842), ingenti Thebas exterruit umbra (872), frangit suis iam moenibus urbem (882), ubi mea cunabula, flammae (888), cum mediis Capaneus auditus in astris (898), coelicolae dubio pro fulmine pendent (920), — man vermißt hier, dünkt mich, allenthalben, um mit einem auch kühnen aber stets über sich wachenden Dichter zu reden „die Schönheit, die das Gesetz giebt und erblickt zu viel Art (virgilische Manier), die, weil sie der Schönheit nicht huldigt, zur Ausart wird.“

Nach der Thebais des Statius bedarf seine Achilleis, bekanntlich ein bloßes poetisches Bruch-

stück, keiner besondern Würdigung. Was er beabsichtigte, hat er selbst deutlich gesagt:

Quamquam acta viri (Achillis) multum inclyta cantu
Maeonio, sed plura vacant. Nos ire per omnem
(Sic amor est) Heroa velis (Musa), Scyroque latentem
Dulichia proferre tuba, nec in Hectore tracto
Sistere, sed tota juvenem deducere Troja.

Schon nach dieser für einen begeisterten Dichter etwas treuherzigen Ankündigung, wird schwerlich Jemand auch nur einen Augenblick glauben, daß wir durch die unvollendete Achilleis um eine lateinische Ilias gekommen sind. Wir haben nichts weiter verloren, als eine poetische Ausführung der vom Achill umlaufenden Mythen, und zwar, was die anderthalb erhaltenen Gesänge lehren, ganz in der Art und in dem Geschmacke, wie die in der Thebais versuchte Darstellung des thebaischen Mythen-Kreises.

Berühmter, wenigstens gelesener, als die beyden epischen Werke des Statius, sind seine Wälder, eine in fünf Bücher abgetheilte Sammlung kleiner meistens gelegentlicher Gedichte in Hexametern, Hendekasyllaben und lyrischen Sylbenmaßen. Ich lasse

es dahin gestellt seyn, ob der Dichter im Ernst und aus Ueberzeugung von dem poetischen Werthe seiner Wälder, in der Zueignung des ersten Buches an seinen Freund Stella, gesprochen habe; aber richtig gewürdigt hat er sie gewiß, wenn er schreibt: Sed apud caeteros necesse est multum illis (carminibus) pereat ex venia, cum amiserint, quam solam habuerunt, gratiam celeritatis. Nullum enim ex illis biduo longius tractum; quaedam et singulis diebus effusa; quamvis metuo, ne verum istuc versus quoque ipsi de se probent. So unbefangen und offen für jeden Eindruck man auch in diese Wälder trete, man wird überall dem gelehrten, belesenen und der Sprache mächtigen, allein selten dem erwärmten und durchdrungenen Dichter begegnen. Der Lyriker Statius singt so gut, wie der Epiker, aus der Erinnerung: aber der Mangel an wahrer Begeisterung und Erfindungskraft ist bey dem Lyriker auffallender, weil er in seinen lyrischen Versuchen weniger noch, als in seinen Epopöen, von dem Stoffe getragen und, wie mich dünkt, sogar in der Beurtheilung der zu wählenden lyrischen Formen von keinem richtigen Gefühle geleitet wird. Wenigstens kommt es mir vor, als ob ich mehrere seiner Elegieen, wenn sie nicht in heroischen Versen geschrieben wären, erträglicher, und

manche seiner Tändeleyen, wenn nicht der einförmige Hendekasyllabus ihre Länge noch fühlbarer machte, anmuthiger finden würde. Wie leicht empor auf der Wagschale des Geschmacks möchte nicht der Classiker Statius steigen, wenn man ihn mit einem Lotichius, Johannes Secundus und andern lateinischen Elegikern und Lyrikern der neuern Zeit vergliche!

Ich habe bisher die spätern Epiker der Römer einzeln betrachtet. Es wird nicht unschicklich seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen zur Würdigung dieser Classe von Dichtern und ihrer Poesie beyzufügen.

Erstlich. So sehr sich auch die römischen Epiker nach Virgil, in Absicht auf Naturanlage, Zweck und Behandlungsart, von einander entfernen, so offenbart sich dennoch in den Dichtungen Aller ein unverkennbares Uebergewicht des Empfangenen und Angelernten vor dem selbst Empfundenen und aus eigener Beobachtung Erworbenen. Die meisten grossen Dichter waren freylich, wie man richtig bemerkt hat, kenntnißreiche unterrichtete Männer; aber nie ist es einem wahren Dichter eingefallen, den vor ihm ausgebreitet liegenden rohen Stoff, sey er my-

thisch, sey er historisch, statt ihn zur Grundlage eines Gedichtes zu machen, selbst als fertige Dichtung zu brauchen und das Wesen der Poesie einzig in die Poesie der Sprache zu setzen. Wecken soll der aufgesammelte Stoff die Einbildungskraft, sie aufregen, sie begeistern; allein sie selbst soll dichterisch erfinden, schaffen, verwirklichen. Geschieht dieß nicht, so wird sich weder das Mannigfaltige organisch in ein Ganzes vereinigen, noch die handelnden Personen in bestimmten Umrissen vor uns treten. Solche Gedächtniß-Dichter, um mich der Vergleichung eines geistreichen Schriftstellers zu bedienen t), „weit gefehlt, daß sie, wie cylindrische Hohlspiegel, ihre regen farbigen Gestalten außer sich in die Luft unter fremdes Leben stellen und das historische Urbild vor uns verschwinden lassen, zeugen, wie die planen und platten Spiegel, nur in sich ein Bild, während man außer ihnen die Sache, den Mythus, die Geschichte sichtbar stehen sieht.“ Man gehe von der Lesung Virgils und mehr noch von der Lesung Homers unmittelbar zu ihnen über und frage sich, ob dieß nicht genau auf sie paßt. Immer erscheint, statt des Helden, der Dichter, statt der Leidenschaft, die Betrachtung, und, statt der Empfindung, die wort-

t) Vorschule der Aesthetik Th. II. S. 408.

reiche Beredtsamkeit. Es ist in allen den Epikern so gar nichts Anschauliches, Gemüthvolles, Ergreifendes. Ihre ganze poetische Kraft und Wirkung erwarten sie von dem Ausdruck, und selbst diesen verbilden sie oft gewaltsam, statt ihn behutsam fortzubilden.

Zweytens. Man hat oft schon Untersuchungen über die Ursachen dieser Erscheinung, — die plötzliche Ausartung der römischen Poesie, und vorzüglich der epischen Gattung, angestellt, und es ist kein Zweifel, daß theils die immer weiter sich verbreitende Achtung des Zeitalters für Kenntnisse und Gelehrsamkeit überhaupt, theils die frühe und sorgsame Pflege der Beredtsamkeit, der Grundlage aller römischen Bildung, theils die Erziehung der meisten römischen Dichter zunächst für die Curie und den Gerichtshof, theils das fleißige Lesen und laute Bewundern der Alexandriner, theils endlich die rhetorische Richtung, die, wie nicht zu läugnen ist, schon Virgil der epischen Dichtung gab, die Schuld von jenem Verderben tragen. Allein sicher verdient hierbey noch eins, der Stand der Kritik, ebenfalls erwogen zu werden. Wie man auch über das Verhältniß des Kunstrichters zum Künstler denke, stets bleibt es gewiß, daß eine scharfe Entwickelung der Grundsätze des Schönen, wenn sie die Hervorbringung der

Kunstwerke nicht befördert, doch die Prüfung der vorhandenen erleichtert und vor Einseitigkeit und verkehrtem Geschmacke bewahrt; stets wird man anerkennen müssen, daß ohne Kritik das wahre Genie Gefahr läuft zu verwildern, und der nüchterne Versmacher sich nur zu leicht herausnimmt, mehr gelten zu wollen, als ihm zukommt. Daß es an Kunstrichtern zu Rom nicht fehlte, wissen wir aus Horaz v) und andern; und wie könnten sie fehlen, wo es Dichter und Leser giebt? Aber so weit wir die Alten kennen, haben ihre Fortschritte in der Philosophie des Schönen mit ihren Fortschritten im Gebiethe des Schönen selbst in keinem Verhältnisse gestanden. Bearbeitet finden wir von ihnen allein die Theorie der Beredtsamkeit; was sie dagegen in der Theorie der Dichtkunst geleistet haben, beschränkt sich auf eine Anzahl praktischer Regeln für den ausübenden Künstler; über das Wesen und die Absicht der Poesie und über die hiermit verwandten Gegenstände, als über poetischen Geist, Erfindung, Nachahmung, Geschmack, ist, was sie bemerkten, unbedeutend. Dennoch bedarf es solcher Untersuchungen gerade am meisten in einem Zeitalter, in welchem die Versmacherey an der Tagesordnung ist, und die Poeten Hör-

v) Satir. I. 10. 38. 81 u. f.

säle miethen, Leute einladen und ihre Werke vorlesen, nicht, damit sie getadelt, sondern damit sie beklatscht werden.

Drittens. Fragt man, wie eine nicht unbedeutende Anzahl von Epopöen x), deren keine auch nur von ferne an die Aeneis Virgils reicht, bey den Römern Beyfall finden und ihren Verfassern Ruhm bringen konnten, so möchte wohl zuvörderst die Frage selbst eine nähere Bestimmung bedürfen. Mehrere Stellen in den Alten zeigen deutlich genug, daß Männer von Einsicht und Bildung die Poesie des Zeitalters wirklich nicht höher schätzten, als sie verdiente, und die Vorlesungen der Dichter und ihr Streben nach Beyfall mit reichlichem Spotte beträufelten. Man hat also in der That bey jener Frage bloß an den großen Haufen der Leser zu denken, die vorlieb nehmen, weil es ihnen einzig darum zu thun ist, eine müssige unbrauchbare Stunde auszufüllen. Für diese möchten denn aber auch die epischen Gedichte eines Statius und anderer schwerlich mehr gewesen seyn, als für ähnlich gestimmte Seelen heute zu Tage ein so genannter unterhaltender Roman ist, und die Schlachtengemählde in jenen den Liebesscenen in die-

x) Außer den auf uns gekommenen Epikern der Römer, werden uns noch viele verlorne genannt, z. B. Valgius Rufus, Pontikus, Pedo Albinovanus und andere.

sen, der Wirkung nach, so ziemlich geglichen habe. Gewiß ist es wenigstens, daß Juvenal von den Romanen der neuesten Messe zu reden scheint, wenn er von den damahligen Heldengedichten y) sagt:

Niemand kennet sein Haus so genau wohl, als ich des Mavors
Hain und die Höhle Vulkans, ohnfern der äolischen Inseln,
Kenne. Wie viel die Gewalt des Sturms vermag, was für Schatten
Aeakus quäle, woher ein andrer das Vließ der verstohlnen
Buhlerinn bring' und wie weit den Eichstamm Monychos schleudre,
Rufen umher die Platanen des Fronto, rufen des Marmors
Sprünge mir stets und Pfeiler, vom ewigen Lesen geborsten.
Dieses gewährt dir der größte Poet, und dieß der geringste.

y) Satir. 1, 7 — 14. vergl. Horaz Epist. I. 19, 35 u. f. und Tacitus de clar. orator. 9.

Ossian

und die

Hebräischen Dichter.

I.

So wichtig es für die Erklärung alter Dichterwerke seyn mag, in den Kreis ihres Werdens zurückzutreten, sich in die Seele ihrer Verfasser hineinzudenken und die Welt ihrer Ideen und Empfindungen zu erforschen: so muß doch der Ausleger, um sein Geschäft zu vollenden, auch oft zu Vergleichungen unter Dichtern verschiedener Zeiten und Völker aufgefordert werden. Selten ist die Erscheinung solcher Originaldichter, welche, zufrieden mit der allgemeinen Lehrerin der Natur, aus der Fülle ihres eigenen Geistes schöpften. Grosse Sänger werden auf einer unbetretenen Bahn berühmt, und eine Reihe von Nachfolgern tritt verehrend in ihre Fußstapfen ein; die

Geister später Jahrhunderte erwärmen sich an ihrer Flamme. Ist es in diesem Falle für den Ausleger, Pflicht, seinem Dichter zu der Quelle zu folgen, um zu erfahren, wo er nachbildete und von dem Seinigen hinzuthat: so muß es doch auch bey solchen Dichtern, welche unabhängig von einander und durch Zeit und Raum getrennt erscheinen, lehrreich seyn, zu bemerken, wie ihre Phantasie unter den verschiedenen Einflüssen des Himmels, der Natur und ganzen sittlichen Bildung eine verschiedene, oder gleiche Richtung nimmt, wie sie die Gegenstände ins Auge fassen und darstellen.

Seitdem Macpherson den Kaledonischen Barden der Verborgenheit entrissen haben wollte, mußte sich die Welt gern um die Grotte eines Sängers versammeln, welcher für die Geschichte der Kultur, Religion und Menschheit, wie für Phantasie und Empfindung reiche Aernten zu versprechen schien. Hier fand man eine Heldenzeit ohne Rohheit, die höchste Einfalt der Lebensweise, verbunden mit einem, gebildeter Menschen würdigen Zartgefühl. Hier zeigte sich der Geist der Humanität ohne Altäre und Tempel. Gesinnungen, welche sonst nur unter der Pflege der Religion zu gedeihen schienen, erzeugte hier das Andenken an die Thaten der Väter und die Sehnsucht nach dem Ruhm der Nachwelt. Ein Fingal verehrte

die Tugenden der Kindesliebe, der Gastfreyheit und Großmuth, aber keine Götter. Bey so manchen auffallenden Erscheinungen machte man von Ossian, wie von andern alten Dichtern, den vielseitigsten Gebrauch. Bald nahm man aus ihm Beyträge zur Geschichte religiöser Begriffe; bald erforschte man seinen Dichterwerth und zog zwischen ihm und andern Sängern des Alterthums Parallelen. Betrachtete ihn Hugo Blair vorzüglich in Beziehung auf Homer, so verglichen ihn Herder, Ilgen und Andere mit Werken der hebräischen Poesie.[6] Allerdings müssen uns oft unerwartete Aehnlichkeiten und Erinnerungen an hebräische Dichter beym Ossian überraschen. Dieser erwähnt gewisser Culdäer, welche in den Grotten und Wäldern des gestürzten Druidenordens den Caledoniern das Christenthum predigten. Erhielt vielleicht — so fragte man — der Barde durch sie eine Kunde der hebräischen Poesie? Erhob er sich so auf fremden Flügeln? Immerhin könnte indessen Ossian in manchen Zügen mit den hebräischen Dichtern zusammentreffen und uns in dem erhabenen Schwunge seiner Phantasie, in seiner kurzen und nachdrucksvollen Darstellung an die Propheten erinnern, ohne daß ihm eine solche Uebereinstimmung, wenn nicht andere Gründe vorhanden wären, das Eigenthumsrecht streitig machte. Müssen immer Sprachen von einander

geborgt haben, wenn einzelne ihrer Naturlaute gleich tönen, Dichter, wenn sie gleiche Gegenstände mit gleichen Farben mahlen? War Virgil mit den hebräischen Sehern vertraut, weil er in der Schilderung einer goldenen Zeit (Ecl. 4.) mit ihm zusammentrift? Erhob sich Shakespear auf dem griechischen Kothurn, wenn er uns in seinem Hamlet einen Orest wieder zu geben scheint?

So sehr der Verehrer Ossians wünschen mag, daß er in seiner Grotte alles gesungen habe, was ihn sein Wiederhersteller singen läßt; so mußten doch bald äussere und innere Gründe seine Aechtheit zweifelhaft machen. Und hier erfuhr Ossian fast dasselbe Schicksal, welches in unsern Tagen auch die ältesten Denkmäler der hebräischen Literatur vor dem Richterstuhl einiger Kritiker erwartete.

1. Wie konnten, sprach man, Ossians Werke sich so viele Jahrhunderte hindurch, bey dem Mangel aller Schrift, durch die dürftige Hülfe der Tradition erhalten *a*)? Aus eben diesem Grunde

a) Abhandlung über das Zeitalter Ossians, I, XVII (Ossians und Sinedś Werke). Neuaufgefundene Gedichte Ossians aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig 1792. S. 38. Ueber Homer vergl. Wolfii Prolegomena ad Homerum I, XXXIX.

bestritt Otmar die Authenticität der Mosaischen Schriften *b*).

2) Wie kam es, daß man Ossians Gedichte so viele Jahrhunderte hindurch nicht kannte, daß selbst Ossians Landsleute, deren Nationalruhm doch am meisten dabey im Spiel war, sie nicht aus dem Dunkel hervorzogen *c*)? So glaubte Otmar im Zeitraum vieler Jahrhunderte keine Spur zu finden, daß jemand die dem Mose beygelegten Schriften gelesen, aber wohl Beweise, daß die Israeliten selbst die wichtigsten Theile derselben nicht kannten *d*).

3) Wie läßt sich in so frühen Zeiten, unter einer so wilden Nation ein so vollendeter und humaner Dichter, wie Ossian, erwarten, welcher so edle und tugendhafte Helden, wie einen Fingal schildern konnte? Aus ähnlichen Gründen bestritt man das hohe Alter mehrerer hebräischen Gedichte. Wie konnte, sagte man, ein Werk, voll hoher Kultur, wie Hiob, in so frühen Zeiten gedeihen *e*)? Wie bey Ossian z. B. der

b) Henkens Magazin für Religionsphilosophie 2, 3. 444.
c) Neuaufgefundene Gedichte Ossians S. 47.
d) Henkens Magazin 2, 3. 446.
e) Hugo Blairs kritische Abhandlung über die Gedichte Ossians (Ossians und Sineds Werke 3, XXVII.).

prachtvolle Wagen Cuthullins, so schienen in der Jobeide f) Glas, Gold und Bergwerke mit der Einfalt früherer Zeiten unverträglich. War Macpherson bey der Herausgabe Ossians nicht nur Sammler und Uebersetzer, sondern selbst Dichter; fand er vielleicht nur den Stoff vor, welchen er mit bildender Hand sonderte und zu einem vollendeten Ganzen verarbeitete, ein roheres Feld, welches er anbauete, verschönerte und mit den Blumen seiner eigenen, durch das Studium des Alterthums genährten Phantasie bereicherte, so dürfte auch in diesem Falle eine Vergleichung mit Werken des Alterthums nicht ohne Gewinn bleiben. Sollte der Herausgeber bey seiner Arbeit ganz seine Individualität verläugnet und sich der klassischen Gelehrsamkeit, welche er zum Dichter mitbrachte, entäußert haben? Er selbst vergleicht ihn oft mit hebräischen und griechischen Dichtern. Sollten solche Erinnerungen, ohne ihn zum knechtischen Nachahmer herabzuwürdigen, nicht unvermerkt auf ihn gewirkt haben und einzelne Blumen aus Palästina verpflanzt, uns noch das Mutter-

f) Eichhorns Einleitung ins A. T. 3, 514. Hiob, von Hufnagel. Einleitung S. 12.

land erkennen lassen, aus welchem sie hervorgingen *g*)?

2.

Ossian schöpft nicht aus jener Quelle, welche die hebräischen Dichter zu den erhabensten Gemälden begeisterte. Vergebens suchen wir an der Spitze seiner Welt einen Gott, auf welchen das Große und Kleine in der Natur, wie im Menschenleben, zurückgeführt wird. Mit großen Zügen malt er die Sonne, den Mond und Abendstern, aber ohne einen Schöpfer. Statt seiner finden wir indessen einen heiligen Dienst der Vorfahren. Wie bey den hebräischen Dichtern Jehova, so wirken bey dem caledonischen Barden die Geister der Väter mächtig auf Natur und Menschheit. Sie nehmen an den Schicksalen ihrer Nachkommen, welche selbst zu ihnen beten, (Temora 3, 4. 137.) *h*) den innigsten Antheil, reichen ihnen Waffen dar *i*), er-

g) Homer und Ossian. Schillers Horen 1795. St. 10, 93.

h) Works of Ossian. Francfort and Leipzig, printed for Fleischer 1783.

i) So bittet z. B. Saul den Geist seines Vaters (Temora 3, 3. 85) um ein Schwert, wie etwa David den Jehova um einen Schild Ps. 18, 36. Das Vertrauen auf die Einwirkung höherer Wesen bewirkte auch bey den rohesten Völkern Wunder der Tapferkeit. Auch Attila wollte, wie Achill mit Vulkans Waffen ficht, sein Schwert von dem

scheinen ihnen ermunternd in Schlachten und rufen sie, wenn sie erliegen, mitleidig zu sich in die Wolken. Erinnern uns die Geistererscheinungen im Ossian an jenes treffliche Nachtstück im Hiob, an den Geist, welcher dem Eliphaz *k*) erscheint, so läßt sich die Vergleichung in Rücksicht dichterischer Darstellung selbst auf die Gemälde Jehova's ausdehnen. Wie dieser, erscheinen und verschwinden auch jene Geister unter furchtbaren Bewegungen in der Natur. Wie Jehova, hüllen sie sich in Nebel und Dunkel und schweben auf den Flügeln und Wagen des Windes. (Ps. 18, 11; 12. Temora 3, 189) Jehova sendet die Winde als Boten (Ps. 103, 4. 148; 8). Bey Ossian umringen die Stürme den Geist der Nacht

— der hoch

Auf Morvens Gipfel sie ruft, sie in Fremdlings Land

Zu schütten.

(nach der Stollbergschen Uebersetzung.)

Jehova gebeut der Sonne, und sie erleuchtet nicht (Hiob 9, 7). So wird von Fingals Geist gerühmt:

Schutzgott empfangen haben. Krause Geschichte des heutigen Europa 2, 164.

k) *Ilgen* Jobi antiquissimi carminis Hebraici natura atque virtutes p. 141.

Du haschest in Zorn
Die Sonn', und verbirgst sie
In deinem Gewölk! (Berathon 4, 76.)

Unter Ossians Geistern ragt vor allen der Geist von Loda, nach Macphersons Vermuthung Odin, kolossalisch hervor. Wie Jehova erscheint er dort dem Fingal auf den Flügeln des Windes, (Carric-Thera 2, 149 ff. Ps. 18, 11. 104, 2.) im Heldencostume, mit Schild, Schwert und Lanze bewaffnet, um die Sache seiner Schutzgenossen zu führen. Denn auch er beschützt seine Lieblinge in den Gefahren des Kriegs, vorzüglich den König von Sora, welchen er seinen Sohn nennt *l*). Wie um Jehova, wenn er auf Zion erscheint, Sturmwinde brausen, (Ps. 50, 3.) so wehen Orkane vor dem Angesichte unseres Geistes. Theilnehmend und entscheidend tritt Jehova in den Schlachten seines Volks auf, und der Geist von Loda rühmt von sich:

— Es beugen mir
Sich Nationen! Im Feld der Tapfern kehr'
Ich den Sieg —

Jehova's Odem weht, und die Feinde sinken, wie Bley; er schnaubt Rache, und sie verwehen, wie Spreu; er haucht die Großen an, und sie ver-

l) The king of Sora is my son. Ps. 2, 7.

dorren (2 B. M. 15, 10. Ps. 68, 2. Jes. 40, 24.). Auch der Geist von Loda will mit seinem brausenden Odem tödten. Jehova schaut, und die Völker beben, (Habac. 3.) der Geist von Loda wirft auf Geschlechter sein Auge und sie verschwinden. Wie Jehova, (Sprüchwörter 30, 4.) faßt er die Winde in seiner hohlen Hand. Wenn jener am rothen Meer erscheint, dann zittern die Berge; bebend und wimmernd erblicken ihn die Wogen. Sichtbar wird bey seinem Drohen der Quell des Meers (Ps. 77, 17. Habac. 3, 10 ff.). Als sich der Geist von Loda entfernte, da

— erbebet Inistore,
Die Fluthen hörten es in der Tiefe, standen
Vor Furcht, in Mitte des Laufs! m)

3.

Wie der sinnliche Mensch, wenn er sich zu der Betrachtung höherer Wesen erhebt, diesen seine Art zu denken und zu empfinden beylegt, so veredelt er auch die Sinnenwelt, welche er unter sich erblickt,

m) Aehnliche wunderthätige Kräfte legt die Edda dem Odin bey, welcher durch ein Wort Feuersbrünste auslöschen und nach Gefallen Wind und Meer beruhigen oder empören konnte. Gebhardi Geschichte Dännemarks; Alg. Welthistorie 32, 326 ff.

mit seinen Vorzügen. Auch auf dem todten Schauplatz der Natur sucht er Befriedigung für seine Sehnsucht nach Mitgefühl; überall begegnet er Wesen seiner Art; sein Bild sieht er in der Quelle, wie unter den Sternen. So ward den Dichtern ein weites Feld eröfnet, auf welchem sie das Unbeseelte zum Leben, Handeln und Dulden erwecken konnten. Ossian und die Hebräer fanden um sich her eine verschiedene Natur. Mögen uns einige Beyspiele zeigen, wie die Künstler oft gleichmäßig in ihrer Werkstätte bilden!

Der Morgenröthe, jenem beflügelten Wesen, (Ps. 57, 9. 110, 3. 139, 9. Hiob 38, 4.) welches, von der Harfe des Dichters auf dem Lager am äußersten Meer geweckt, aus dem Schooß den Thau gebiert, der Erde Enden ergreift und die Räuber von ihr schüttelt, folgt der König des Tages (Ps. 136, 8.). Am Morgen schreitet er daher, wie ein Bräutigam aus dem Brautgemach und erfreuet sich, wie ein Held, seiner Laufbahn (Ps. 19, 5 — 8.). Nichts entgeht seinem Feuerglanz und nur vor Jehova erblaßt er beschämt und leuchtet nicht, wenn er gebietet (Jes. 24, 23. Hiob 9, 7.). Besteht dort ein mächtiger Held einen furchtbaren Kampf, so verweilt er länger auf seiner Bahn (Jos. 10, 13.). Ficht der Schutzgott für sein geliebtes Volk, so starrt

er dämmernd beym Lichtglanz der fliegenden Pfeile und dem Blitz der Speere (Habac. 4.). Abends kehrt er zur Ruhe in sein Gezelt am Ende der Erde, wohin kein Sterblicher gelangte, zurück (Ps. 19, 5. Jos. 10, 13. Hiob 38, 19.).

Bey Ossian wandelt der goldgelockte Sohn des Himmels n) mit immerdauerndem Lichte, in erhabener Schönheit daher. Vor ihm bergen sich die Sterne, der Mond sinkt kalt und blaß in die westliche Welle (Carric-Thura 2, 140. Carthon 2, 90. 91.). Er aber freut sich seiner Jugendkraft und jauchzt bey aller Wandelbarkeit der ihn umgebenden Natur im Schimmer seiner Laufbahn. Im Wetter blickt er aus der Wolke und lacht des Orkans. Doch ist auch er höheren Geistern unterthan. Wie jener König des Tages bey dem hebräischen Dichter nimmt er an den Thaten der Helden Antheil. Am Tage einer Schlacht steigt er traurig auf, rollt über die niedergeschlagenen Heere Dampf und trägt einen blutigen Schild (Temora 3, 2. 75.). Bey der Rückkehr von seiner Laufbahn öfnet ihm der West die Thore, die Wogen sammeln sich, seine Schönheit ehrfurchts-

n) So heißt auch in einer Hymne des Orpheus Apollo χρυσοκομης.

voll anstaunend um den schlafenden Jüngling, welcher in einer schattigen Grotte ruht. *o*)

Die Winde sind dem hebräischen Dichter Boten des Jehova, welcher bald auf ihren Schwingen daherfliegt, bald sie in seiner Hand faßt; (Ps. 104, 3. 148, 8. Sprüche 30, 4.) dem Ossian Diener der Geister mit ähnlicher Darstellung (s. oben). Ihnen sind auch die Blitze unterthan, welche nach den hebräischen Dichtern dienstbar vor Jehova erscheinen, seine Befehle auf der Erde ausführen und auf seinen Ruf antworten: Hier sind wir! (Ps. 103, 4. Hiob 37, 12. 38, 35.) Die Wellen erblicken bebend den Jehova, (Ps. 77, 7. 98, 8. 114, 3. 5.) fliehn erschrocken und wimmern, wenn er sich zum Kampfe nähert und begrüßen ihn, wenn er siegreich zurückkehrt, mit Händeklatschen. Mit ähnlichen Empfindungen werden sie von Ossian beseelt. Bald zeigt er sie uns furchtsam und erschrocken vor Stürmen und Geistern, (Conlath und Cuthona 2, 60. Carric-Thura 2, 140.) bald fröhlich im Angesichte des Abendsterns, dessen liebliches Haar sie baden. (Lieder

o) Ossian schildert also, wie die hebräischen Dichter, die Sonne mit Zügen nationeller Lebensweise. Der hebräische Krieger ruht in Gezelten; so seine Sonne. Die caledonischen Helden finden wir in Grotten; sie erhält auch die Sonne zum Lager.

von Selma 2, 166.) Der Fluß Carun gesellt sich, wie der Jordan, zum Siegsgepränge. Ihm rufen die Barden (Comala 2, 12.) im Triumphgesange zu:

Fluthe, strömender Carun! in Freuden fluthe!
Die Söhne der Schlacht sind entflohn.

Ossians Phantasie belebt dort eine Blume. Sie ahntet ihr nahes Hinwelken und trauert über ihre Vergänglichkeit (Berrathon 4, 63.). So führt der hebräische Seher die Weinstöcke redend ein, wie sie über ihre Drangsale klagen und sich Ruhe wünschen (Jes. 37, 2 — 5.). Die Tannen und Cedern Libanons stimmen nach dem Sturz des Königs von Babel (Jes. 14, 8.) in den Triumphgesang ein:

Die Tannen und die Cedern Libanons
Frohlocken über Dir: Seitdem Du fielst,
Steigt, uns zu stürzen, keiner mehr empor.

Die Jahre rufen dem Ossian (die Lieder von Selma 2, 178.) seinen nahen Tod zu. Der hebräische Sänger hört (Ps. 19, 3.) Tage und Nächte im Wechselgesange das Lob des Schöpfers erheben. Moses fordert Himmel und Erde auf, seinem Liede zu horchen:

Neigt, o ihr Himmel! euer Ohr; ich rede;
Vernimm, o Erde! meines Mundes Spruch.
5. B. M. 32, 1. p)

Ossian ladet die Hügel und Ströme zu seinen Gesängen ein:

Kommt mit euren Strömen,
Hügel Cona's, lauschet
Ossians Stimme —

4.

Zeigt uns Hiob in seinen Naturschilderungen und Personifikationen eine auffallende Verwandtschaft mit Ossian, so ähnelt er ihm auch in seiner wehmüthigen, melancholischen Stimmung. Der Held der hebräischen Theodicee hat, was ihm lieb und werth war, Güter, Kinder, Ehre und Ansehen bey dem Volke verlohren und erwartet, von seinen Freunden verlassen, unter den Schmerzen eines siechen Körpers seine Auflösung. Auch der caledonische Barde erscheint uns einsam in seiner Höhle:

p) Wie Thau entrinn' mein Lied, wie Regenschauer
Auf Kräuter, gleichwie Tropfen auf den Halm!
So werden auch bei Ossian Bardengesänge mit Thau verglichen. Z. B.
— Bardengesang ergeußt,
Wie Thau, sich über des Heeres Wiederkehr. Temora 3, 96.

— Hin ist Ossians Kraft!
Des Gesanges Söhne gingen zur Ruh! es bleibt
Nur meine Stimme zurück, wie des Sturmes Stoß,
Der noch einsam braußt an der meerumringten
Klippe —

Die Gefährten seiner Jugend Fingal, Evirallin, Oscar haben längst, um in seiner Sprache zu reden, ihr Nebelkleid empfangen; von seinem väterlichen Selma entfernt beugen ihn Blindheit und Alter nieder. Kein Wunder daher, wenn sich in so trüben Seelen auch die Gegenstände dunkel spiegeln, wenn ihnen so oft Bilder der Vergänglichkeit und des Todes vorschweben. Mit gleich wehmüthiger Empfindung segnet jener die Vorzeit, in welcher er als Emir angesehen und geehrt unter das Volk ging und dieser die Jugendjahre, in welchen er berühmt als Held und Barde im Kreise seiner Vertrauten lebte. (Hiob 39. Fingal 1, 3. 72. Der Krieg von Inis-Thona 2, 30.) Wie sich Ossian in der Abgeschiedenheit von den Freuden des Lebens innigst nach den Wolken sehnt und sein enges Haus (the narrow house, domus exilis Plutonia, Hor.) nahe sieht: so athmet der idumäische Dulder Verwesung, sieht seine Tage erlöschen und erwartet seine Behausung im Scheol (Hiob 17, 1. 13. Die Lieder von Selma 2, 178.). Beyde ergießen sich oft in gleichen Klagen

über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Eine Blume verkündigt dem Ossian (Berrathon 4, 63.) seine Hinfälligkeit; nach Hiob blühen und verwelken, wie jene, die Söhne Evens (Hiob 14, 2.). Ossian achtet die Völker den Meereswogen gleich (like the waves of ocean) und nach Hiob stürzt der Mensch, wie Wogen der See entrinnen (Berrathon 4, 82. Hiob 14, 11.). Minder ernst sind freylich Ossians Bilder vom Todtenreich, wie die Schilderungen bey Hiob und andern hebräischen Dichtern *q*). Mögen dort die Geister auch zuweilen als schwache, unwissende Schatten (a feeble race) umherflattern, so erscheinen sie doch zugleich fröhlich im Genuß alles dessen, was ihnen im Leben lieb und werth war. Wenn Malwina in den luftigen Hallen der Väter und der König von Babel im Schattenreich ankommt, so werden beyde von ihren vormaligen Genossen, welche sich über ihre Ankunft wundern, empfangen. Berrathon 4, 66. Jes. 14, 9 — 11.)

„Bist kommen sobald“ ..
Sprach Fingal, „o Tochter
„Des herrlichen Toscar's?“ —

q) Eichhorns Bibliothek I, 367 ff. Flügge Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit 1, 124 ff.

Den König von Babel grüßen die Geister ehemaliger Herrscher:

Das Todtenreich tief unten zitterte
Dir Kommenden entgegnen, bot die Schatten,
Der Erdenhäupter jeglichen, die Führer
Von ihren Thronen, alle Könige
Der Völker auf. Sie alle huben an
Und grüßten Dich: So bist auch Du, wie wir,
Uns gleich auch Du geworden? —

Gesellt sich dort Malwina zu den Gespielen ihrer Jugend, in den Kreis der Väter, welche fröhlich den Liedern der Barden horchen *r*) und wie im Leben kämpfen und jagen, so herrscht im hebräischen Scheol eine dumpfe Stille, welche nach Davids Ausspruch:

Wer singt Dir Lieder in dem Schattenreich!

kein Gesang unterbricht. Gleichwohl hören wir an den caledonischen Gräbern ähnliche Klagestimmen, wie bey Ossian und andern hebräischen Dichtern. Z. B.

— Gleich dem Gewölke sinkt der Mensch
In's Schattenreich unwiederbringlich nieder.

r) Wie im Elysium Orpheus und Musäus, so erfreuen in Ossians Wolkenreich Ullin und andere Barden die Helden durch Spiel und Gesang.

Er kehrt zu seiner Wohnung nie zurück,
Es schaut ihn nimmer seine Hütte wieder.

Hiob 7, 9. 10.

— Himmel altern. Er
Erwacht nicht, ihn weckt nichts aus seinem Schlaf.

Hiob 14, 12.

So ruft dort der Barde an Morars Grabe:

Tief ist der Todten Schlaf!
Niedrig ihr Küssen von Staub!
Er hört hinfort deine Stimme nicht,
Noch erwacht er bey deinem Ruf!
Wann gehet in seinem Grabe
Der Morgen auf, —

Fingal (Temora 3, 1. 32.) klagt über den Untergang seiner Ahnen:

— wo
Sind unsre Väter, die Häupter vor'ger Zeit?
Sie gingen unter, Sterne, die einst auch schienen!

So wird der König von Babel angeredet:

O Morgenstern, wie stürztest du vom Himmel!
Wie wurdest, Sohn der Frühe, du, der Völker
Danieder warf, zur Erde hingeworfen!

Auch auf den Trümmern zerstörter Heldensitze begegnet Ossian nicht selten den hebräischen Sehern.

Dort erblicken wir Balclutha's zerstörte Mauer, (Carthon 74.) die Distel schüttelt da ihr einsames Haupt, das Moos pfeift im Winde, der Fuchs schaut aus den Fenstern. So singt von Babylons Trümmern Jesaias (13, 21. 22. vgl. 34, 13 — 16.):

Nur wilde Katzen werden dort sich lagern
Und voll von Drachen sind die Häuser dort;
Da wohnen Strauße, hüpfen wilde Böcke;
Dort in Palästen zischen Schlangen sich,
In Prunkgemächern Drachen sich entgegen.

5.

Bey der eigenen Seelenstimmung Ossians, welche so gern die Wonne der Wehmuth (the joy of grief, γόυ ἵμερον) sucht, mag es uns nicht befremden, wenn uns der Dichter oft zu Gräbern führt s). Waren doch solche Grabgesänge innig mit der Ruhe der Todten verbunden, welche, so wähnte

s) Dieselbe Stimmung bemerkte ein neuer Reisender noch in der heutigen hebridischen Poesie. „Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter, weicher Laut tief empfundener Rührung — Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlohrene Geliebten und Freunde, und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern auch unter der niedrigsten Volksklasse." Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden S. 72.

man, ohne jenen Dienst der Sänger nicht zu den luftigen Hallen der Väter gelangen konnten.

Der Strom der Zeit hat uns aus dem hebräischen Alterthum nur wenige Reste solcher Leichengesänge erhalten, unter welchen der Elegie Davids auf Saul und Jonathan die Oberstelle gebührt. Kein Kenner Ossians wird sich jenes Denkmals der Freundschaft und dichterischen Kunst erfreuen, ohne sich seines celtischen Sängers zu erinnern und ähnliche Klagetöne an den nordischen Gräbern zu hören. David besingt mit einem Carril und andern Barden einen gemeinschaftlichen Gegenstand, Helden, welche, mit dem Dichter befreundet, in der Schlacht gefallen sind und sich durch Tapferkeit und Kriegsruhm ausgezeichnet haben. Kein Wunder daher, wenn der Schmerz sich in gleichen Tönen äußert, der Ruhm der Gefallenen mit denselben Zügen geschildert wird und auch in der äußern Oekonomie ein ähnlicher Geist waltet. In den Grabgesängen herrscht nemlich als Hauptempfindung der Schmerz über den Verlust des Todten. Zu ihr kehrt die Seele des Dichters gern zurück; durch einen Ausruf des Wehs, durch ein have! unterbricht er den Ideengang des Liedes. Daher dann jener Schaltvers, welcher, ehe ihn die Kunst des Dichters mit der Nänie verband, schon das natürliche Schmerzgefühl roherer Menschen aus-

drückte *t*). Wie im hebräischen Grabgesange das dreimalige:

„Weh! die Helden fielen," so kehrt in Carrils Todtenliede am Grabe seines Führers und Freundes Cuthullin der Ausruf: Blest be thy soul! (der Tod Cuthullins 2, 109 — 111) wieder. Doch hören wir Davids Elegie selbst mit einigen vergleichenden Bemerkungen:

Reh von Israel! *v*) auf
Deinen Höhn verwundet? —
Weh die Helden fielen!

t) Man vergleiche jenes Stegreifslied eines Neuseeländers bey dem Tode eines ihm befreundeten Taheitiers:

Aeghih, matte, ah wäh, Tupaia
Gefangen, todt! O weh! Tupaja!

v) Der Chor apostrophirt an Jonathan. Reh heißt er entweder in Rücksicht auf Schnellfüßigkeit (Hom. ποδαρκυς Αχιλλευς) oder auf Schönheit und Milde. Auch in Ossians Heldenwelt ist dieses Bild nicht selten. So fragt Fingal (Temora 3, 6, 187.).

Erlag das junge hüpfende Reh? Es war
Auf meinen Hügeln herrlich! —

So singt der Barde Alpin (Lieder von Selma 2, 172.) von dem gefallenen Morar:

Du warst schnell, o Morar,
Wie in der Wüste das Reh!

So klagt Ossian am Grabe Erragons (Schlacht von Lora 43.).

Wie bist du auf unsern Bergen gefallen?
Wie liegt der Gewaltige?

O sagt's nicht an in Gat, verkündet es
Nicht auf den Straßen Askalons,
Daß Philistäa's Töchter sich nicht freun,
Der Unbeschnitt'nen Brut *x*) nicht jauchzt.

Von der Erschlagnen Blut, vom Heldenmark
Entwich der Bogen Jonathans
Von hinnen nicht. Auch kehrte nicht das Schwert
Des Königs unversucht zurück *y*).

Es schieden Saul und Jonathan, sich einst
In ihrem Leben lieb und hold,

x) Der Phantasie des Dichters schweben die siegprangenden Feinde vor, wie sie von den Weibern in der Heimath empfangen werden, welche nun nach dem Fall der größten feindlichen Helden nicht mehr für ihre Geliebten fürchten. Daher dann der Wunsch, daß die Todeskunde den Feinden verschwiegen werden möge. Dasselbe äussert in der Malwina (Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold S. 65.) Cathul. „Weint (ruft er nach dem Tode seines Freundes Oscar), weint in der Stille, daß der hochmüthige Freund nicht frohlocke, daß sich der König der Welt in unserm Verlust nicht erfreue."

y) Auch Alcletha (der Tod Cuthullins 3, 38) rühmt von ihrem Sohn Calmar:

Es kehrte nimmer sein Speer
Unblutig zurück!
Sein Bogen auch nicht,
Aus der Mächtigen Kampf!

Im Tode nicht. Kein Adler z) war so schnell,
Denn sie; kein Leu gleich ihnen stark.

Ihr Töchter Israels, beweinet Saul!
Des purpurnen Gewandes Pracht
Hat er euch angethan, des Goldes Schmuck
In eure Hüllen euch gewirkt.

Weh! die Helden fielen
Tief im Schlachtgefilde.
Jonathan auf deinen
Höhen Du verwundet!

Um Dich, mein Bruder! härmet sich mein Geist.
Mein Jonathan! Du warst mir lieb.
Mir lohnte Deine Liebe wunderbar.
So liebte nimmer mich ein Weib.

Weh! die Helden fielen
Und des Krieges Waffen
Sind dahin geschwunden *a*)!

z) So singt der Barde Carril von seinem getödteten Freund Cuthullin (der Tod Cuthullins 2, 110) thy speed was like the eagle's wing.

a) Fingal klagt nach Fillans Tode (Temora 2, 6. 187).
— er fiel!
So ist zerbrochen der Schild des Kriegs!

6.

Die wegen ihrer Stelle im Kanon so oft mißverstandene idyllische Blumenlese, das hohe Lied, mußte, seitdem geschmackvolle Erklärer die Trugbilder frommer Schwärmerey daraus verscheuchten, Vergleichungen mit einem Theokrit und andern Dichtern des Alterthums veranlassen. Ossians und des Hebräers Gemälde der Liebe scheinen uns wenige Berührungspunkte zu versprechen. Zwar singt auch jener die Liebe nicht selten im Ton der Idylle. Aber wie verschieden sind die Personen, welche handelnd und empfindend auftreten, wie fremdartig Natur und Sitten des Landes, in welchem die Scene spielt! Dort erscheinen uns Jägerinnen mit Pfeil und Bogen, welche Heldensinn und zarte Empfindsamkeit mit ihren Geliebten theilen; hier erblicken wir ein schlichtes Landmädchen bey Reben und Granatenbäumen. Dort finden wir Krieger im Getümmel der Waffen, hier einen Geliebten bey der Heerde, in Wiesen und Gärten. Ueberall ringen die Liebenden mit Bildern und Vergleichungen; was ihnen die Umgebungen Schönes darbieten, muß sich zu Kränzen für das Geliebte verflechten. Aber eine verschiedene Natur steht ihnen zu Gebote. Für den Hebräer, dessen Phantasie eine so reiche Weide findet, duften Narden, Myrrhen und Aloe; er kann unter Purpurlilien,

Feigen und Granatenbäumen umherwandeln; ihm glänzen Gold, Elfenbein und Alabaster. Dem Caledonier geben seine Felsen, Haiden und Ströme eine geringere Ausbeute, seine rauhe, nordische Natur verengt den Kreis seiner Bilder. Vergleicht bey ihm ein Duchomar (Fingal 1, 12.) das Haar seiner Morna mit dem Nebel von Cromla, wenn er sich an den Felsen kräuselt, so nimmt der Hebräer (Hohes Lied 4, 1. 5. 6, 4. 7, 5.) eben so örtliche Bilder von den Ziegen am Berge Gileads, von Wein und Purpur. Dort müssen zwey glatte Felsen, Schnee, Wellenschaum und Schwanenflaum geben (Fingal 1, 13. 3, 60. 97.). Hier erinnert uns der Dichter (Hohes Lied 4, 5. 6, 7. 7, 8.) an zwey junge Zwillinge eines Rehs, an die Trauben der Palme und des Weinstocks. Gleichwohl erscheinen uns bey aller Lokalität der Dichter doch auch ähnliche Bilder. Der Hebräer vergleicht z. B. den Hals seiner Sulamith mit dem Thurm Davids, Ossian die Arme seiner Morna mit zwey weißen Säulen in Fingals Hallen (Fingal 1, 13.). Was dem Celten seine ärmere, ihn umgebende Natur zu versagen scheint, sucht er am Himmel. Sonne, Mond, Sterne, Morgen- und Abendröthe müssen die Reize seiner Geliebten erheben. Kein Wunder daher, wenn sich bey der Gleichheit dieser Erscheinungen die Dichter auf einem Wege

begegnen, wenn z. B. eine Daura, Agandecca und Minone gleich der Sulamith (6, 9.) schön wie der Mond glänzen (Lieder von Selma 71. Fingal 3, 61. 5, 116).

Wie verschieden ist auch der Geist der Liebe, welcher in beyden Dichtern athmet! Wohl erscheint sie auch bey dem Hebräer in zarter Einfalt, schmachtend und sehnend, aber doch zugleich fröhlich im Genuß, selig bey Umarmungen und Küssen. Bey Ossian ist sie dagegen ätherisch und geistig, gleich den Nebelgestalten, welche um seine Höhle schweben. In wehmüthiger Sehnsucht schmachten seine Liebenden; sie scheinen nur Seufzer und Thränen, aber nicht den Preis der Liebe zu kennen. Beyde Dichter gefallen sich in Nachtscenen. Malvina (Croma 43.) hört die Stimme Oscars im Traum, und Sulamith sucht den Freund ihrer Seele auf nächtlichem Lager. Das hebräische Landmädchen treibt die Sehnsucht nach dem Geliebten in die Nacht hinaus (3, 2.). Nach ihm wimmert sie, wie dort am nächtlichen Felsen Colma nach ihrem Salgar (Lieder von Selma 2, 168.). Gleich der Sulamith harrt dort am Felsen nächtlich Comala ihres geliebten Fingal und fragt nach ihm ihre Gefährten (Comola 2, 6). Fingal nähert sich und späht nach seiner Comala.

Schau herab, meine Liebe, von Deinen Felsen!
Laß mich hören die Stimme Comala's!
Komm zur Höhle meiner Ruhe!
Der Sturm ist vorüber,
Es bescheint die Sonne das Gefild!
Komm zur Höhle meiner Ruhe. —

Schöner noch ruft der liebende Hebräer seiner Sulamith zu:

Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O sieh, der Winter schwand. Von hinnen flohn
Die Regenschauer. Blumen beut die Erde.
Die Zeit des Sanges kam. Der Turteltaube
Gegirre wird auf unsrer Au vernommen.
Dem Feigenbaum reift seine junge Frucht.
Des Weinstocks Beeren athmen Wohlgeruch.
Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O du mein Täubchen in des Felsen Spalten,
Am Dach der Klippe, laß mich Deine Bildung
Erschaun, laß Deine Stimme mich vernehmen!
Denn sie ist süß und deine Bildung lieblich.

7.

Richten wir endlich noch einen Blick auf die später unter Ossians Namen verbreiteten Gesänge,

(Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold. Düsseldorf 1787.) welche nach seiner Bekanntschaft mit den Culdäern gedichtet seyn sollen, so finden wir plötzlich den Schauplatz des Ganzen verändert. Ueberall weht jener hebräische Geist, der uns in mehreren Gesängen der Barden Lamin und Dlorah nur einen Nachhall der Harfe Davids und seiner Genossen erkennen läßt. Hier tritt plötzlich ein Gott als Schöpfer und Erhalter des Weltalls an die Spitze. In allen Eigenschaften dem Jehova gleich, strahlt er im Lichtglanz auf dem Thron seiner Herrlichkeit, (Lieder der Tröster 116.) von welchem ewig Erbarmen, Gnade und Liebe herabströmen (Morgenlied des Barden Dlorah 190.). Ein eherner Schild, ein Thurm der Kraft ist er seinem Verehrer, den er mit ewiger Wonne tränkt, dessen Lied er in das Buch des Lebens zeichnet (Morgenlied 188. 190. Ps. 18, 3. 31, 3. 69, 29.). Sehnlicher als der Hirsch die Fluthen der See, sucht dieser Ossian (Lieder der Tröster 118. Ps. 42, 2.) den Allmächtigen kennen zu lernen und seinem Willen zu folgen. Ihn hört und sieht er im Wind und Regen; ihn fühlt er im Sonnenstrahl (Lieder von Tara 16.). Ihn kennt er als den Geist, dessen Wort Himmel, Erde und Meer schuf (Sulmora 48). Er spricht, und es geschieht, ungeheure Berge zertrümmern, Don-

ner rollen seinem Worte voran (Sitrick 174. Ps. 33, 9.). Alles, Natur und Menschheit huldigt in tiefer Unterwürfigkeit jenem Einzigen. Jener goldgelockte Sohn des Himmels, welchen wir oben so selbst genügsam in seiner Kraft daherschreiten sahen, wird der Gottheit dienstbar (Lieder von Tara 11.) *b*). Manche Stellen verrathen den Nachahmer Hiobs. So zeichnet der Barde Lamin den Wallfisch mit Zügen, welche uns an die prachtvollen und erhabenen Thierstücke im Hiob erinnern (Lieder von Tara 12.). So enthalten die Lieder der Tröster, wie jenes Meisterwerk der hebräischen Dichtkunst, eine Theodicee. Fast dasselbe, was der Nachtgeist dem Themaniten Eliphaz (Hiob 4, 12 — 21.) verkündigt, betet der Culdäe Fulir in seiner Höhle (Lieder der Tröster 115.) *c*). Am Schluß tritt dort, wie im Hiob, die Gottheit selbst auf den Schauplatz. Der Barde, Lamir, unfähig, die Strahlen seiner Herrlichkeit zu ertragen, fällt zu Boden und erhält nun, wie dort

b) Stolze Sonne, was bist du? du scheinst mächtig in deiner Kraft, ein Riese, schreitend durch die Gewölbe des Himmels. Aber, stattliche Sonne, du bist nichts durch dich selbst. Du bist kraftlos, unfruchtbar und kalt. Er, der ist, zeichnete die Pfade deines Laufs.

c) Was ist der Mensch vor deinem Angesichte, o du mächtiger Schöpfer des Alls. Ein Augenblick ist sein Raum in der Zeit.

Moses am Dornbusch, oder Jesaias bey der Prophetenweihe, den Aufruf, unter den Führern von Erin als Lehrer aufzutreten. Mehrere Sätze zeigen auch schon eine vertrautere Bekanntschaft ihres Dichters mit den christlichen Dogmen. So kennt z. B. der Barde Olorah eine Schöpfung aus nichts; (Morgenlied 88.) so hat dieser Ossian selbst von einem jüngsten Tage und Weltgericht gehört, von einer Zeit, wo Sonne und Sterne fallen, der Himmel selbst vergeht und rühmliche Thaten belohnt werden (Sulmora 48.). Beschränkt sich endlich jener Ossian in den früheren Gedichten, was auch Blair von ihm rühmt, in der Wahl der Bilder, auf seine Heimath und die Grenzen seines Caledoniens, so überraschen uns im Morgenliede des Barden Olorah schon Erzeugnisse fremder Zonen, Cedern und Elephanten.

W. N. Freudentheil.

Druckfehler.

Seite 31. Zeile 13. ist zu lesen behauptete für behauptet. S. 44. Z. 6. Gedichte für Gedichten. S. 46. Z. 10. v. u. Merbod für Merwod. S. 189. Z. 13. im für ein. S. 192. Z. 13. Thümmel für Thimmel; eben so in der Note *g*. S. 199. Z. 17. den für dem. S. 208. Z. 6. Verbildungen für Vorbildungen. S. 251. Z. 16. gefühlvollen für gefühlvollern. S. 276. Z. 5. v. u. Ursachen für Ursache. S. 331. Z. 14. im für ein. S. 138. Z. 15. Thaumas für Thanes.

Die beyden S. 119 angezogenen Verse schreiben sich allerdings von Lessing her, galten aber ursprünglich Bodmern. S. Lessings Schriften Th. II. S. 228. vergl. Lessings Leben. Th. II. S. 293.

Zur Note *y*. S. 163. ist hinzuzusetzen: Beydes, Erzählung und Gedicht, liefert auch das Göttingische Taschenbuch von 1807. S. 111.

Neue Verlagsbücher

der

Dyk'schen Buchhandlung

in Leipzig,

von der Oster-Messe 1806 bis Oster-Messe 1808.

Augusti, Joh. Christ. Wilh., Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins Alte Testament. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, als Fortsetzung der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Bions und Moschus Idyllen, übersetzt und erläutert von J. C. F. Manso. gr. 8.
Druckpr. 1 Thlr. 4 Gr.
Schrbpr. 1 Thlr. 12 Gr.

Böttiger, C. A., über Museen und Antikensammlungen. Eine archäologische Vorlesung. gr. 8. 4 Gr.

Burdach's, Dr. K. F., System der Arzneymittellehre. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr.

Desselben, 2r Bd. gr. 8.

Danz, Dr. F. T. L., Versuch einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. 1r Bd. 8. 20 Gr.

6.

Die wegen ihrer Stelle im Kanon so oft mißverstandene idyllische Blumenlese, das hohe Lied, mußte, seitdem geschmackvolle Erklärer die Trugbilder frommer Schwärmerey daraus verscheuchten, Vergleichungen mit einem Theokrit und andern Dichtern des Alterthums veranlassen. Ossians und des Hebräers Gemälde der Liebe scheinen uns wenige Berührungspunkte zu versprechen. Zwar singt auch jener die Liebe nicht selten im Ton der Idylle. Aber wie verschieden sind die Personen, welche handelnd und empfindend auftreten, wie fremdartig Natur und Sitten des Landes, in welchem die Scene spielt! Dort erscheinen uns Jägerinnen mit Pfeil und Bogen, welche Heldensinn und zarte Empfindsamkeit mit ihren Geliebten theilen; hier erblicken wir ein schlichtes Landmädchen bey Reben und Granatenbäumen. Dort finden wir Krieger im Getümmel der Waffen, hier einen Geliebten bey der Heerde, in Wiesen und Gärten. Ueberall ringen die Liebenden mit Bildern und Vergleichungen; was ihnen die Umgebungen Schönes darbieten, muß sich zu Kränzen für das Geliebte verflechten. Aber eine verschiedene Natur steht ihnen zu Gebote. Für den Hebräer, dessen Phantasie eine so reiche Weide findet, duften Narden, Myrrhen und Aloe; er kann unter Purpurlilien,

Feigen und Granatenbäumen umherwandeln; ihm glänzen Gold, Elfenbein und Alabaster. Dem Caledonier geben seine Felsen, Haiden und Ströme eine geringere Ausbeute, seine rauhe, nordische Natur verengt den Kreis seiner Bilder. Vergleicht bey ihm ein Duchomar (Fingal 1, 12.) das Haar seiner Morna mit dem Nebel von Cromla, wenn er sich an den Felsen kräuselt, so nimmt der Hebräer (Hohes Lied 4, 1. 5. 6, 4. 7, 5.) eben so örtliche Bilder von den Ziegen am Berge Gileads, von Wein und Purpur. Dort müssen zwey glatte Felsen, Schnee, Wellenschaum und Schwanenflaum geben (Fingal 1, 13. 3, 60. 97.). Hier erinnert uns der Dichter (Hohes Lied 4, 5. 6, 7. 7, 8.) an zwey junge Zwillinge eines Rehs, an die Trauben der Palme und des Weinstocks. Gleichwohl erscheinen uns bey aller Lokalität der Dichter doch auch ähnliche Bilder. Der Hebräer vergleicht z. B. den Hals seiner Sulamith mit dem Thurm Davids, Ossian die Arme seiner Morna mit zwey weißen Säulen in Fingals Hallen (Fingal 1, 13.). Was dem Celten seine ärmere, ihn umgebende Natur zu versagen scheint, sucht er am Himmel. Sonne, Mond, Sterne, Morgen- und Abendröthe müssen die Reize seiner Geliebten erheben. Kein Wunder daher, wenn sich bey der Gleichheit dieser Erscheinungen die Dichter auf einem Wege

begegnen, wenn z. B. eine Daura, Agandecca und Minone gleich der Sulamith (6, 9.) schön wie der Mond glänzen (Lieder von Selma 71. Fingal 3, 61. 5, 116).

Wie verschieden ist auch der Geist der Liebe, welcher in beyden Dichtern athmet! Wohl erscheint sie auch bey dem Hebräer in zarter Einfalt, schmachtend und sehnend, aber doch zugleich fröhlich im Genuß, selig bey Umarmungen und Küssen. Bey Ossian ist sie dagegen ätherisch und geistig, gleich den Nebelgestalten, welche um seine Höhle schweben. In wehmüthiger Sehnsucht schmachten seine Liebenden; sie scheinen nur Seufzer und Thränen, aber nicht den Preis der Liebe zu kennen. Beyde Dichter gefallen sich in Nachtscenen. Malvina (Croma 43.) hört die Stimme Oscars im Traum, und Sulamith sucht den Freund ihrer Seele auf nächtlichem Lager. Das hebräische Landmädchen treibt die Sehnsucht nach dem Geliebten in die Nacht hinaus (3, 2.). Nach ihm wimmert sie, wie dort am nächtlichen Felsen Colma nach ihrem Salgar (Lieder von Selma 2, 168.). Gleich der Sulamith harrt dort am Felsen nächtlich Comala ihres geliebten Fingal und fragt nach ihm ihre Gefährten (Comola 2, 6). Fingal nähert sich und späht nach seiner Comala.

Schau herab, meine Liebe, von Deinen Felsen!
Laß mich hören die Stimme Comala's!
Komm zur Höhle meiner Ruhe!
Der Sturm ist vorüber,
Es bescheint die Sonne das Gefild!
Komm zur Höhle meiner Ruhe. —

Schöner noch ruft der liebende Hebräer seiner Sulamith zu:

Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O sieh, der Winter schwand. Von hinnen flohn
Die Regenschauer. Blumen beut die Erde.
Die Zeit des Sanges kam. Der Turteltaube
Gegirre wird auf unsrer Au vernommen.
Dem Feigenbaum reift seine junge Frucht.
Des Weinstocks Beeren athmen Wohlgeruch.
Wohlauf, hinaus, mein Mägdlein, meine Holde!
O du mein Täubchen in des Felsen Spalten,
Am Dach der Klippe, laß mich Deine Bildung
Erschaun, laß Deine Stimme mich vernehmen!
Denn sie ist süß und deine Bildung lieblich.

7.

Richten wir endlich noch einen Blick auf die später unter Ossians Namen verbreiteten Gesänge,

(Neuentdeckte Gedichte Ossians, übersetzt von Harold. Düsseldorf 1787.) welche nach seiner Bekanntschaft mit den Culdäern gedichtet seyn sollen, so finden wir plötzlich den Schauplatz des Ganzen verändert. Ueberall weht jener hebräische Geist, der uns in mehreren Gesängen der Barden Lamin und Olorah nur einen Nachhall der Harfe Davids und seiner Genossen erkennen läßt. Hier tritt plötzlich ein Gott als Schöpfer und Erhalter des Weltalls an die Spitze. In allen Eigenschaften dem Jehova gleich, strahlt er im Lichtglanz auf dem Thron seiner Herrlichkeit, (Lieder der Tröster 116.) von welchem ewig Erbarmen, Gnade und Liebe herabströmen (Morgenlied des Barden Olorah 190.). Ein eherner Schild, ein Thurm der Kraft ist er seinem Verehrer, den er mit ewiger Wonne tränkt, dessen Lied er in das Buch des Lebens zeichnet (Morgenlied 188. 190. Ps. 18, 3. 31, 3. 69, 29.). Sehnlicher als der Hirsch die Fluthen der See, sucht dieser Ossian (Lieder der Tröster 118. Ps. 42, 2.) den Allmächtigen kennen zu lernen und seinem Willen zu folgen. Ihn hört und sieht er im Wind und Regen; ihn fühlt er im Sonnenstrahl (Lieder von Tara 16.). Ihn kennt er als den Geist, dessen Wort Himmel, Erde und Meer schuf (Sulmora 48). Er spricht, und es geschieht, ungeheure Berge zertrümmern, Don-

ner rollen seinem Worte voran (Sitrick 174. Ps. 33, 9.). Alles, Natur und Menschheit huldigt in tiefer Unterwürfigkeit jenem Einzigen. Jener goldgelockte Sohn des Himmels, welchen wir oben so selbst genügsam in seiner Kraft daherschreiten sahen, wird der Gottheit dienstbar (Lieder von Tara 11.) *b*). Manche Stellen verrathen den Nachahmer Hiobs. So zeichnet der Barde Lamin den Wallfisch mit Zügen, welche uns an die prachtvollen und erhabenen Thierstücke im Hiob erinnern (Lieder von Tara 12.). So enthalten die Lieder der Tröster, wie jenes Meisterwerk der hebräischen Dichtkunst, eine Theodicee. Fast dasselbe, was der Nachtgeist dem Themaniten Eliphaz (Hiob 4, 12 — 21.) verkündigt, betet der Culdäe Fulir in seiner Höhle (Lieder der Tröster 115.) *c*). Am Schluß tritt dort, wie im Hiob, die Gottheit selbst auf den Schauplatz. Der Barde, Lamir, unfähig, die Strahlen seiner Herrlichkeit zu ertragen, fällt zu Boden und erhält nun, wie dort

b) Stolze Sonne, was bist du? du scheinst mächtig in deiner Kraft, ein Riese, schreitend durch die Gewölbe des Himmels. Aber, stattliche Sonne, du bist nichts durch dich selbst. Du bist kraftlos, unfruchtbar und kalt. Er, der ist, zeichnete die Pfade deines Laufs.

c) Was ist der Mensch vor deinem Angesichte, o du mächtiger Schöpfer des Alls. Ein Augenblick ist sein Raum in der Zeit.

Moses am Dornbusch, oder Jesaias bey der Prophetenweihe, den Aufruf, unter den Führern von Erin als Lehrer aufzutreten. Mehrere Sätze zeigen auch schon eine vertrautere Bekanntschaft ihres Dichters mit den christlichen Dogmen. So kennt z. B. der Barde Olorah eine Schöpfung aus nichts; (Morgenlied 88.) so hat dieser Ossian selbst von einem jüngsten Tage und Weltgericht gehört, von einer Zeit, wo Sonne und Sterne fallen, der Himmel selbst vergeht und rühmliche Thaten belohnt werden (Sulmora 48.). Beschränkt sich endlich jener Ossian in den früheren Gedichten, was auch Blair von ihm rühmt, in der Wahl der Bilder, auf seine Heimath und die Grenzen seines Caledoniens, so überraschen uns im Morgenliede des Barden Olorah schon Erzeugnisse fremder Zonen, Cedern und Elephanten.

W. N. Freudentheil.

Druckfehler.

Seite 31. Zeile 13. ist zu lesen behauptete für behauptet. S. 44. Z. 6. Gedichte für Gedichten. S. 46. Z. 10. v. u. Merbod für Merwod. S. 189. Z. 13. im für ein. S. 192. Z. 13. Thümmel für Thimmel; eben so in der Note *g*. S. 199. Z. 17. den für dem. S. 208. Z. 6. Verbildungen für Vorbildungen. S. 251. Z. 16. gefühlvollen für gefühlvollern. S. 276. Z. 5. v. u. Ursachen für Ursache. S. 331. Z. 14. im für ein. S. 138. Z. 15. Thaumas für Thaues.

Die beyden S. 119 angezogenen Verse schreiben sich allerdings von Lessing her, galten aber ursprünglich Bodmern. S. Lessings Schriften Th. II. S. 228. vergl. Lessings Leben. Th. II. S. 293.

Zur Note *y*. S. 163. ist hinzuzusetzen: Beydes, Erzählung und Gedicht, liefert auch das Göttingische Taschenbuch von 1807. S. 111.



Neue Verlagsbücher
der
Dyk'schen Buchhandlung
in Leipzig,

von der Oster-Messe 1806 bis Oster-Messe 1808.

Augusti, Joh. Christ. Wilh., Grundriß einer historisch-kritischen Einleitung ins Alte Testament. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, als Fortsetzung der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 1r bis 4r Bd. gr. 8. 5 Thlr. 8 Gr.

Bions und Moschus Idyllen, übersetzt und erläutert von J. C. F. Manso. gr. 8.
Druckpr. 1 Thlr. 4 Gr.
Schrbpr. 1 Thlr. 12 Gr.

Böttiger, C. A., über Museen und Antikensammlungen. Eine archäologische Vorlesung. gr. 8. 4 Gr.

Burdach's, Dr. K. F., System der Arzneymittellehre. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr.

Desselben, 2r Bd. gr. 8.

Danz, Dr. F. T. L., Versuch einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. 1r Bd. 8. 20 Gr.

Dyk's, M. Joh. Gottfr., Notizen zur vaterländischen Geschichte, für den Kinderunterricht in Sachsen. 8. 4 Gr.

Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte, und Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit 1792. Als Anhang: Einige Fragen über Geschichte und Litteratur der Griechen und Römer. 8. 1 Thlr.

Hörstel's, Dr. Ludw., Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft. 3r Bd. Von Alexander bis Theodorich. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

(Alle 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.)

Jahr, das, 1806, und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Presburger Friedenstractat. Mit dem Bildniß der 5 Stifter des Preuß. Kriegsheeres, und einer Anzeige aller Länder der Preuß. Monarchie in chronologischer Folge. gr. 8. 10 Gr.

Jahr, das, 1807. Eine Chronik, nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleongestirns. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Jakob's, Friedrich, Allwin und Theodor. Ein Lesebuch für Kinder. 2r u. 3r Thl. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

(Alle 3 Thle. 1 Thlr. 20 Gr.)

Linien, erste, zu einer Geschichte der europäischen Staatenumwandlung am Schlusse des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieselben, ohne Kupfer. 1 Thlr. 4 Gr.

Petri's, Friedrich Erdmann, Magazin der pädagogischen Literatur-Geschichte. 1r Bd. 1te und 2te Sammlung. gr. 8. 22 Gr.

Dasselbe, 2r Bd. 1te Sammlung. gr. 8.

Desselben Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde für gelehrte- und Mittel-Schulen. 8. 20 Gr.

Desselben kleine Schriftkürzungslehre, oder Regeln und Beyspiele der unter uns üblichsten Abbreviaturen. 8. 6 Gr.

Polen, zur Zeit der zwey letzten Theilungen dieses Reichs, histor. statist. und geographisch beschrieben. Mit 1 allegor. Frontispitz, 3 Prospekten und 1 Landkarte, welche die verschiedenen Theilungen Polens, in den Jahren 1772, 1793 und 1795, dem Auge deutlich macht. gr. 8. 2 Thlr.

Ramdohr's, F. W. B. von, der Aufenthalt am Garigliano; oder: die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit; nebst einer Erzählung: Odoardo und seine Tochter. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Regenten, die, deutscher Völker im Jahr 1808. Nebst einem Blick auf Entstehung und Untergang des deutschen Reichs, und einer Uebersicht der Hauptereignisse des Kriegs zwischen Frankreich und Preußen. gr. 8. 10 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte. 22r, 23r und 24r Bd. gr. 8. 5 Thlr.

Allgemeines Register über den 13ten bis 24ten Band dieser Sammlung auserlesener Abhandlungen. gr. 8.

Zinserling, Aug. E., Pythagoras-Apollon. gr. 8. 16 Gr.

Romane.

Pflaum, Ludw., Veilchenlese. 8.

Weisser, Friedrich Christoph, Scherz- und ernsthafte Miscellen. 8.

Landkarte.

Polens Umwandlungen von 1772 — 1807; und das Herzogthum Warschau errichtet und mit dem Königreich Sachsen verbunden im Jahr 1807. Royal-Folio. 10 Gr.

